

011867

Schilderung
des
Handels von Griechenland,
besonders
der Stadt Thessalonich.

Entworfen
von
Felix Beaujour,
ehemaligem französischen Consul daselbst.

Herausgegeben
von
M. C. Sprengel.

Weimar,
im Verlage des Industrie-Comptoirs,
1801.

Erklärung

Erklärung von ...

der ...

...

...

...

...

V o r r e d e,

Die Auflösung des französischen Handels in der Levante und die Rückkehr so vieler Personen in ihr Vaterland, die in den vornehmsten türkischen Handelsplätzen als Consuls und Oberconsuls angestellt waren, hat zufällig über jene Gegenden mancherley Licht verbreitet. Die Berichte, welche jene Handelsaufseher an ihre Behörden über den Zustand des levantischen Handels, und die Verbesserungen, deren er fähig war, von Zeit zu Zeit absenden mußten, oder die Bemerkungen, welche sie an Ort und Stelle über die Waaren machten, welche bey Türken und Griechen den meisten Abgang finden, oder was sie über die Concurrenz der verschiedenen europäischen Nationen in diesem Verkehr, und den Gewinn oder Verlust derselben niederschrieben, wurden endlich aus ihren Schreibepulsten oder Taschenbüchern erlöset, und vermehren die Kenntnisse des großen Publicums.

Unter mehreren Schriften, welche seit kurzem diesen Gegenstand oder einzelne Theile desselben in Frankreich

genstände nur eigentlich den französischen Kaufmann, der selbst Versendungen dahin macht, oder machen will, interessiren können, Hr. W. bey seinen Vorschlägen vieles als bekannt voraussetzt, daß nur Eingeweihte in diesem Verkehr verstehen, manche von seinen Ideen nicht ohne genaue Prüfung, dazu hier der Ort nicht war, dem Publikum vorgelegt werden konnten, auch in diesem Abschnitt manches wiederholt wird, was er früher bald ausführlicher bald kürzer entwickelte, so ist er in dieser Uebersetzung weggeblieben. Sonst ist sie dem Original wörtlich treu geblieben, einzelne Stellen ausgenommen, z. B. bey den öffentlichen Gebäuden und Alterthümern von Salonichi, wo mir eine Abkürzung nöthig schien.

Inhalt.

- Erster Abschnitt. Topographie von Macedonien. —
Beschreibung von Salonichi. S. 3
- Zweiter Abschnitt. Artikel der Ausfuhr. Baumwolle.
Taback. Getreide. Wolle. Honig. Oehl. Korinthen.
Färberröthe. Kermes. Seide ic. — 20
- Dritter Abschnitt. Verarbeitete Artikel der Ausfuhr.
Türkisch Garn. Saffian. Türkische Teppiche. Abats
aus Macedonien. Caputröcke von Zagora. — 86
- Vierter Abschnitt. Einfuhr fremder Waaren. Eng-
lischer Handel. Tuchwaaren. Uhren. Chalons. In-
dische Baumwollenwaaren. Zinn. Bley. Juwelen.
Goldarbeiten. Koloniewaaren. — 108
- Fünfter Abschnitt. Deutscher Handel. Lächer.
Leinenwaaren. Cattune. Musseline. Glatte Leinwand.
Glaswaaren. Porcellain. Stahlwaaren, Kupfer und
Goldarbeiten. — Factoren und Canäle des deutschen Han-
dels. Geldzahlungen und Wechselgeschäfte. 139

Sechster Abschnitt. Italienischer Handel. Lücher.
 Feuergewehre. Glaswaaren. Glasforallen. Seidens-
 waaren. Sammet. Papier. Wollene Mützen. Holz-
 ländischer Handel. Russischer Handel. Pelzhandel. Zobels.
 Hermelin. Grauwerk. Schwarzer Fuchs. Ungebohrne
 Lämmerfelle, — S. 163

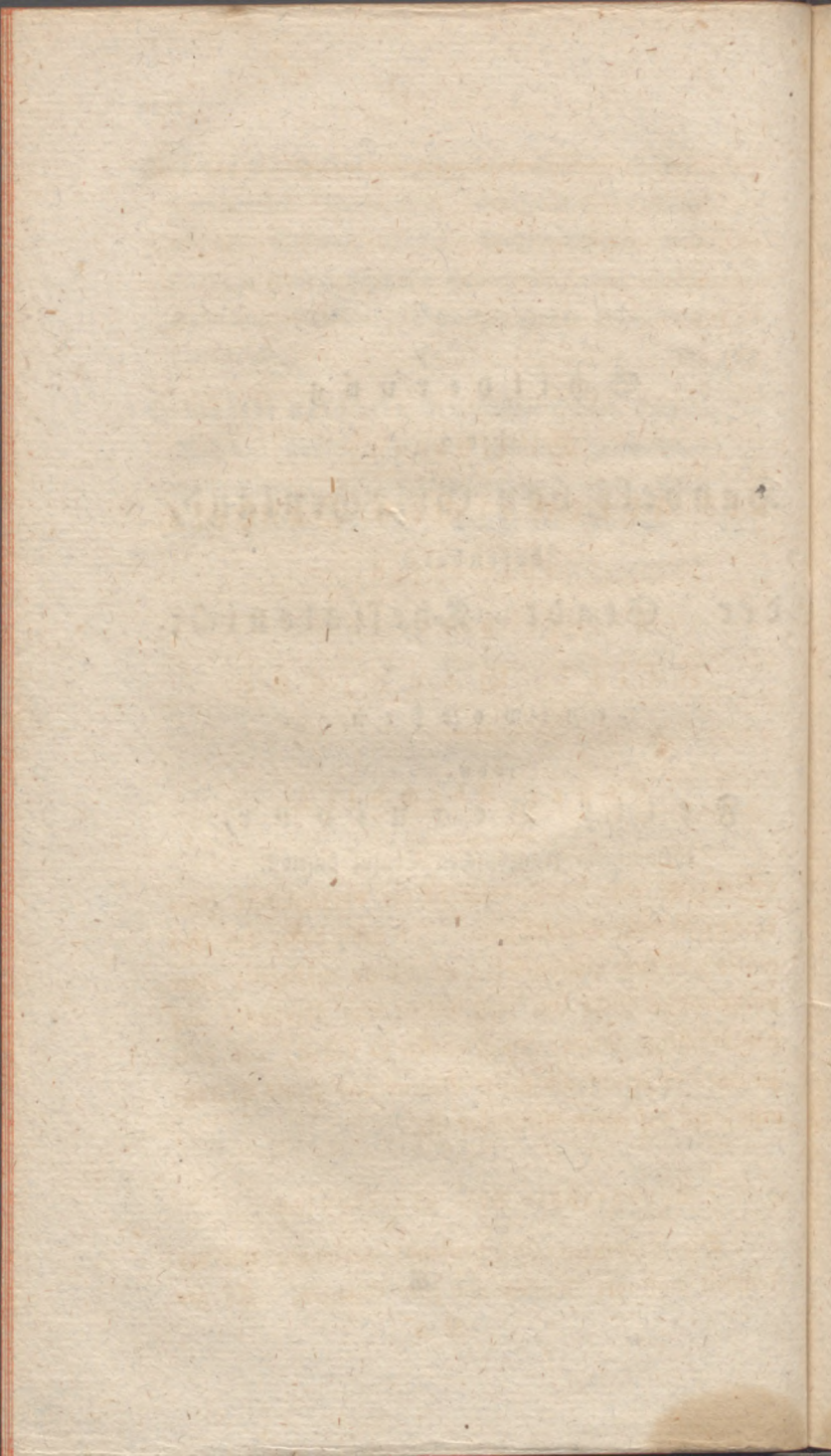
Siebenter Abschnitt. Französischer Handel. Lücher.
 Mützen. Caffee. Zucker. Indigo. Französischer
 Handelsgewinn. Uebersicht des ganzen Handels. Tür-
 kischer Handel. Gewichte, Maasse und Münzen. 192

Schilderung
des
Handels von Griechenland,
besonders
der Stadt Thessalonich;

entworfen

von

Felix Beaujour,
ehemaligem französischen Consul daselbst.



Schilderung
des griechischen Handels,
entworfen
von
Felix Beaujour.

Erster Abschnitt.

Salonichi oder Thessalonich ist der vorzüglichste Handelsort in ganz Griechenland. Ich kann daher das Gemälde von dem griechischen Handel nicht anfangen, ohne vorher einen Blick auf diese Stadt und überhaupt auf das prächtige Macedonien geworfen zu haben, das stolzer auf den Reichthum seines Bodens und seiner Erzeugnisse, als auf seinen Alexander ist.

Topographie von Macedonien.

Die Provinzen Griechenlands verlohren mit der Freyheit auch ihre Namen und ihre Grenzen. Es ges

rieth alles durch die Eroberung in die größte Verwirrung, die dem Sieger eigenthümliche militärische Verfassung wurde durchgängig eingeführt, und zugleich zerstückelte Sultan Murad II. das ganze Land in militärische Abtheilungen, welche schon in allen seinen asiatischen Staaten eingeführt waren. Diese Divisionen sind unter den Namen von Paschalick, Musselimick, Boiwodalick, und Ugalick bekannt. Die größten unter ihnen sind die Paschalick, und die kleinsten die Ugalick. Sie sind alle von einander unabhängig, und die damit belehnten Statthalter üben die oberste Gewalt des Monarchen in ihrer größten Ausdehnung aus. Sie vereinigen in sich alle Zweige der Staatsverfassung, ausgenommen die Gerichtsbarkeit in Streithändeln, die dem Kadi vorbehalten ist, und lassen mit der Kaltblütigkeit eines Fleisches, der ein Thier abschachtet, in ihrer Gegenwart einem Menschen den Kopf abschlagen, oder thun es wohl gar mit eigener Hand. Gewöhnlich verkauft die Pforte die Statthalterschaften an den Meistbietenden; zuweilen werden sie auch als Gnadenbezeugungen verschenkt. Die Stelle dauert nur von einem Boiramsest bis zum andern *), d. h.

*) Die Türken feiern unter dem Nahmen Boiram zwey große Feste. Das erste fällt in den ersten drey Tagen des Monats Schawal gleich nach dem Fastenmonat Ramadan, und heist der große Boiram. An diesem Feste pflegen sie gewöhnlich sich und ihre Leute zu kleiden. Der zweyte oder kleine wird den zehnten des Monats Sulhadsje gefeyert. Man nennt es gewöhnlich aber unrichtig das türkische Osterfest. Da die Mohamedaner nach Mondmonaten rechnen, und diese abwechselnd dreyßig und neun und zwanzig Tage enthalten, so fallen diese Feste in allen Jahreszeiten.

ein Jahr, man kann sie aber mit Geld auf zwey Weirams verlängern. Ist eine Stadt mit ihrem Pascha oder ihrem Musselim nicht zufrieden, so bietet sie, um ihn los zu werden, eben so viele Beutel *) an, als er selbst zu geben im Stande wäre, um die Stelle zu behalten, und dann wird die Sache nach dem höchsten Gebot entschieden. Auf dieselbige Art werden auch die Boiwodalicks und Agalicks vergeben, nur ist mit diesen in manchen Gegenden ein Privilegium auf ewige Zeiten verbunden, was gewöhnlich Familien zu Theil wird, die dem Staat vorzüglich wichtige Dienste geleistet haben. So besitzen z. B. die Ghabrinos, die Macedonien erobert haben, mehrere Agalicks auf ewige Zeiten. In der Regel werden aber alle diese Stellen wie Meierhöfe von dem Meistbietenden in Pacht genommen, und seit der Regierung Abdul-Ahmid's, der eigentlichen Epoche von der das ottomannische Reich sich seinem Verfall mit schnellern Schritten näherte, sind nicht selten solche Agalicks in Griechenland von albanischen Abentheurern mit Gewalt der Waffen erobert worden, und dann mußte ihnen die Pforte jedesmal die Belehnung, die sie ihnen nicht mehr verweigern konnte, aus scheinbarem freyem Willen ertheilen. In neuern Zeiten haben sogar mehrere solcher Agas sich auf dieselbige Art in den Besitz von Boiwodalicks gesetzt, und wenn sie so fortfahren, so ist zu vermuthen, daß sie sich auch bald der Paschalicks bemächtigen werden. Die Pa-

*) Große Summen rechnet man in Constantinopel nach Beuteln. Ein Beutel in Golde ist 15000 Zechinen oder Dukaten; ein Beutel in Silber oder Piastern, die gewöhnliche Rechnung, beträgt fünfshundert Thaler.

schas von Sentari und Janina sind schon wirklich auf diese Weise zu ihren Statthalterschaften gelangt, und es ist zu befürchten, daß sie ihre Lehne in erbliche Fürstenthümer verwandeln werden. Die Beyn von Seres und von Melenik in Ober-, und die von Zigya und Katherin in Untermacedonien besitzen ihre Agalick's ebenfalls auf dieselbige Art.

Alle heutigen Eintheilungen von Griechenland existiren daher nur in unsern Erdbeschreibungen; es gilt in der That gar keine, weil ihrer zu viele sind. Um jedoch mit einiger Ordnung zu Werke zu gehen, will ich hier die alten Eintheilungen angeben, und die vorzüglichsten Unterabtheilungen, die sich in demselben befinden.

Macedonien bildet ein großes eingefastetes Becken, in Form eines Halbcirkels, dessen Diameter vom Meer bespült und sehr unregelmäßig ausgeschnitten ist. Gegen Morgen und am Anfang des Halbcirkels ist der Berg Pangäus, von dem die Insel Thasos eine Fortsetzung ist, und der sich von la Cavala bis in die Gegend von Sophia erstreckt. Nordwärts wird dieser Halbcirkel von dem Scomius begrenzt, einem Berge, der eigentlich nur ein Arm von dem Pangäus ist, dieser letztere nimmt nördlich von Strumzza eine andere Richtung, und läuft von Osten nach Westen bis nach Uskup. Hier senkt er sich, und bildet einen langen und schmalen Paß, durch welchen der Aris oder Verbar in Macedonien einströmt. Auf dem rechten Ufer des Flusses erhebt sich der Berg Scardus, der in gerader Linie von Monastir nach Schrida läuft, wo er sich in mehrere Zweige theilt, die verschiedene Richtungen nehmen; derjenige aber, der sich am

meisten gegen Süden hinzieht, vereinigt sich mit dem Olympus. Diese berühmte Gebirgskette, setzt dann den Halbkreis weiter fort, und schließt ihn endlich bey dem Thal Tempe, wo das Meer ihn scharf abschneidet, so daß dadurch eine fünfhundert Klaftern hohe und jähe Felsenwand entsethet. Auf diesem Felsen steht das Schloß Platamona, welches Macedonien gegen Westen schützet, so wie es gegen Osten durch das Schloß in Cavala gedeckt wird. Die beyden Pässe bey Uskup und Schrida sind nicht mit so starken Schutzwehren versehen; wenn sie jedoch nur gehörig besetzt wären, so würde es fast eben so schwer seyn durchzukommen, weil der Weg durch den Paß bey Uskup durch die Waldströme, die sich von den Gebirgen in den Berdar herabstürzen, gänzlich zu Grunde gerichtet, und der Paß bey Schrida zum großen Theil durch die Gewässer überschwenmt ist, die sich in den Ichnidischen See ergießen.

Durch den unregelmäßigen Ausschnitt des Diameters werden gegen Süden zwey große correspondirende Meerbusen gebildet, nämlich der von Amphipolis und der von Salonichi, auch noch zwey kleinere auf beyden Seiten der Chalcidischen Halbinsel, diese Halbinsel erhält ihre Form durch eine Gebirgskette, die sich vom Scominus nordwärts von Strumzza absondert, Macedonien von Norden nach Süden durchschneidet, und sich bey der Erdenge von Athos verliert. Der Berg Athos selbst, und die Inseln Scopolis und Sciatho sind weiter nichts als Verlängerungen dieser Gebirgskette, die man im eigentlichsten Verstande für das Gerippe, wodurch ganz Macedonien zusammen gehalten wird, ansehen kann. Dieses Gebirg hat wie-

der verschiedene Arme, von denen einige ostwärts gehen, und sich bey la Cavala mit dem Pangäus vereinigen, andere aber in parallelen Richtungen westwärts laufen, bis an die Berge von Bodina, von da durch den nördlichen Theil von Pierien streichen, und sich ebenfalls an den Olympus anschließen.

Durch diese vielen Berge, die sich durchschneiden, entstehen in Macedonien eine Menge großer Ebenen. So findet man gegen Osten die Ebene von Philippi, gegen Norden die von Seres, westwärts die Ebene von Rátherin, und südlich die von Pella. Die Chalcidische Halbinsel ist ein rauhes, bergichtes Land; die einzige darin befindliche Ebene von einiger Bedeutung ist die von Calamari, die sich in einer Menge Krümmungen von dem Innern des Thermaischen Meerbusens, oder des von Salonichi, bis auf die Halbinsel Cassander erstreckt. Diese Halbinsel ist der anmuthigste und reizendste Theil von ganz Macedonien; die lieblichsten Tannenwälder schmücken sie mit ewigem Grün.

Die Ebene von Philippi hat sechs Stunden von Norden nach Süden, und drey oder vier von Osten nach Westen. Es führen zwey Wege in dieselbe, der eine kommt von Angistha, das nordwestwärts liegt, und der andere geht südwestlich von Prava nach Salonichi. Vor dieser letztern Oeffnung der Ebene wurde die berühmte Schlacht geliefert, in der Roms Freyheit zu Grunde gieng. Man sieht noch heut zu Tage die zwey Anhöhen, auf denen die Läger von Brutus und Cassius stunden; die von Octavius und Antonius waren gegenüber, mehr westwärts. Beyde Armeen waren durch einen kleinen

Bach von einander getrennt, der bey seinem Ausfluß ins Meer einen Sumpf erzeugt. An diesen Sumpf lehnte sich der rechte Flügel des Antonius, und seine Linie erstreckte sich bis an die Straße von Salonichi. Octavius stützte seinen linken Flügel an die Berge von Prava, und sein rechter stieß an die Linie des Antonius; sein Centrum stand zwischen Gräben, die durch die von den Bergen herabstürzenden Ströme ausgeschwemmt werden, und ihm zu natürlichen Bollwerken dienen. Nordwärts von beyden Armeen waren unzugängliche Sümpfe und Moräste. Brutus und Cassius hatten sich, man weiß nicht warum, mit dem Rücken an den Pangäus gestellt. In dieser Stellung mußte nothwendig ihre Armee entweder siegen, oder ganz aufgerieben werden; und dies erklärt vielleicht die Verzweiflung dieser beyden Römer, die von so vielen Geschichtschreibern als höchst übereilt getadelt ist. Octavius und Antonius hingegen konnten sich, im Fall einer Niederlage auf der Straße nach Salonichi zurück ziehen, ohne daß ihr Marsch in diesen engen Pässen, wo tausend Mann ein Heer von hundert tausend aufhalten können, im mindesten beunruhigt werden konnte.

Die Ebene von Ceres erstreckt sich von dem See Amphipolis bis nach Meseuk in einer Länge von mehr als funfzehn Stunden, und ihre Breite beträgt drey bis vier Stunden. Dieses prächtige Thal, das in ganz Romantien wegen des Reichthums an Produkten berühmt ist, wird durch den Strymon, der an dem Fuße des Scominus entspringt, in zwey Theile getrennt.

Die Ebene von Katherin ist ostwärts durch die Berge von Pydna verschlossen, gegen Westen durch den

Olympus, gegen Süden durch das Meer und nördlich durch die Pierischen Gebirge, die von Karaveria an sich von Osten nach Westen bis an den Olympus erstrecken. Das Thal hat ohngefähr funfzehn bis achtzehn Stunden im Umkreis.

Die Ebene von Pella endlich, durch deren Mitte der Verdar strömt, erstreckt sich von Salonichi bis an die Anhdhen um Zenidje. Nördlich wird sie durch eine Kette von Bergen verschlossen, die wie ein fester Wall das Innere des Meerbusens umringt, und sich westwärts bis nach Bodina, ostwärts aber bis an den See Amphipolis hin erstreckt. Wo die Berge dem Meer am nächsten sind, beträgt ihre Entfernung nur eine Stunde; die größte Breite der Ebene ist ohngefähr vier Stunden.

Der Berg Kurtiach, der zwey Stunden nordöstlich von Salonichi liegt, ist der höchste unter allen nach Süden laufenden innern Bergen; er ist fünfhundert und funfzig Klafter über die Meeresfläche erhaben. Er wird stufenweise niedriger, je mehr er sich dem östlichen Ufer des Thermäischen Meerbusens nähert, und verliert sich an demselben in einen sanften Abhang, auf welchem Salonichi, in Form eines halben Mondes, gebaut ist. Die Rhede, welche diesen halben Mond bespült, ist auf allen Seiten verschlossen, ausgenommen gegen Südwest. Auf der Südseite liegen die beyden Vorgebürge Cara: Burun, die auch gewöhnlich Cara: Vernus heißen. Der große Burun liegt drey Stunden vom Hafen entfernt, und bildet einen über eine Stunde langen Vorsprung ins Meer; der kleine Burun, der sich nur auf drehundert Klafter ins Meer erstreckt, und eigentlich die Einfassung der Rhede

gegen Osten ausmacht, ist anderthalb Stunden von Cassanichi entfernt. Gegen Westen liegen große Haufen von Schlamm, die der Verdar herbeiführt, der seit Alexanders Zeiten das Land, das er durchströmt, fast um zwey Stunden verlängert hat.

Die Weite des Thermäischen Meerbusens beträgt von dem Cap Pailluri bis an das Cap St. Georg ohngefähr funfzehn Stunden; er verengert sich aber gegen die Spitze von Cassander und ist nur noch acht Stunden breit. Die Tiefe des Meerbusens, oder vielmehr seine Länge, beträgt, von dem Cap Pailluri bis an die Rhede von Salonichi, sieben und zwanzig Stunden.

Salonichi liegt in $40^{\circ} 41' 10''$ nördlicher Breite; seine Länge, nach dem Meridian von Paris berechnet, ist $20^{\circ} 28'$. Das Schloß Bolo ist von Dapper zu hoch angegeben; es muß in $39^{\circ} 25'$ bestimmt werden. Athen hat $37^{\circ} 58' 1''$ Breite, und Corinth $37^{\circ} 55' 54''$.

Die Oberfläche von ganz Griechenland beträgt sechstausend einhundert und funfzig Quadratmeilen; hievon kommen zweytausend auf Macedonien, tausend siebenhundert auf Epirus von dem Meerbusen lo Drino an bis zu dem di Carta, und zweytausend vierhundert und funfzig auf das südliche Griechenland.

Die Volkszahl in Macedonien beläuft sich auf 700,000 Seelen; es kommen also dreyhundert und siebenzig auf eine Quadratmeile. Das Land Zagora ist unter allen griechischen Provinzen am besten bevölkert, und Epirus und Morea am schlechtesten. In dem erstern kommen sechshundert und dreyzehn Menschen auf eine Quadratmeile, und in Morea nur dreyhundert. Die

Bevölkerung von Thessalien beläuft sich auf 300,000 Seelen, und die von Epirus, das doch noch einmal so groß ist, nur auch 400,000. Aetolien, Phocis, Boeotien haben kaum 200,000 Einwohner. Attica hat nach der genauesten Berechnung nicht volle 24,900, und Morea, das doch tausend Quadratmeilen groß ist, hat nicht 400,000 Einwohner. Die ganze Bevölkerung von Griechenland kann nicht über 1,920,000 Seelen berechnet werden.

Macedonien, Thessalien, und der östliche Theil von Phocis und Boeotien sind fruchtbare Länder. Das Erdreich in Attica ist äußerst leicht, und nur Gerste und Weizen gedeihen darin. In Morea hingegen kann alles mögliche gebaut werden; in seinen Thälern wächst der schönste Weizen, und seine Berge sind mit den trefflichsten Viehweiden bedeckt. Epirus hingegen ist durchgängig rauh und bergicht, und unter allen Provinzen die unfruchtbarste.

Die Landesproducte von Macedonien allein betragen so viel wie die aus den sämtlichen übrigen Provinzen Griechenlands. Besser vertheilt sind jedoch die Producte des Kunstfleißes. Thessalien zeichnet sich vor allen andern Provinzen durch Industrie aus; dann kommen Macedonien, Epirus, Morea, Attica, und endlich der unter dem Namen Libadien bekannte Theil von Boeotien. Das übrige Boeotien, nebst Phocis, Locris und Aetolien besitzen keine Art von Industrie.

Man findet in Griechenland vier große Paschalicks, nämlich von Tripolizza, von Egripos oder Negropont, von Janina und von Salonichi. Das Paschalick von

Tripolika begreift ganz Morea in sich, das von Egripos erstreckt sich über die Insel dieses Namens, über ganz Bdotien und den östlichen Theil von Phocis. Naupactus oder Lepanto hat einen eigenen kleinen Pascha, Athen und Livadien stehn unter der Herrschaft von Boiwoden; Larissa wird von einem Musselim regiert, und das Land Zagora, oder das alte Magnesien steht unter seinen eigenen Grafen.

Dem Pascha von Janina gehört ganz Epirus *), und dem von Salonichi ist die ganze südliche Hälfte von Macedonien unterworfen. Der nördliche Theil wird von besondern Deys regiert, und Pierien steht unter der Herrschaft des Agas von Katherin; dieser kleine Erdengott ist in der Herrschaft über den Dhymp an die Stelle Jupiters getreten.

Beschreibung von Salonichi.

Salonichi oder Thessalonich war ehemals bis zur Regierung Cassanders unter dem Namen Therma bekannt; dieser erweiterte aber die Stadt, und gab ihr den Namen von seiner Gemahlin Thessalonica, die Philipps zweyte Tochter und Alexanders Schwester war. Sie liegt östlich in der äußersten Tiefe des Thermäischen Meerbusens, und ist halb auf den Hang des Berges Kurtjach erbaut. Von der Rhede aus gesehen gleicht die Stadt einem halben Mond, sie hat die Gestalt eines Halbkreises, dessen Durchmesser der Länge nach an dem Meere liegt, die

*) Ich übergebe hier mit Stillschweigen die beyden kleinen Paschalicks von Aulon oder Balona, und von Desvino, die von Zeit zu Zeit von dem Pascha von Janina überfallen und gebrandschaft werden.

Länge dieses Diameters beträgt neunhundert Klafter und die Circumferenz des Bogens, der gegen Norden sehr excentrisch ist, beläuft sich auf siebenzehnhundert Klafter. Die Mauern werden ringsherum von kleinen Thürmen bestrichen, und sind von Backsteinen auf einem Fundament von Quadern von ungeheurer Dicke erbaut. Die Häuser formiren auf dem Hang der Anhöhe ein Amphitheater; sie haben fast alle Gärten, und die ganze Stadt gewährt von fern einen reizenden Anblick. Allein wie erstaunt man bey dem Eintritt in dieselbe, wenn man nichts als enge und krumme Straßen, schlecht gebaute Häuser und nicht einen einzigen öffentlichen Platz erblickt, der gepflastert wäre. Salonichi sieht in der That nicht besser aus, als bey uns manche Dörfer; dennoch aber ist es eine der schönsten Städte im türkischen Reiche.

Es giebt Städte, die durch keine Revolution können zu Grund gerichtet werden, weil sich alle günstigen Umstände vereinigen, um die Bevölkerung immer wieder zu vermehren. Unter diese gehören in der Türkei Constantinopel und Alexandrien, die in der Mitte zwischen zwey Meeren liegen; eben so ist auch Salonichi hieher zu rechnen, das durch seine Lage in einem weiten Meerbusen der Mittelpunct des Handels von der ganzen Europäischen Türkei wird.

Als Handelsstadt ist daher Salonichi äußerst wichtig; aber als Festung ist es von keiner Bedeutung. Es hat bloß ein Schloß, das in der obern Mitte des Halbkreises liegt, und zwey Bastionen an den beyden Seiten des Diameters, mit Batterien, die das Meer bestreichen. Dies sind alle Festungswerke; es ist übrigens kein Graben

um die Stadt, und die Wälle sind nicht mit Mauern gesüttert. Die Rhede könnte jedoch auf das vortrefflichste vertheidigt werden, wenn auf der Spitze des kleinern Caps Burun eine Schanze angelegt würde, in dem gegenwärtigen Zustande ist sie aber der allerschwächsten Escader Preis gegeben; jedes Kriegsschiff kann sich ungehindert nähern, und die Stadt beschießen, die zu ihrer ganzen Vertheidigung nicht vier Canonen ohne Lavetten, und nicht einen einzigen Canonier hat, der im Stande ist, sie zu richten.

Salonichi wird von einem Pascha von drey Rossschweifen und einem Mollah vom ersten Rang regiert; der letztere genießt mit den Mollah's von Mecca und Damascus gleichen Rang, und hat wie diese niemand über sich als die beyden Cazi-Afskers, und den Scheik-Islam, oder großen Muphti. Er empfängt von diesem aus Constantinopel die Investitur, und hat den Voratz in allen Moscheen, ohne einer davon insbesondere vorzustehen. Der Pascha vereint in seinen Händen alle Zweige der bürgerlichen Gewalt, ausgenommen die Gerechtigkeitspflege, die dem Mollah vorbehalten ist. Seiner Bestimmung nach ist er hier ganz despot, an der Stelle und nach Auftrag des Großsultans dessen oberster Stellvertreter, in der Wirklichkeit aber kann er seinen Despotismus nur über die Rayas ausüben, denn wenn er einen Türken seine schwere Hand will fühlen lassen, so wird sie ihm oft durch die Beys gelähmt. Ueberhaupt ist die ottomannische Staatsverfassung eine wahre militärische Aristocratie; wer nicht die Waffen trägt, ist verdammt, unter dem schmächtigsten Druck zu seufzen.

Die Territorialabgabe führt den Namen Miri *), und wird in Natur bezahlt; sie beträgt den zehnten Theil des Ertrags. Die Auflage auf Lebensmittel ist noch neu, und war unter der Regierung Abdul-Hamid's noch ganz unbekannt. Die übrigen Ziniposten sind in Griechenland, wie überhaupt im ganzen Reich, durch die berühmte Commission eingeführt worden, die den Namen Nisam-Djedith führt.

In dem Paschalick von Salonichi ist der Miri für vierhundert und funfzig Ventel verpachtet. Die neuen Auflagen sind noch nicht lange genug eingeführt, um ihren Ertrag genau angeben zu können. Von jedem Stück kleinen Vieh wird ein Para bezahlt, von einem Ochsen ein Piaster, von der Ocke Wein zwey Para **); für alle übrigen Lebensmittel wird mit dem Einnehmer wegen der Abgabe gehandelt.

Der Pascha zieht den Zehnten von ohngefähr zwanzig Dörfern, die unmittelbar ihm angewiesen sind, und verpachtet ihn für sechsßzig bis siebzig tausend Piaster. Eben

*) Miri ist eigentlich die Hauptstaatscasse des türkischen Reichs, aus welcher alle gewöhnlichen oder einmal fixirten Ausgaben bestritten werden. Die zweyte Hauptcasse heißt Chasine, und ist eigentlich die Privatacasse des Großsultans die häufig durch Confiscationen bereichert wird. Davon werden nicht einmal die Kosten der Hofhaltung bestritten, sondern diese wird aus dem Miri besoldet. Zuweilen schießt aber der Sultan bey außerordentlichen Vorfällen dem Miri große Summen vor, und so war diese Casse 1776. ihm 45,500,000 Piaster schuldig.

***) So heißt eine kleine Silbermünze aus drey Aspern bestehend. In Egypten heißt sie Medin, Meidin, und enthält nach deutschem Gelde zwischen acht und neun Pfening.

so viel tragen ihm die die Accidenzien ein, und die Albanien oder ungerechte Erpressungen wenigstens 100,000 Piafter, auch wohl 200,000, wenn er unmenschlich gesinnt ist. Ist er habfüchtig und hart, so kann er in der kurzen Zeit von sechs Monaten das ganze Land zu Grunde richten.

Die städtischen Ausgaben werden von den drey Gemeinden, der türkischen, griechischen, und jüdischen bestritten. Die türkische Gemeinde steht unter einem Rath von sechs Aghas, die alle mächtige Beys sind. Derjenige unter ihnen, der den Vorsitz führt, ist Herr von der Stadt, und der Pascha hat sich sehr vor ihm zu fürchten.

Die griechische Gemeinde wird hier, wie in allen der ottomannischen Herrschaft unterworfenen Ländern von Proesti oder Aeltesten regiert. Die Juden aber stehen unter ihren Rabbinen, deren Vorsieher der große Hakam heißt, und eine außerordentliche Macht besitzt. Er begiebt sich gewöhnlich unter den Schatz von Frankreich oder England, und da sich alsdann die Türken nicht mehr an seiner Person vergreifen dürfen, so spielt er die Rolle eines wahren Königs der Juden.

In Rücksicht der Gerechtigkeitspflege sind die Griechen und Juden eben so wie die Türken dem Mollah unterworfen. Allein gemeiniglich unterwerfen sie ihre Streitigkeiten der Entscheidung ihrer geistlichen Oberhäupter, als Schiedsrichter, und diese geben ihren Aussprüchen durch den Bannstrahl Gewicht. Auf diese Art ist der Spruch des Bischofs oder des Rabbinen zwar nicht gesetzmäßig aber doch in der That verbindlich und keiner weitern Appellation unterworfen, denn der Bannstrahl

hat hier noch die nämliche Wirkung, die er ehemals auf uns in der finsternsten Epoche des Mittelalters gehabt hat. Der letztere Oberrabbiner stand unter dem Schutze von Frankreich, und der Fluch, den er aussprach, war so kräftig und verbreitete ein solches Entsetzen, daß häufig Väter, von denen deshalb ihre Kinder weggelaufen waren, und Männer, die ihre Weiber verlassen hatten, zu mir kamen, und mich um Schutz gegen die schreckliche Tyrannei des Rabbinen anflehten.

Der Karatsch war eine Art von Kopfsteuer, die von Griechen und Juden entrichtet wurde; die letztern hatten sich ein für allemal um die Summe von 36 000 Piaſter darüber verglichen. Die Griechen hatten in den letzten Jahren fünftausend Karatschen bezahlt; wenn man nun auf vier Köpfe einen rechnet, der dieser Steuer unterworfen ist, so muß hiernach eine Bevölkerung von 15 bis 20,000 Seelen angenommen werden. Auch wird man diese Rechnung ungefähr richtig finden, wenn man weiß, daß die Kinder in den Städten diese Steuer schon vom achten, und auf dem Lande vom fünften Jahre an bezahlen. Wenn ein Vater über das Alter seines Kindes streiten will, so messen die Einnehmer den Kopf des Kindes mit einer Schnur, die ihnen zum bestimmten Maaße dient; da sie aber die Schnur nach Willkühr kürzer machen können, so muß der arme Grieche jedesmal Unrecht haben. Diese Einnehmer sind alte Männer, die einen so geübten Blick haben, daß sie jedem Menschen an den Gesichtszügen seinen Stand ansehen, und ihnen nie einer entwischen wird. Dafür fordern sie aber auch niemals von irgend einem den Karatsch zum zweytenmal,

Alle türkischen Einwohner sind hier Janitscharen, und als solche wirkliche Soldaten. Nun aber rechnet man in einem Lande, wo jeder Bewohner Soldat ist, auf einen jeden eine Frau und zwey Kinder; da nun in Salonichi siebentausend Janitscharen ausgehoben werden können, so würde hieraus eine Bevölkerung von 28 bis 30,000 Türken folgen. In den Registern der Janitscharen Ortas, oder Compagnien, sind 13,000 Mann eingeschrieben; dies kommt aber auf die angegebene Anzahl heraus, denn jeder Janitschar läßt seinen Sohn, sobald er geboren wird, in die Register eintragen.

Die Anzahl der Juden kann nicht mit derselbigen Genauigkeit bestimmt werden; die Berechnung, die mir am wenigsten unvollkommen schien, setzte sie auf 12,000 Seelen.

Nach allen diesem kann die Bevölkerung von Salonichi zu 60,000 Seelen angenommen werden. Hierunter befinden sich 30,000 Türken, 15,000 Griechen, und 12,000 Juden; der Rest von ungefähr 2000 Seelen besteht aus fränkischen Kaufleuten, aus Maminen, die halb Türken und halb Juden sind, aus Tschinghensesen, den Zigeunern in der Türkei, und aus schwarzen Sklaven, die hier alle unter dem Namen Araber begriffen werden.

Zweyter Abschnitt.

Artikel der Ausfuhr.

Ich fange das Gemählde des griechischen Handels mit den Artikeln der Ausfuhr an, die ich sämmtlich nach einander anführen werde.

Baumwolle aus Macedonien.

Die Baumwolle, die in der Handlung unter dem Namen Baumwolle von Salonichi bekannt ist, kommt insgesammt aus dem Canton Ceres. Diese macedonische Stadt ist in der ganzen europäischen Türkei wegen ihres reichen Marktes berühmt. Sie liegt funfzehn Stunden nordwestlich von Salonichi, und mitten in einer großen Ebene, die der Strymon bewässert und fruchtbar macht. Dieser Fluß entspringt an dem Fuße des Scosmius, und fällt nach einem Lauf von zwanzig Stunden in den Meerbusen von Amphibolis. Bald ist er ein ungestüm reißender Strom, bald ein friedlicher, sanfter Bach, nach der Verschiedenheit der Jahreszeiten. Im Frühjahr überschwemmt er die ganze Ebene, und bedeckt sie mit fruchtbarem Schlamm, den er von den benachbarten Bergen losreißt; im Sommer hingegen scheint er in seinem tiefen und gewundenen Bette sich mühsam fortzuschleppen. Das Thal, das er durchströmt, ist von allen Seiten verschlossen, ausgenommen gegen Süden,

wo der Fluß sich ins Meer stürzt. Die Berge gegen Osten sind die höchsten Gebirge des Pangäus; nordwärts zieht sich der Scornius hin, und westlich der Berg Cercina.

Dieses ganze Thal ist ausschließend der Baumwolle gewidmet; es liegen in demselben beynabe dreyhundert Dörfer, die, wenn man von dem Gipfel des Cercina herabsieht, sich einander zu berühren, und nur eine ungeheuer große Stadt auszumachen scheinen. Alle diese Dörfer sind zu dreyßig bis vierzig in Agaliks vertheilt, der Aga bezieht von seinen Vasallen den Zehnten von der Baumwolle, und muß in Kriegszeiten eine gewisse Anzahl von Truppen zur Armee führen. Die bedeutendsten unter diesen Agaliks sind die von Drama, von Signa und von Ceres. Der Aga von Ceres hat fünftausend Mann in seinen Diensten, und gilt für den mächtigsten Bey in ganz Macedonien.

Die Agas leben in ihren Schlössern, umringt von einer albanischen Garde, und führen Kriege mit einander, wie unsere alten Ritter zur Zeit des Faustrechts. Der Sieger verbrennt die Pflanzungen des Besiegten, raubt ihm seine Weiber und sein Vieh, und seine verheerenden Streifereien werden nur durch gewisse Musulmanische Feste unterbrochen, während welcher alle Feindseligkeiten durch eine Art von Gottesfrieden aufgehören. Diese Feudalgebräuche, die sogar in dem schönen Clima von Griechenland Wurzel gefaßt haben, bestätigen die Meinung, daß das gesammte Feudalsystem aus den Ebenen der großen Tartarei zu uns gebracht ist.

Die ottomannische Pforte unterhält ins geheim diese Streitigkeiten der Agas, und sieht sie sich einmal genöthigt, sich für irgend eine Parthie zu erklären, so überschickt sie dem schwächern die Schnur, und dem stärkern die Roßschweife. Durch Straflosigkeit aufgemuntert plündern die mächtigern Agas das ganze Land, und häufen schnell ungeheure Schätze auf. Dann sucht der Divan sie durch den Reiz von irgend einer glänzenden Bedienung in die Stadt zu locken, und sobald er versichert ist, daß sie ihm nicht mehr entweichen können, so läßt er ihnen durch einen Capidgi den Kopf oder den Brustel abfordern.

Auf diese Art fließen alle Erpressungen der Agas in den Schatz des Großherrn. Ich werde bey Erwähnung der Griechen noch öfters von diesen Agas reden müssen, denn wenn man von der Heerde spricht, so kann man die Wölfe nicht mit Stillschweigen übergehen, die sie verschlingen.

Die Baumwolle, die in Macedonien gewonnen wird, kommt von einer jährlichen Staude, die drey bis vier Fuß hoch wächst. Ihre Frucht besteht aus einer länglichten Capsel, deren Saamentörner mit einem weißen, seidenartigen Flaum umwickelt sind. Dieser Flaum liegt so dicht und gedrängt in der Capsel, daß wenn man ihn einmal herausgenommen hat, es ganz unmöglich ist, ihn wieder hinein zu bringen. In gutem Boden kann man von dem Morgen jährlich zwey bis dreyhundert Oren Baumwolle erndten; wenn die Oke nun einen Pfaster gilt, so giebt dieses einen Ertrag von zwey bis dreyshundert Pfastern. Es ist kein Landesprodukt vorhanden,

daß einträglicher wäre; daher breitet sich aber auch die Cultur der Baumwolle immer mehr aus, und seit einigen Jahren sind die besten Felder in ganz Macedonien darauf verwendet worden, obgleich die Ebene von Seres, weil sie gegen alle Winde geschützt ist, dazu am geschicktesten ist.

Man unterscheidet in Macedonien fünferley Arten von Baumwolle, nämlich die Tschesme, die Uchur, die Cantar, die Parili- und die Cira Baumwolle. Die erste Sorte ist die allervorzüglichste, und wird aus der Mitte der Capsel genommen. Die zweyte ist die Zehntenbaumwolle, die der Uga aus den sämmtlichen Vorräthen der Bauern aussuchen läßt. Die Cantarbaumwolle ist diejenige, die von den Ugas auf ihren eigenen Feldern gewonnen wird; weil diese Felder mit mehr Aufwand bestellt werden, und die Baumwolle auch mit mehr Sorgfalt zubereitet wird, so ist diese Sorte fast eben so schön wie die vorhergehenden. Den Namen Parili führt die Baumwolle von einer Dorfgemeinde, der eine gewisse Quantität als Taxe aufgelegt wird, um dem Uga die rückständigen Schulden zu bezahlen. Man sammelt sie in einem öffentlichen Magazin, und verkauft sie für Rechnung des Ganzen. Alle andere Baumwolle wird unter dem Namen Cira oder gewöhnliche Baumwolle begriffen.

Sämmtliche Sorten werden in Bündeln verkauft, die mit zwey langen Strohseilen zusammen gebunden sind, und sieben bis achthundert Drachmen *) Baum-

*) Hundert und achtzig Drachmen gehen in Constantinopel auf ein Kotal, oder ein Pfund sechs Unzen französisch Gewicht.

wolle enthalten. Die Strohseile dürfen eigentlich nur zwanzig Drachmen wiegen, allein oft werden sie aus Betrug dreysig bis vierzig Drachmen schwer gemacht. Die Stadt Seres ist der gemeinschaftliche Marktplatz, wo sich im Winter alle Sonntage die Bauern aus dem ganzen Thal versammeln. Einige bieten ihre selbst geerntete Baumwolle zum Verkauf an, andere suchen die Baumwolle, die sie einzeln und in kleinen Quantitäten gekauft haben, jetzt wieder im Großen abzusetzen, nachdem sie dieselbe auf eine eigene Weise zubereitet haben. Die Käufer sind Kaufleute in Seres, die für entfernte Häuser Commission übernehmen, und Factoren, die von den fränkischen Kaufleuten in Salonichi dahin geschickt werden. Diese Factoren müssen mit großen Summen Geldes versehen seyn, denn sie müssen drey Vierteltheile der gekauften Baumwolle noch vor der Ablieferung derselben baar bezahlen. Sie kaufen die Waare, ohne sie gesehen zu haben, und reisen nur in die Dörfer, um sie einpacken und abführen zu lassen. Auf diese Art werden ohne Mäkler, ohne schriftlichen Contract, ohne Garantie, und bloß durch mündliche Accorde, die aber stets aufs getreueste gehalten werden, unermessliche Geschäfte gemacht. Entsteht jedoch einmal ein Streit zwischen Käufer und Verkäufer, so läßt sie der Bey von Seres vor sich kommen, und entscheidet ohne daß eine weitere Appellation Statt findet. Der jetzige Bey ist zwar ein bloßer Tartar, allein er verbindet mit seiner Rohheit einen solchen geraden Sinn, daß in seinem Agalik aus Furcht keine Betrügereien verübt werden.

Die Abgaben von der Baumwolle an den Großherrschränken sich auf das sogenannte Bedeat ein, das von der Oke Baumwolle einen Asper beträgt, und in Seres bezahlt wird, und einen Zoll von anderthalb Aspern, der zu Salonichi bey der Ausfuhr zur See bezahlt wird. Daher wird von der Baumwolle, die zu Lande nach Teutschland und Dalmatien verführt wird, nur allein das Bedeat entrichtet.

Die jährliche Baumwollenerndte im Thal von Seres wird zu 70,000 Ballen gerechnet. Der Ballen enthält zwey Tengg, jeden zu sechzig Bündeln, und an Gewicht ungefähr hundert Oken reine Baumwolle.

Der Preis ist zwischen achtzig bis hundert und sechzig Aspern für die Oke; nimmt man den Mittelpreis von hundert und zwanzig Aspern, oder einem Piafter an, so ergiebt sich, daß die bloße Baumwollencultur Macedonien jährlich ungefähr 700,000 Piafter einträgt. Dieser Ertrag steht dem von den reichsten Colonien in den Antillen zur Seite, und macht die Grundlage von dem ganzen Handel mit Europa aus, durch welchen die macedonische Baumwolle in alle europäische Länder verschickt wird. Die Teutschen allein führen jährlich über 30,000 Ballen davon aus: die Franzosen 12,000; 4000 Ballen werden nach Venedig, 1500 nach Livorno, und eben so viel nach Genua verschickt. Nach London gehen zwey Schiffsladungen, und eine nach Amsterdam. Im Ganzen werden jährlich wenigstens 50,000 Ballen ausgeführt, deren Werth fünf Millionen Piafter beträgt.

In Griechenland selbst werden 10,000 Ballen verbraucht. Dies würde unglaublich viel scheinen, wenn

man nicht wüßte, daß die Türken ihre Matrazen, Sophas und Bettdecken mit Baumwolle füllen, und daß außerdem die Vorschrift ihrer Religion, nach welcher den Leichen von beyden Geschlechtern, ehe sie begraben werden, alle Oeffnungen und natürlichen Canäle des Körpers mit Baumwolle müssen zugestopft werden, die Konsumtion dieses Products noch sehr vermehrt.

Der Ueberrest der gewonnenen Baumwolle wird gesponnen, so wie alle die in andern Gegenden, als in dem Canton Seres geerntet wird, und die von dem griechischen Bauer für seine häuslichen Bedürfnisse ausschließend bestimmt ist. Diese Baumwolle ist gröber als die erstere, aber länger und deshalb geschickter zum Spinnen; sie wächst vorzüglich bey Panomi und Basilica in dem alten Chalcis, in den Pharsalischen Feldern und bey Casripa in Thessalien.

Die ganze Masse der Baumwolle kann auf 20,000 Ballen geschätzt werden. Hievon verbraucht Salonichi zweytausend Ballen in seinen Fabriken von groben Tüchern; eben so viel verarbeiten die Fabriken zu Karavaria oder dem alten Beroea, zu Pestemals, oder Badetüchern, davon die Türken in ihren öffentlichen Bädern und zu ihren häuslichen Abwaschungen eine sehr große Menge brauchen. Zwischen zwölf und funfzehnhundert Ballen werden in Drama verarbeitet, und zehn bis zwölfhundert in den Fabriken von gröbern Cattun zu Seres, mit welchem fast alle Sophas in der ganzen Türkei überzogen sind. Die meiste gesponnene Baumwolle wird jedoch in Tornovo, einer kleinen Stadt in Thessalien, drey Stunden nordwestlich von Larissa, verbraucht.

Die Fabriken zu Tornovo sind durch ganz Romani-
en wegen der Schönheit ihrer *Madjats* berühmt. Die-
ses sind leichte, aus Baumwolle und Seide gewebte
Zeuge, die in dem europäischen Handel vortheilhaft be-
kannt sind. Sie werden besonders zu Kleidungen der
griechischen Damen gebraucht, und man rechnet, daß
jährlich zwischen drey bis viertausend Ballen gesponnener
Baumwolle darauf verwendet wird.

Zehntausend Ballen werden in den Fabriken in
Thessalien roth gefärbt, und nach Deutschland, Pohlen
Rußland und in die Schweiz verschickt.

Wir wissen aus Erfahrung, daß, wenn die rohe
Baumwolle funfzig werth ist, so ist der Werth der gespon-
nenen hundert. Nun gehen aber nur höchstens zehn Pro-
cent hiebey verloren, folglich gewinnt jedes Land, das
seine Baumwolle selbst spinnt, vierzig Procent am Ar-
beitslohn.

In Thessalien und Macedonien werden 20,000
Ballen Baumwolle gesponnen, und 10,000 gefärbt.
Der Gewinn des Färbens muß wenigstens zu zwanzig
Procent angenommen werden: man kann ihn jedoch mit
dem Gewinn von der Spinnerey nicht in Vergleich stellen,
er bereichert im Grunde nur einige Capitalisten, die
Spinnerey aber trägt sehr wesentlich zum Wohlstand des
Volkes bey.

Der große Vortheil der Spinnerey besteht darin,
daß die nämliche Hand, die die Baumwolle säet und
erndtet, diesem Produkt der Natur durch eine so höchst
einfache Kunst auch noch eine andere Form geben, und
dadurch dessen Werth erhöhen kann. Sehr einträglich

ist zwar diese Arbeit im Einzelnen nicht, allein man hat sie beständig zur Hand, und kann damit alle leeren Augenblicke ausfüllen. Man läßt sie ruhen, sobald man etwas nützlicheres zu thun findet, und kehrt bey dem ersten ruhigen Augenblick wieder zu ihr zurück. Die Spinnererey fällt alle sonst verlorenen Minuten des Lebens aus, beschäftigt schwache Greise und Kinder, und verschafft ihnen den nöthigen Unterhalt; sie schützt in der That ein ganzes Land gegen den Müßiggang, und gegen alle Uebel, die aus ihm entspringen.

In einem Lande, das weniger mißhandelt würde als Macedonien, könnte der Bauer, wenn er zugleich Spinner ist, sich zu einem gewissen Wohlstand empor arbeiten, weil er durch den Profit des Spinnens mehr in Stand gesetzt würde, mehr auf den Ackerbau zu verwenden, und folglich seine Erndten zu vermehren. Allein in Griechenland zieht nach der jetzigen Lage der Dinge der Bauer aus seinem doppelten Fleiß keinen weitem Nutzen, als daß er nicht ganz so elend ist, als er ohne Spinnererey seyn würde, und daß die Agas eine Ursache mehr haben, ihn zu pressen, ohne ihn gerade Hungers sterben zu lassen.

Tabak aus Macedonien.

Nach der Baumwolle ist der Tabak der wichtigste Artikel der Ausfuhr von Griechenland.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob der Getraidebau den Macedoniern nicht mehr Nutzen brächte als der Tabakbau? Es ist nämlich zu bemerken, daß in jedem Boden, der zum Tabak tauglich ist, auch alle Getraide-

dearten vortreflich gedeihen. Als in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts wegen der drückendsten Hungersnoth wiederholte Empörungen in Constantinopel ausbrachen, so hatte Mustapha II. die Absicht, Macedonien zu einer der Borrathskammern des Reichs zu machen, und sein Divan verbot daher den Tabaksbau. Seitdem wurde jedoch dieses uneingeschränkte Verbot in eine sehr starke Abgabe verwandelt, und hierbey ist es seitdem geblieben.

Wäre bey dieser erlassenen Verfügung nicht die Rede von einem türkischen Divan, so könnte man von Mustaphas Rathgebern große Einsichten in die Landökonomie vermuthen. Die Tabakspflanze gedeiht in der That nirgends, als in dem allervorzüglichsten Erdboden, und auch dieser, wenn man ihn nicht über die Maaße düngt, wird sehr bald erschöpft. Hierzu kommt noch, daß die Pflanze so stark den Saft der Erde an sich zieht, daß sie auch den benachbarten Feldern ihre Fettigkeit entzieht.

Allein, ungeachtet der drückenden Auflagen, die auf dem Tabaksbau liegen, haben dennoch die macedonischen Bauern sich nicht davon abhalten lassen. Sie glauben die Masse ihres Getraides verdoppelt zu haben, wenn sie den Gewinn von ihren Feldern durch die Art der Cultur verdoppeln. Das Interesse ist hierin ihr Führer, und sie haben Recht, daß sie diesem Instinct folgen, denn es ist kein Boden in der Welt so zuträglich dem Tabaksbau wie der ihrige. Er ist so fett, daß er durchaus stark saugende Pflanzen nöthig hat; die dicke salpeterichte Luft, die Lage am Fuß des Pangäus, des

Olymps und anderer hohen Berge, welche unaufhörlich einen Kreis von Dünsten um das ganze Land herumziehen, ferner die beständigen Anschwellungen des Meeres, des Strimons, des Agius und tausend andere Ursachen, geben dem Thier- und Pflanzenreich einen solchen Reichthum an Lebenskraft, daß man in keinem andern Lande einen Begriff davon hat. Die Natur hat in Macedonien ein Uebermaaß von Kraft, die Pflanzen haben zu viel Saft, und die Thiere zu viel Stärke.

Ein mit Tabak bepflanztes Stück Land giebt einen doppelt so starken rohen Ertrag als ein mit Getraide besetztes Feld; allein der Bau und die Behandlung des Tabaks erfordert so viele Sorgfalt und Arbeit, daß der Vortheil wieder beträchtlich dadurch vermindert wird. Auffallend ist es, daß die Bauern, die Tabak bauen, selten wohlhabend sind, und daß es weit schwerer ist, die Abgaben von ihnen zu erhalten, als von den Getraidebauern. Dieser Umstand spricht eigentlich nicht zum Vortheil des Tabakbaues; allein er hat in der That nichts mit dem System dieses Zweiges der Cultur gemein, denn die Tabakspflanzungen werden allgemein den Getraidefeldern vorgezogen, und die Türken haben sich dieselben fast ausschließlich vorbehalten, den Griechen aber die Getraidefelder überlassen. Sie stehen auch in einem weit theureren Preis, und müssen doch folglich auch mehr eintragen, als die letztern, denn sonst würde der Eigennutz das günstige Vorurtheil für dieselben bald zerstören. Man muß daher die Verschiedenheit zwischen der Lage des Tabakbauern und des Getraidebauern einzig nur in ihrer persönlichen Industrie auffuchen. Die Griechen

sind nicht so schlechte Landwirthe als die Türken, nun aber sind die Griechen die Getraidebauern, und die allermeisten Tabakspflanzungen befinden sich in den Händen der Türken.

Die Güte des Tabaks ist verschieden, nach den Cantonen, worin er wächst. Diese Cantone formiren nordwärts von Salonichi einen Halbcirkel, dessen Durchmesser ungefähr fünf und zwanzig Stunden lang ist. Er erstreckt sich von Westen nach Osten von dem Fluß Verdar bis an den Fluß Mesto, jenseits Cavala.

Der Canton Zenika (Zenidge) ist der erste am Anfang des Halbcirkels gegen Westen, der von der kleinen Stadt Zenika, die dicht bey den Ruinen des alten Pella liegt, seinen Namen hat. Er hat ungefähr zehn Stunden im Umkreis, und begreift zwölf Dörfer in sich, die sämmtlich den Tabakbau treiben. Dieser Tabak ist unter dem Namen, Zenidge-Verdar im Handel bekannt. Sein Blatt ist klein, dem Blatt unseres Nußbaums in der Form ähnlich, goldgelb von Farbe, sehr wohlriechend und von einem angenehmen Geschmack. Die Dke von dieser Sorte kostet gewöhnlich siebenzig bis achtzig Aspern, und man kann den sämmtlichen Ertrag des Cantons Zenika, jährlich auf fünftausend Ballen, jeden zu hundert Dken rechnen.

Weiterhin in dem Halbcirkel liegt der Flecken Kara-Dagh, zu dem ungefähr dreyßig kleine Dörfer gehdren, deren Bewohner in den fetten Aeckern, die zunächst ihre Wohnungen umgeben, ebenfalls Tabak bauen. Der Kara-Dagh ist aber nicht so gut wie der Zenidge; die

Oke davon kostet funfzig bis sechzig Aspern, und jährlich werden 12 bis 15000 Ballen geerndtet.

Neben Kara-Dagh liegt der Flecken Zolbachi, zu dem nur vier oder fünf schlechte Dörfer gehören, die jährlich vier bis fünftausend Ballen Tabak produciren. Der Zolbachi hat sehr viel Aehnlichkeit mit dem Kara-Dagh, und wird deshalb auch um den nämlichen Preis verkauft, ob er gleich nicht ganz so gut ist. Man muß jedoch Kenner seyn, um ihn unterscheiden zu können.

An den Canton Zolbachi grenzt der Canton Petrich, der funfzehn große Dörfer in sich faßt. Diese haben eine höchst angenehme Lage auf Anhöhen, die von hohen Bergen gedeckt werden, und diese glückliche Lage ist dem Tabaksbau ausnehmend zuträglich. Durch eine Menge von Quellen wird der Erdboden beständig feucht erhalten, und der Tabak erhält eine Kraft, die er in den benachbarten Distrikten nicht hat. Daher haben auch die Blätter des Petrich eine andere Gestalt und einen ganz andern Geschmack, als alle übrigen Sorten von macedonischem Tabak. Der Preis dafür ist fünf und dreyßig bis vierzig Aspern für die Oke, und der jährliche Ertrag 20,000 Ballen.

Strumzza ist eine kleine Stadt, die vier und zwanzig Stunden nordwärts von Salonichi, und in der Mitte des oben angegebenen Halbkreises liegt. Zu derselben gehören ungefähr zwölf Dörfer, die sich sämtlich auf den Tabakbau legen. Diese Sorte ist die gemeinste, da sie aber in dem einen Dorfe besser ist als in dem andern, so ist der Verkaufspreis sehr verschieden. Die Oke ko-

Koffet zwischen dreyßig bis funfzig Aspern, und die jährliche Erndte beträgt 15 bis 18000 Ballen.

In dem westlichen Theil des Halbcirkels, näher bey Cavala als bey Salonichi liegen noch die Landschaften Negrocomy, Prava, Muslegna, Demiofi, Cavala, und Zenidge-Kara. Mit Zenidge-Berdar fängt der Halbcirkel in Westen an, und Zenidge-Kara schließt ihn gegen Osten. Dieser Flecken liegt an dem Mestio, am Fuß der östlichen Berge des Pangäus, vier Stunden nordwärts von dem alten Abdera, von dem an der Küste des Meeres noch einige Spuren vorhanden sind. Die Anhöhen, die Zenidge umringen, sind im Frühjahr alle mit Tabakpflanzen bedeckt. Ihre dunkelgrüne Farbe schießt mit den kahlen Felsen des Pangäus und dem schlammigten Wasser des Mestio stark ab, und giebt einen sehr malerischen Anblick.

Der Tabak aus dem Canton Cavala wird um sechzig bis achtzig Aspern für die Oke verkauft, und der jährliche Ertrag beträgt 40,000 Ballen. Unter diesen verschiedenen Sorten, die alle vorzüglich gut sind, zeichnet sich dennoch der Zenidge-Kara besonders aus. Er ist unstreitig der beste Tabak in ganz Macedonien; seine Blätter sind klein, der Geruch ist sehr balsamisch, und der Geschmack äußerst lieblich. Der Preis dieser Sorte zeigt auch schon, wie sehr ihn die Türken schätzen, denn die Oke davon wird für fünf bis sechs Piaster verkauft. Seine Güte ist jedoch fast von einem Felde auf das andere sehr verschieden, wie man eben dasselbe bey dem Dockayer Wein findet. Dicht neben einem Feld, worauf die ausserlesenste Sorte von Tabak gewonnen wird, wächst oft

der allermittelmäßigste, jedoch artet er im Ganzen genommen immer mehr aus, je weiter die Felder von Zenidje entfernt liegen. Man darf daher kaum eine Quadratmeile rechnen, auf der diese anseherliche Sorte gewonnen wird. Er wird fast insgesammt nach Constanzinopel geschafft, zum Gebrauch für die Großen.

Aus allem bisher angeführten erhellet, daß die verschiedenen Sorten von Tabak, die in Macedonien gewonnen werden, unter drey allgemeinen Benennungen begriffen werden können, nämlich: der Petrich, der Zenidje und der Kara-Dagh. Auch sind in dem europäischen Handel nur diese drey Namen bekannt. Der Petrich hat große Blätter, und wird am häufigsten im Ausland gefunden; der Zenidje hat kleine, unregelmäßig ausgeschnittene Blätter, und ist die mildeste, beste und kostbarste Sorte. Der Kara-Dagh hält in Rücksicht der Größe und der Güte der Blätter das Mittel zwischen jenen beyden. Die Sorten von Tabak aus den andern Cantonen befinden sich zwischen diesen dreyen, und werden nur nach geringen Verschiedenheiten von ihnen abgefondert.

Rechnet man nun die ganze Summe des Ertrags zusammen, so ergiebt es sich, daß jährlich gegen 100,000 Ballen Tabak in Macedonien gewonnen werden. Hievon wird bey der Ausfuhr ein Zoll von zwölf Aspern für die Oke bezahlt, und der Mittelpreis der Oke beträgt zum wenigsten sechs und dreyßig Aspern. Hieraus folgt nun, daß der Tabaksbau Macedonien jährlich vier Millionen Piaster einträgt, wovon ein Drittheil vermittelt des Zolles in den Schatz des Sultans fließt.

Der Kauf des Tabaks geschieht auf zweyerley Art; entweder nimmt man seine Bedürfnisse in den Magazinen zu Salonichi, oder man schickt Handlungsdiener in die Distrikte, die mit den Pflanzern selbst handeln, und den Tabak nach eigener Angabe behandeln lassen. Bey dieser letztern Verfahrensart können zwar zehn Procent gewonnen werden, allein man ist auch einem starken Risiko unterworfen. Vor der Ablieferung des Tabaks müssen nämlich drey Vierteltheile der Kaufsumme bezahlt werden, und man läuft Gefahr, diesen Vorschuß zu verlieren, da der arme Bauer in diesem Lande, wo das Feudalsystem in seiner ganzen Strenge herrscht, den Erpressungen der Beys häufig unterworfen ist.

Sonderbar ist übrigens der Gebrauch, daß Käufer und Verkäufer nur über die Quantität mit einander handeln; der Preis wird von dem Zolleinnehmer in Salonichi bestimmt. Zu diesem Ende reist derselbe jährlich gegen Ende Octobers in die Messe nach Doglia, einem Flecken nahe bey Petrich. Hier kommen Deputirte aus allen Gegenden, wo Tabak gebaut wird, zusammen, tragen dem Zolleinnehmer ihre Gründe vor, und dieser, oft ohne die Gründe angehört zu haben, bestimmt willkürlich den Preis, und schreibt ihn mit eigener Hand auf einen hölzernen Pfeiler, der auf dem Marktplatz steht.

Die Factoren packen hierauf den gekauften Tabak in eine besondere Art von grobem Tuch, das Abats heißt, und schicken ihn nach Salonichi. Hier wird er in den Magazinen aufgeschüttet, bis er ganz aufhört zu

gähren, und dann schiffet man ihn für den Ort seiner Bestimmung ein.

Im Ganzen verbraucht die europäische Türkei jährlich 40,000 Ballen von macedonischem Tabak; Egypten 30,000, die Barbaren 10,000. Nach Italien werden 20,000 Ballen geschickt, und noch vor kurzem gingen jährlich zehn bis 12,000 Ballen in die östlichen Provinzen von Teutschland. Allein seitdem der Tabaksbau in Ungarn eingeführt, und so sehr begünstigt ist, haben die Sendungen nach Teutschland ganz aufgehört, und auch die nach Italien sind durch die Concurrnz mit dem Ungarischen Tabak sehr vermindert worden.

Getreide aus Thessalien und Macedonien.

Das hier folgende Gemählde von dem Getreidehandel wird die nöthigen Aufschlüsse über die Bevölkerung von Macedonien geben. Diese Provinz ist wegen der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens eine der am wenigsten entvölkerten in der Türkei. Aus ihrer geringen Bevölkerung wird man auf den jetzigen Zustand des türkischen Reichs schließen, und die Idee von der Macht desselben berichtigen können.

Die Lage von Macedonien ist äußerst glücklich. Nordwärts wird es von dem Pangäus, dem Scominus und andern Bergen begrenzt; östlich umschließt es den Berg Athos, und westlich den Olymp. Gegen Süden wird es von dem Meer bespült, und hat durch dessen Abschwemmungen die Gestalt eines einwärts gebogenen Halbkreises bekommen. Durch diese einem Hufeisen ähnliche Gestalt wird es von Natur in drey Theile e

getheilt, die alle drey eine gleich vorzügliche Fruchtbarkeit haben, nämlich in den obern Theil des Halbkreisels, der das eigentliche Macedonien ausmacht, in den östlichen Theil, den ich von dem Berg Athos benennen werde, und in den westlichen Theil oder die Gegend um den Olymp. Diese drey Theile von Macedonien übertreffen an Fruchtbarkeit sogar die reichen Ebenen von Sicilien; die Gegend um den Berg Athos ist unter ihnen wieder die vorzüglichste. Ja die Felder von Panopri und Cassander geben, wenn der Pflug kaum ihre Oberfläche umgeworfen hat, eine weit reichere Erndte als die besten Felder in den fruchtbarsten Gegenden von Europa, wenn sie mit dem größten Fleiß und der angestengtesten Mühe bestellt werden, der Weizen hat daselbst einen Ueberfluß an Nahrungsaft, und würde darin ersticken, wenn man ihn nicht abschneiden oder durch Schafe abfressen ließe.

Diese drey Distrikte sind in Ugaliks abgetheilt. Der Aga zieht einen mehr oder weniger beträchtlichen Zins von den Getreidefeldern, und der Großherr den Zehnten von dem ganzen reinen Ertrag. Zur Einsammlung desselben wird jährlich von der Pforte ein besonderer Beamter ernannt, der den Namen Zsitrabgi führt. Das Wort Zsitra bezeichnet die Gegend, worin er sein Land zu verwalten hat, so wie auch den Gegenstand desselben, nämlich die Abgabe. Die Zsitra von Salonichi begreift das Land in sich, das zwischen dem Verdar und dem Strymon liegt; sie erstreckt sich sogar noch jenseits des Verdar, über den ganzen Canton Zenidje hinaus, bis nach Karavia. Dieses Land wurde im Jahr der Hegira 830. oder 1427. der christlichen Zeitrechnung von Murad II.

an Gazi-Shavrinos, einen seiner Generale abgetreten. Dieser hatte in einem einzigen Feldzuge ganz Macedonien erobert, und Salonichi, die Hauptstadt, mit Sturm eingenommen. Weil nun Macedonien das Vaterland Alexanders gewesen ist, so glaubte Murad in der Eroberung desselben einen ganz besondern Ruhm zu finden, und wollte daher auch den Sieger großmüthig belohnen. Zu diesem Ende schenkte er ihm alles Land, das er von einer Morgenröthe bis zur andern durchreiten konnte. Shavrinos befand sich gerade damals zu Jesnidje; von diesem Punkt gieng er also aus, hielt sich zuerst südwärts und ritt dann wieder gegen Norden, so daß er ungefähr einen Cirkel beschrieb. Er hielt zu Colakia stille, einem Flecken auf dem linken Ufer des Vardar, vier Stunden von Salonichi; hier warf er seinen Topus *) zur Erde, um gleichsam die Grenze seiner neuen Besitzungen dadurch zu bestimmen. Er war schon durch sechs und neunzig Dörfer gekommen, und nach einer Tradition würde er noch weiter haben reiten können, und wahrscheinlich würde ihm Salonichi selbst noch zu Theil geworden seyn, wenn er nicht wäre durch das Krähen eines Hahnes betrogen worden, der vor der Zeit den Morgen ankündigte. Dieses geschenkte Land wurde von allen Abgaben befreyt, ausgenommen von der Zsira, und es gehört noch heutiges Tages mit allen ursprünglichen Befreyungen der Familie Shavrinos, die eine der vor-

*) Der Topus ist eine Art kleiner Keulen, welche die Türken an ihrem Sattel tragen, und der bey ihnen ein Ehrenzeichen ist; auf der einen Seite hängt der Säbel, und auf der andern der Topus.

nehmsten in ganz Griechenland ist. Kein Glied derselben kann durch die Schnur umkommen, und bey schweren Verbrechen haben sie das Privilegium des Muphti, daß sie in einem Mörser zerstoßen werden.

Wo die Zstira von Salonichi aufhöret, da fängt gegen Westen die von Idolo an, und begreift die ganze Gegend um den Olymp, ferner den Canton Zagora, der das alte Magnesien ist, die Meerbusen von Idolo und von Zeiton, und überhaupt den Theil von Thessalien, der zu dem Musselimlik von Larissa gehört. Dieses Musselimlik erstreckt sich über das ganze Land, das die Alten unter den Namen Phocis und Pelasgien kannten, und das zwischen Macedonien, dem Meer, dem Berg Dela und einer von Süden nach Norden gezogenen Linie liegt, welche bey dem alten Hypate anfängt, sich durch die Pharsalische Ebene zieht, und bey Dloosson endigt. Es ist die fruchtbarste Gegend in Thessalien.

Die Zstira von Orphano begreift den östlichen Theil von dem Distrikt des Athos in sich, und erstreckt sich längs der Seeküste hin von der Spitze dieses Gebirges bis an die Insel Thasos, einige Stunden jenseits Cavala. Landeinwärts macht sie einen Halbcirkel, dessen Mittelpunkt bey Orphano, nahe bey den Ruinen von Amphipolis ist, und dessen halber Durchmesser ungefähr zehn bis zwölf Stunden betragen kann.

In den Distrikten von Wolo und von Salonichi ist die Abgabe der Zstira ein für allemal fest bestimmt, in dem Distrikt von Orphano aber richtet sie sich nach dem Ertrag der Erndte. Der Regel nach muß sie jedoch den Zehnten des jährlichen Ertrags in allen drey Distrikten

ausmachen; in der That aber beträgt sie überall nur den Zwölften.

Das Getreide wird in Macedonien nach Quilots gemessen, welche den Namen Quilots von Stambul führen. Ein jeder wiegt zwey und zwanzig Oken, und ihrer vier können ungefähr einem Pariser Septier (ein Septier der zwölf Scheffel oder Boisseaux enthält) gleich geschätzt werden. Wenn der Isiradgi das Getreide empfängt, so zahlt er dem Eigenthümer zwanzig Paras für das Quilot, und erhält eben so viel von dem Großherrn wieder vergütet. Auf den Preis macht er also keinen Gewinn, desto mehr aber auf das Gemäß; dieses ist gehäuft voll, wenn er Getreide einnimmt, aber tief gestrichen, wenn er es in die Magazine nach Constantino-pel schickt. Außerdem erhebt der Isiradgi noch 20,000 Quilots für seine eigene Rechnung, und bezahlt zwanzig Para für den Quilot, den er wieder für zwey Piaster verkauft. Hieran allein macht er einen Gewinn von 30,000 Piastern.

Der Distrikt Salonichi giebt jährlich für die Isira 120,000 Quilots Getreide; das von Idolo nur 80,000. In beyden ist diese Summe unter die steuerbaren Unterthanen nach einem alten Cataster bestimmt vertheilt, und leidet weder in guten noch in schlimmen Jahren die mindeste Abänderung. In dem Landstrich von Orphano hingegen richtet sich die Abgabe nach der Verschiedenheit der Erndten; doch kann man sie, ein Jahr ins andere gerechnet, zu 60,000 Quilots angeben.

Nach diesen Angaben, die aus den Registern der Isira selbst gezogen sind, ist es leicht, die ganze Masse

von Getreide zu berechnen, die jährlich in diesem, dem kaiserlichen Zehnten unterworfenen Theil von Macedonien und Thessalien gewonnen wird. Die 120,000 Quilots von Salonichi, die 80,000 von Idolo und die 60,000 von Drphano machen zusammen 260,000 Quilots; da nun diese angenommene Quantität nur der zehnte oder eigentlich nur zwölfte Theil von der jährlichen Erndte ist, so folgt daraus, daß alle mit einander 3,120,000 Quilots, oder ungefähr 800,000 Pariser Sestern (septiers) gewinnen.

Die Quantität eines ausgeführten Products kann nur nach Zollregistern bestimmt werden. Allein diese werden hier schlecht geführt, und man kann sich nicht durchaus auf sie verlassen. Sobald jedoch die Rede von Artikeln ist, die für die ottomannischen Häfen ausgeführt werden, so hat man keinen Grund, vorsätzliche Verfälschungen anzunehmen. In dieser Hinsicht liefern daher die Zollregister einen vollständigen Beweis, und gewöhnlich beweisen sie noch mehr, denn es ist natürlich, daß manche Artikel der Aufsicht der Zollbeamten theils entgehen, theils geflissentlich vor ihnen verheimlicht werden.

Nun findet sich aber in den Zollregistern nichts von dem Getreide, das vermittelt der Isira außer Landes geht; allein außerdem geben sie an, daß jährlich ungefähr dreyßig Schiffsladungen Getreide aus den Häfen von Idolo, Salonichi und Drphano nach Constantinopel, und vierzig Ladungen nach andern ottomannischen Häfen ausgeführt werden. Man kann überdies annehmen, daß wenigstens zehn Ladungen heimlicher Weise

aus den Häfen von Zeiton und Cassander fortgeschickt werden, in welchen gar kein Zollbeamter angestellt ist, und wo die Schleichhändler sogar oft durch die bewaffneten Schiffe des Großherrn selbst unterstützt werden. Dies beträgt also zusammen achtzig Schiffsladungen.

Schwerer zu bestimmen ist die Getreideausfuhr nach europäischen Häfen, denn sie ist nach türkischen Gesetzen streng verboten. In den europäischen Handelsstädten werden diese Ladungen gewöhnlich unter dem Ausdruck Rimesseu nach Frankreich oder nach Italien versteckt; nun erhellt aber aus den Auszügen, die in der französischen und italienischen Consularkanzley verfertigt sind, daß diese Rimesseu ein Jahr ins andere gerechnet, 200,000 Piaster für Frankreich, und 600,000 für Italien betragen. Dies macht nach dem Marktpreis des Getreides ungefähr vierzig Schiffsladungen; nimmt man hierzu die obigen achtzig Ladungen für die ottomanischen Häfen, so beträgt die gesammte Ausfuhr ungefähr hundert und zwanzig Schiffsladungen.

Auf jede Schiffsladung können 10,000 Quilots gerechnet werden; die hundert und zwanzig Schiffsladungen betragen also 1200,000 Quilots. Den jährlichen Ertrag der Ernte habe ich oben zu 3,120,000 Quilots berechnet, folglich werden in diesem der Istira unterworfenen Theil von Thessalien und Macedonien 1,920,000 Quilots Getreide oder ungefähr 500,000 Pariser Sester (Septiers) verzehret.

Gewöhnlich rechnet man auf einen Menschen im Durchschnitt jährlich anderthalb solcher Sester, allein in

einem Lande, wo die Bauern einen großen Theil des Jahres hindurch sich mit Gerste und Mais nähren, und wo sie überhaupt weit weniger essen, als die Bauern in unsern nördlichern Gegenden, kann man höchstens einen Sester annehmen.

Hierzu kommt noch, daß in den Ländern wo Sklaverey herrscht, nur die Herren sich satt essen, die Bauern aber arbeiten und hungern.

Man wird also nicht viel von der Wahrheit abweichen, so wenig es nämlich bey solchen Rechnungen möglich ist, wenn man für die jährliche Consumtion eines jeden Menschen einen Sester rechnet; hieraus aber folgt eine Bevölkerung von 500,000 Seelen. Die Wichtigkeit dieser Angabe scheint wirklich außer Zweifel zu seyn.

Es ist übrigens in der Türkei nicht möglich, eben so genaue Angaben der Bevölkerung zu liefern wie in Europa, denn die Gebornen werden dort nicht wie bey uns, in öffentliche Register eingetragen. Die Zahl der Unterthanen, die nicht Muselmänner sind, könnten nach dem Karaisch berechnet werden, den sie bezahlen müssen; da jedoch nicht nur die Juden, sondern auch die meisten griechischen Gemeinden mit dem Einnehmer dieser Abgabe für eine gewisse jährliche Summe übereingekommen sind, und immerfort dieselbige bezahlen, so kann man auch hierauf keine gewisse Rechnung bauen. In mehrern Landschaften hat sich sogar die Anzahl der Karatschzettel seit der Zeit der Eroberung durchaus nicht verändert; nur der Preis eines Zettels ist gestiegen und gefallen, zwischen zwey bis zehn Piaster, denn es muß jährlich die nämliche Summe von dieser Abgabe in den kaiserlichen

Schatz geliefert werden, die Anzahl der Unterthanen, die dieser Kopfsteuer unterworfen sind, mag nun zu- oder abnehmen. Daher kommt es auch, daß in Cypern zwölf Piafter für den Karatsch bezahlt werden, und hingegen in manchen Kreisen von Thessalien nur hundert Para, denn diese beyden Länder stellen die beyden Extreme der ottomannischen Bevölkerung dar.

In Salonichi werden an Griechen und Juden 10,000 solcher Zettel ausgetheilt; in dem ganzen Paschalik Macedonien aber bringt der Karatsch jährlich dem Großherrn 300,000 Piafter, und seinen Abgeordneten noch 100,000 Piafter ein. In dem Musselinik Larissa erträgt er für den Großherrn und seine Beamten zusammen 100,000 Piafter. Berechnet man nun diese Abgabe nach einem Mittelauschlag, etwa sechs Piafter auf den Kopf, so ergiebt sich eine Bevölkerung von 80,000 Seelen, die dem Karatsch unterworfen sind. Wenn man jedoch bedenkt, daß diese Abgaben nur von dem männlichen Geschlecht, und zwar erst von dem Alter von fünf und acht Jahren an, bezahlt wird, so sieht man, daß in den nicht muselmännischen Familien, die dem Karatsch unterworfenen Köpfe sich wie eins zu vier verhalten, und folglich bezeichnet der Karatsch eine Bevölkerung von 320,000 Seelen. Von den 500,000 Seelen, die nach der Consumtion des Getreides angenommen werden, bleiben also 180,000 übrig, die auf die Türken zu rechnen sind.

Diese Berechnung stimmt auch mit den militärischen Recrutirungslisten zusammen, dem einzigen Maaßstab, um mit einiger Genauigkeit die ottomannische Volksmenge

zu berechnen. Das Paschalick von Salonichi hat nebst dem Musselimlick von Larissa in den gewöhnlichen europäischen Kriegen fünfzehn tausend Mann zu stellen. Aus den Familien, die zu militärischen Corporationen gehören, wie z. E. zu den Ortas der Janitschaaren oder zu den Compagnien der Spahis, werden nach dem Mittelfuß von zehn Seelen eine ausgehoben; hiernach beträgt die Volkszahl der Türken 150,000 Seelen. Die Anzahl derjenigen Muselmänner, die zu keiner militärischen Corporation gehören, und den Namen Beledis führen, beläuft sich höchstens auf 30,000 Seelen. Im Ganzen beträgt also diese Rechnung die oben angenommene Summe von 180,000 Seelen.

180,000 Muselmänner und 320,000 Nicht-Muselmänner machen zusammen 500,000 Seelen, und dies ist die Volksmenge, in deren Bestimmung die jährliche Consumtion an Getreide, der Kavatsch und die militärischen Aushebungen sämmtlich übereinstimmen. Jeder von diesen drey Maaßstäben liefert für sich allein betrachtet nur Wahrscheinlichkeiten, und keinesweges zuverlässige Angaben, wenn aber aus allen dreyen die nämlichen Resultate hervorgehen, so gewinnt die Berechnung der Volksmenge einen Grad von Autorität, der nur durch positive Thatsachen widerlegt werden kann. Man darf daher für gewiß annehmen, daß in dem Theil von Thessalien und Macedonien, welcher der Thira unterworfen ist, die Volksmenge sich nicht über 500,000 Seelen beläuft. Das Paschalick von Salonichi; das ganz Unter-Macedonien in sich begreift, enthält siebenhundert Quadrastunden, und das Musselimlick von Larissa dreyhundert;

es kommen also in beyden Statthalterschaften fünfhundert Menschen auf eine Quadratstunde. Man vergesse jedoch nicht, daß hier bloß von dem bevölkeristen Theil von Macedonien die Rede ist, denn Obermacedonien und Epirus sind wahre Einöden *).

Diese Volksmenge ist nun auf folgende Art vertheilt: In Salonichi sind 60,000 Seelen; in Seres, 30,000; in Larissa, 20,000; in Vodina, oder dem alten Edessa, 12,000; in Kara=Veria, oder Veroca, achttausend; in Zenidje, sechstausend; in Turnavos, sechstausend; in Pharsale, fünftausend; in Zeiton, viertausend; in Cavala, dreystausend, und in Bolo, dreystausend. Dies macht zusammen 157,000 Seelen, die in Städten wohnen, und diese Volkszahl verhält sich zu den 343,000 Seelen, die auf dem Lande wohnen, wie 1 zu 3.

Diese unverhältnißmäßige Vertheilung der Einwohner ist abscheulich. In denjenigen von unsern europäischen Staaten, worin das Volk mit indirecten Auflagen überladen ist, und wo die Regierung die Städte mit ihren Beamten vollstopft, verhält sich demohngeachtet die Bevölkerung der Städte zu der des platten Landes nur wie 1 zu 5, und es ist außer Zweifel, daß ein Land, worin die Bewohner der Städte nur den sechsten oder den siebenten Theil von der Bevölkerung des Ganzen ausmachen, eine weit größere Volksmenge enthalten würde, denn die weise Vertheilung der Volksmenge ist eines von

*) Wenn man die Bevölkerung von Untermacedonien mit der von Obermacedonien zusammen berechnet, so kommen kaum dreyhundert und stabzig Seelen auf eine Quadratstunde.

den großen Mitteln, sie zu vermehren. Man kann von dieser Vertheilung der Einwohner in Macedonien auf den elenden Zustand des Landes schließen. Die Wuth, in den Städten zu leben, herrscht hier wie bey uns, nur mit dem Unterschied, daß unsere Landleute Gewinn, Wohlstand und Vergnügungen in den Städten suchen, die griechischen Bauern hingegen ihre Dörfer verlassen, um der Wuth und den Expropiationen der Weys zu entgehen.

Wenn man Macedonien nach seinen natürlichen Vorzügen betrachtet, so kann man sich kein Land in Europa denken, wo die Einwohner mehr Mittel in Händen hätten glücklich zu seyn. Wißt man aber einen Blick auf seine politische Verfassung, so findet man, daß sich alle Greuel einer barbarischen Regierung vereiniget haben, um ein Land, das durch die Fruchtbarkeit des Bodens und den Reichthum seiner mannigfaltigen Produkte eines der schönsten und glücklichsten auf dem Erdboden ist, zu zerstören und zu verwüsten.

Die Hälfte von Macedonien liegt wüste, das dritte Viertel wird wegen des bössartigen Systems der Brache nicht angebaut, und der Ackerbau ist bey den Griechen in einem solchen elenden Zustande, daß das wirklich bestellte vierte Viertel nicht den dritten Theil von den Produkten liefert, die man bey besserer Bearbeitung daraus gewinnen könnte. Demohingeachtet producirt dieses Land, noch in seinem jetzigen elenden Zustande, jährlich 800,000 Sester Getreide, 100,000 Ballen Tabak, 80,000

Ballen Baumwolle, und mehr als die Hälfte von diesen Produkten geht für baare Bezahlung außerhalb Landes.

Nach dieser höchst beträchtlichen Ausfuhr zu urtheilen, könnte man leicht den Zustand des Landmannes für glücklich halten; allein man würde sich sehr irren. Dieser scheinbare Ueberfluß an Produkten giebt keinen Beweis für das Glück der Unterthanen, denn er ist nicht der Ueberschuß über ihre Bedürfnisse. In denjenigen Ländern, wo die Bauern ihre staatsbürgerlichen Rechte in der vollsten Ausdehnung genießen, wie in dem größten Theil von Europa dieses der Fall ist, werden nicht eher Produkte verkauft, als bis man die eigenen Bedürfnisse befriediget hat, und dann ist dasjenige was ausgeführt wird, der wahre Ueberfluß. Allein wenn in einem Lande die Unterthanen beynahе den Niegern gleich gehalten werden, die durch Peitschenhiebe von einigen wenigen Weißen zur Arbeit angetrieben werden, so kann nie ein ganz richtiges Verhältniß zwischen der Ausfuhr und den Vorräthen statt haben. Tausende müssen arbeiten, damit Einige schwelgen können; das Produkt der Arbeit eines ganzen Distrikts wird von etlichen kleinen Tyrannen verschlungen; sie lassen dem unglücklichen Arbeiter nicht einmal das Nöthigste zur Befriedigung seiner Bedürfnisse, und was sie nicht selbst verzehren können, das verkaufen sie, um ihre Fantasten zu befriedigen. In Macedonien sterben die Bauern vor Hunger, während die Großen in Gold und Ueberfluß schwelgen.

Nach allen noch vorhandenen Zeugnissen der alten Schriftsteller scheint der Theil von Griechenland, von dem hier die Rede ist, unter der Regierung Alexanders,

über eine Million Einwohner ernährt zu haben. Heutzutage leben nicht über 500,000 Menschen darin, und auch über diese in der That starke Volksmenge muß man noch erstaunen, wenn man bey der großen Menge unangebauter oder wieder verlassener Felder die ungeheure Quantität der Ausfuhr in Erwägung zieht, wodurch den Einwohnern nur äußerst wenig zum Lebensunterhalt übrig bleibt. Allein in diesem Lande ist die Natur unaufhörlich beschäftigt, den Fehlern der Regierung entgegen zu arbeiten. Das Clima ist bewunderungswerth; es äußert seinen mächtigen Einfluß nicht nur auf das Menschengeschlecht, dem es mehr Feuer und Fruchtbarkeit giebt, sondern es wirkt auch im Allgemeinen auf die animalische und vegetabilische Natur, indem es sie lebendiger und zum Zeugen und Hervorbringen geschickter macht. In den nördlichen Theilen der Erdkugel darf eine Regierung nur eine einzige fehlerhafte Vorkehrung treffen, um so gleich eine Abnahme der Volkszahl zu bewirken, und fallen dergleichen wiederholt vor, so wird das Menschengeschlecht bald dünne gesät seyn; dahingegen in den südlichen Ländern durch die unvernünftigste unter allen denkbaren Verfassungen es noch nicht zur Ausrottung der Bevölkerung, die immer wieder aufs neue empor keimt, hat gebracht werden können. Die Siege Carls XII. haben Schweden zur Einde gemacht, aber weder die sinnlosen Thorheiten der Regierung, noch der Unsinu des Fanatismus und des Aberglaubens haben es dahin bringen können, die lachenden Thäler Siciliens und Macedoniens zu entvölkern. Man lebt hier in dem Lande von Pyrrha und Deucalion; die Menschen wachsen hervor wie die Bäume im Walde,

und die Steine, die man zur Erde wirft, verwandelt sich in Menschen.

Hey allen den herrlichen Provinzen, aus denen das ottomannische Reich besteht, kann man annehmen, daß in ihnen die Natur alles aufs vortrefflichste geschaffen, die Regierung aber alles verdorben hat!

Wolle aus Macedonien und Albanien.

Der Ackerbau kann nur unter guten Regierungsverfassungen in Flor kommen; er liegt folglich in Griechenland durchaus zu Boden. Der am wenigsten vernachlässigte Zweig der Landökonomie ist die Viehzucht, denn auch ohne Cultur trägt der Boden Futterkräuter. Griechenland ist gleichsam wieder in seine heroischen Zeiten zurück gekehrt; es ist voll von Schäfern und Räubern, aber zum Unglück wird kein Hercules oder Theseus mehr geboren.

Das Land ernährt eine große Menge Vieh, denn drey Viertheile desselben liegen ungebaut. Unwissenheit und Barbarey können die Fruchtbarkeit unterdrücken, die nur Belohnung des Fleißes und der Cultur ist, aber keinesweges die, von der Natur freywillig herbeigebrachte. Ein guter Boden, sey er auch ganz vernachlässigt, wird doch unfehlbar Viehweiden geben.

Griechenland hat unter allen Ländern des Erdbodens die anmutigste Mannigfaltigkeit des Clima's; es ist ein Zubegriff von allen Himmelsstrichen. Alle Pflanzen die zwischen den Wendecirkeln wachsen, gedeihen in seinen Ebenen und auf seinen Hügeln; auf den Bergen aber kommen auch die Pflanzen der nördlichsten Gegens

den fort. Der Olymp, der Pindus, der Parnass und die Berge Arcadiens unterhalten auf ihren Seiten und Gipfeln eine ewige Kühlung; dahingegen in den Thälern, die zu ihren Füßen liegen, ein beständiger Frühling herrscht. Alle nicht angebauten Gefilde bringen von selber Thimian, Quendel, Majoran und alle aromatischen Pflanzen hervor. Man sieht, wie sehr dieses Land zur Viehzucht geschickt seyn muß; auch findet man wirklich zahlreiche Heerden darin, und sogar werden sechs Monate im Jahr alle Heerden der benachbarten Länder darin ernährt. Wenn bey herannahendem Winter die albanischen Schäfer ihre Berge verlassen müssen, so treiben sie ihre Heerden in das schönere Griechenland, wo sie kräftigere und reichere Weiden finden. Nach einem geschlossenen Vergleich haben sie das Tristrecht auf allen unangebauten Ländereyen, und ob sie gleich von den tyrannischen Beyn oft unbarmherzig gebrandschaft werden, so kostet ihnen im Ganzen dieses Ueberwintern doch sehr wenig.

Unter den byzantinischen Kaisern waren durch die Vermischung mit afrikanischen und asiatischen Schafen die griechischen Rassen veredelt worden; aber seitdem man diese Methode nicht mehr befolgt, sind sie wieder aus der Art geschlagen. So sehr man sie aber auch vernachlässiget, so haben sie doch keinesweges alle ihre Schönheit verloren.

Ein griechischer Hammel ist im Durchschnitt dreyßig bis sechs und dreyßig Zoll lang, funfzehn bis achtzehn Zoll hoch, und wiegt wenigstens dreyßig, oft sogar bis funfzig Pfund. Die Rasse in Livadien ist noch schöner

als die in Theffalien und Macedonien; ihre Wolle ist äußerst kraus, aber sehr weich und seidenartig. Die große Mannigfaltigkeit von Hügeln, Thälern, Seen und Bächen macht Livadien zu einem reizenden Lande: bis an die Meeresküste hin wächst Pimpernell und Heilig = Heu, und alle Hügel sind mit wohlriechenden Kräutern bedeckt. Ueberall findet das Vieh die herrlichste Weide und das mildeste Klima. Die vorzüglichsten unter diesen Tristen sind wieder die auf dem Deta und dem Parnass; die Schafe, die darauf weiden, haben ein ganz besonders wohlschmeckendes Fleisch, und tragen eine vorzüglich schöne Wolle.

Am meisten sind die Schafe in Attica aus ver Art geschlagen; dies ist das Land der Ziegen und der Helden. Seine ganze Schönheit aber scheint das Schafvieh in den Bergen Arcadiens beybehalten zu haben. Es wird aber auch besonders sorgfältig gepflegt und sehr reinlich gehalten; dafür vereiniget es in sich alle Vollkommenheiten der benachbarten Rassen, ohne irgend einen von ihren Fehlern zu haben. Man erkennt hier noch heut zu Tage die schönen Heerden, die im Alterthum so berühmt waren, wie ihre Hirten.

Die Halbinsel Morea ist überhaupt sehr geschickt zur Viehzucht; doch ist es seltsam, daß in einigen Gegenden die Schafe sehr gut gedeihen, in den dicht angrenzenden aber höchst elend sind. An den Ufern des Alphens und des Panisus weiden die vortrefflichsten Schafheerden, da hingegen die Ufer des Eurotas und die Seeküsten von Argos kaum elende Ziegen kümmerlich nähren. Die albanische Revolution hat Morea den uner-

schlimmsten Schaden zugefügt, und besonders wird der Ackerbau sich sobald nicht wieder erholen. Die Albaner ermordeten die Männer, und führten die Weiber und Heerden fort. Auf dieses Unglück folgte wie gewöhnlich ein zweytes; nach dem Krieg entstand eine schreckliche Hungersnoth, wodurch die Schäfer genöthigt wurden, Fleisch anstatt Brodt zu essen. Da auch das Land nur wenig Früchte lieferte, weil es an Händen fehlte, sie zu bearbeiten, so wollten sich die Beyß an den Waldungen erholen, und ließen ohne Schonung so ungeheure Schläge fällen, daß es die verderblichsten Folgen nach sich zog. Die dürrn Landstriche wurden häufiger, die Viehweiden nahmen ab, und die Schafe fanden keinen Schutz mehr gegen die brennende Sonnenhitze. Daher entstand der Verfall der Rasse, und überhaupt hat Morea jetzt nicht mehr den vierten Theil seiner ehemaligen Heerden.

Die Viehzucht ist derjenige Zweig der Dekonomie, den man in der Türkei am wenigsten vernachlässigt hat; es mag dieses eine Folge der Barbarey oder eine maschinenmäßige Anhänglichkeit an alte Sitten und an das Hirtenleben, das einzige Gewerbe der Tartaren seyn. Auch hat sich durch die Methode der Wanderungen die Feinheit der Wolle erhalten, und durch Beybehaltung des Hürden- schlags ist die Ausartung der Rassen verhütet worden.

In Griechenland läßt man, wie in Spanien, die Heerden reisen, um sie das ganze Jahr hindurch in immer gleicher Temperatur zu erhalten; sie bringen den Winter in den Thälern und den Sommer auf den Bergen zu. Sieben hat man den beträchtlichen Vortheil in Griechenland, daß die Wanderungen weder so lang dauern

noch so mühsam sind, weil das ganze Land in allen Richtungen von hohen Bergen durchschnitten wird.

Auch zwingt man hier die Heerden nicht in enge dumpfige Ställe zusammen, wo die feuchte und verdorbene Luft ihnen faulichte Krankheiten und Entzündungen zuzieht. Die Natur hat sie ja nicht vergebens durch warme Pelze gegen rauhe und unfreundliche Bitterung geschützt! Auch wird durch die freye Luft, den Thau, den Regen und die Sonnenstralen die Wolle viel weißer, weicher, feiner und elastischer. Unsere Schäfer fürchten sich noch immer vor der großen Kälte, und doch bleiben den ganzen Winter hindurch mitten unter Schnee und Eis die Heerden auf den Gipfeln des Olympos und des Athos immer unter freyem Himmel.

Die griechische Wolle wird in dem Handel nach ihrer Qualität in verschiedene Sorten eingetheilt; die vorzüglichsten davon sind die Surges-Wolle (die ungewaschene, wie sie von den Schafen kommt) und die Pelade-Wolle, die durch eine Weize von den Fellen abgelöst wird. Bey der erstern unterscheidet man wieder dreyerley Grade der Feinheit, nämlich ganz feine, grobe und Bajawolle; die letztere ist die von den Schenkeln und Schwänzen. Im Handel ist alle Wolle eine Mischung von diesen dreyerley Sorten, wozu noch ein Zehntel schwarze Wolle kömmt. Der Grad der Mischung, die nach den Jahrgängen bald mehr oder weniger feine, mehr oder weniger grobe Wolle enthält, bestimmt jedes Mal die Güte der in den griechischen Häfen gekauften Surges-Wolle.

Die Peladewolle kommt von Schafen, die an Krankheiten sterben oder geschlachtet werden. Sie wird durch eine Kalkbeize von den Fellen abgefondert, ist kurz und mager, und ob man sie gleich wäscht, so wie sie von den Fellen herab gemacht wird, so kann man sie doch niemals ganz von den Kalktheilen reinigen, die sich darin festsetzen und ihr Gewicht vermehren.

Die Bastardwolle ist diejenige, die den lebendigen Schafen ausfällt; sie ist kurz, rauh und unrein. Die Schäfer mischen sie zwar unter die Surgewolle, aber bey dem Auslesen wird sie unter die grobe geworfen. Gewaschene oder Gunwolle heißt endlich diejenige, die abgeschoren wird, nachdem man die Schafe vorher zu wiederholten Malen in ein fließendes Wasser getrieben hat. Sie ist lang und schön, aber nicht in großer Menge zu bekommen. Auch wird sie noch einmal so theuer verkauft, als die beste von den übrigen Sorten, weil durch das Waschen die Hälfte verlohren geht. Dieser Verlust ist jedoch nicht so bedeutend, wenn die Wolle auf dem Rücken des Thieres selbst gewaschen wird.

Der größere und bessere Theil der Surgewolle kommt aus Albanien und den Ebenen von Larissa; es werden jährlich 4 bis 500,000 Oken davon nach Salonichi gebracht. Diese gehen sämtlich durch die Häfen von Dalmatien nach Venedig. Es wird zwar eine noch weit größere Quantität von den Heerden gewonnen, allein 200,000 Oken bleiben zu Mayada, einem Flecken, in dem jährlich aus dieser Wolle 70,000 Stücke

Abats *) gefertigt werden. Alle Wolle, die jenseits des Strymons und in dem östlichen Macedonien gewonnen wird, geht nach Cavala oder nach Adrianopel. In Philipopoli werden 50,000 Oken in einer Abatsfabrik verbraucht, die jährlich 15000 Stücke liefert. Diese Abats gehen alle nach Smyrna, und werden von da nach Anadolien, Syrien und Arabien verschickt. Alle Wolle, sowohl Surgez als Peladewolle, die aus Libadien kommt, wird auf den Küsten von Zagora zur Fabrikation von Caputräcken verbraucht. Morea verbraucht die feinige bey nahe ebenfalls ganz; es werden auf dieser Halbinsel nicht über 12,000 Cantaar Wolle gewonnen, und hievon gehen eine, höchstens zwey Schiffsladungen aus dem Hafen von Patras, oder dem von Coron ins Ausland.

Salonichi ist der große Marktplatz der griechischen Wolle; hieher wird sie von Jenidze, Doiram, Strumzza und Ceres geliefert. Der ganze Vorrath, der aus diesen verschiedenen Orten hier zusammen kommt, beläuft sich auf 300,000 Oken, und die herrlichen Ebenen um Salonichi liefern allein 200,000 Oken für den europäischen Handel.

Alle macedonische Wolle ist dem Hum unterworfen. Diese Abgabe ist verpachtet; die ganze Anstalt heißt Beylik, und wird von einem Juden administrirt, der den Namen Beylikgi führt. Dieser hat das Recht, den fünften Theil von aller Wolle für eine Entschädigung von vier Para für die Oke wegzunehmen. Dieses Privilegium ist ein Tribut, den die ottomanische Unwissen-

*) Eine Art von grobem Tuch. Siehe oben S. 35 bey Verpackung des Tabaks.

heit der Industrie bezahlt; es wurde nämlich der jüdischen Nation zugestanden, als sie von Ferdinand und Isabella aus Spanien vertrieben wurde, und unter der Regierung Bajazets II. in Salonichi Schutz und freye Religionsübung erhielt. Damals waren die castilischen Wollmanufacturen die vorzüglichsten in ganz Europa, und die Juden, die fast von allen die Direction hatten, kannten das ganze Verfahren und alle Geheimnisse derselben. Diese Kenntnisse boten sie dem Sultan an, und machten sich anheischig, alle Tücher zu verfertigen, die zur Kleidung der Janitscharen, seiner Garde, erforderlich wären. Man bestimmte dafür die jährliche Quantität von tausend Stücken blauen Tuch, und zweyhundert Stücken rothen. Diese Tücher werden durch den Pascha auf Kosten der Regierung zu Lande nach Constantinopel geschickt; ihre Quantität bleibt immer dieselbige, allein die Qualität wird von Jahr zu Jahr schlechter, ein Betrug, den die Schwachheit der Minister zuläßt. Der Beylikgi erhält jährlich 25000 Piafter für die Kosten der Fabrikation, und ein türkischer Beamter, der aber mit der jüdischen Habsucht einverstanden ist, hat die Aufsicht darüber.

Ursprünglich durfte der Beylikgi dieses Recht nur bis auf 30,000 Dken ausdehnen, er gab aber zu verstehen, daß diese Quantität nicht hinreichend wäre, und erhielt deshalb die Erlaubniß, 50,000 Dken voraus wegzunehmen. Heut zu Tage maßt er sich über alle Wolle ohne Unterschied das schändlichste Monopol an. Unter dem Vorwand, daß ihm noch an der Quantität die er nöthig hat etwas fehle, kauft er immer fort, denn er weiß,

daß er die Wolle an die fränkischen Kaufleute mit großem Vortheil wieder verkaufen kann, und wenn diese sich mit der türkischen Compagnie, die diesen Handelszweig treibt, oder auch unmittelbar mit den Schäfern in einen Handel einlassen wollen, so fordert der Beylikgi von dem Käufer eine besondere Abgabe, dafür daß er von seinem Rechte absteht. Sie wird zwischen ihnen wie eine Waare behandelt, und beträgt zwischen fünf und zwölf Aspern für die Oke, je nachdem das Verlangen nach Wolle dringend, und dieser Artikel mehr oder weniger selten ist.

Der Preis der Wolle beträgt zwischen funfzehn bis fünf und zwanzig Paras für die Oke. Es geht eine Schiffsladung davon nach Venedig, eine andere nach Ancona, und zwey bis drey nach Genua und Livorno. Nach Marseille gehen dreytausend Ballen, jeder von einhundert Oken; die Franzosen haben hiebey den doppelten Gewinn, daß sie von den Türken die rohe Materie nehmen, und sie ihnen in Tücher verarbeitet wieder zurück schicken. Jede Schiffsladung kann zu sechshundert Ballen gerechnet werden, und der Mittelpreis für die Oke ist zwanzig Paras. Es kommt also durch die Wolle eine sehr bedeutende Summe Geldes nach Griechenland. Venedig schickt jährlich 35,000 Piafter dahin, Ancona, 25,000; Genua und Livorno, 60,000; und Marseille, 150,000; die Totalsumme beträgt 270,000 Piafter. Die Engländer und Holländer haben sich auf die griechische Wolle nie eingelassen.

Bienen und Honig vom Berg Hymettus.

Honig und Del sind die zwey vorzüglichsten Artikel der Ausfuhr aus Attica. Das Verfahren bey der Bienenzucht ist viel einfacher als bey uns, und nähert sich dem im Alterthum gebräuchlichen; es wird daher nicht uninteressant seyn, wenn ich hier eine kurze Nachricht davon mittheile.

Attica ist das wahre Land der Bienen. Thymian, Majoran, wilder Quendel bedecken alle seine Hügel, und seine Thäler sind mit Salbey, Ginster und Rosmarin ausgelegt. Gerade diese aromatischen Kräuter sind, wie bekannt, die Lieblingsnahrung der Bienen.

Die Athenienser haben eine ganz eigenthümliche Art von Bienenkörben; sie haben eine cylindrische Gestalt, sind von gebrannter Erde, und haben drey Fuß Höhe, zwey im Durchmesser und dabey einen beweglichen Deckel. Die Außenseite und der Boden im Innern sind mit einem Firniß überdeckt; das ganze Innere bleibt übrigens rauh, weil die Bienen sonst Mühe hätten ihre Waben zu befestigen.

Die Körbe werden so viel als möglich gegen Osten oder gegen Westen gesetzt. Die Stellung gegen Norden ist wegen der kalten Winde, die von den Gebirgen her wehen, den Bienen im Winter äußerst schädlich; und die gegen Süden ist ihnen, wegen der drückenden Hitze, im Sommer nicht weniger verderblich. In einigen Monaten, besonders im Julius und August, müssen sogar die Körbe mit Laubwerk überdeckt werden, um sie gegen die Sonnenstrahlen zu schützen.

Man kennt dort unsere Art nicht, die Bienenkörbe an einem Orte beysammen zu haben, sondern sie sind überall auf den Feldern aufgestellt, so wohl in Thälern als auf Anhöhen. Die einzige Vorsicht, die man anwendet, ist, daß man sie gegen einen Zaun oder eine Mauer anstellt. Die stillsten und am wenigsten bevölkerten Gegenden, wie z. E. die Klöster, sind die wo die Bienen am allerbesten gedeihen; sie lieben in diesem heißen Clima die einsamen, kühlen Orte und die schattigen Thäler. Ich selbst habe beträchtliche Schwärme in alten Baumstämmen, mitten unter den düstern Tannen und den Launen des Parnasses gefunden. Auch halten sie sich gern in der Nähe von Rasenplätzen und von Wasser auf, und die Griechen haben so viel Gefälligkeit für sie, daß sie aus den Bächen in den Feldern kleine Teiche ableiten, die ihnen zur Tränke dienen; sie werfen sogar Stückchen Holz hinein oder leichte Steinchen, damit die Bienen sich darauf setzen können, ohne Gefahr zu laufen.

Die Art wie dieses Insect vermehrt wird, ist höchst einfach. Die Bauern nehmen einen leeren Korb, legen einige Honigwaben hinein, reiben ihn mit Melissenkraut, und während die Bienen aus einem alten Korb schwärmen, setzen sie den neuen Korb an die Stelle des alten. Die Bienen werden bey ihrer Rückkehr durch die Aehnlichkeit getäuscht, kriechen in diese fremde Wohnung, die sie für die ihrige halten, und auf diese Art bekommt man zwey Körbe anstatt eines einzigen. Diese Verfahrungsart ist schon vorlängst durch Hrn. Schwach angerühmt worden; sie kommt von dem Berge Hymettus, und

die neuern Griechen haben sie von den alten gelernt, wie man aus Plinius und Columella erweisen könnte.

Um die Bienenkörbe zu verstärken, werden die schwächern Schwärme mit einander vereinigt. Dies ist sehr vortheilhaft, denn die Erfahrung hat gelehrt, daß ein Korb, der aus viertausend Bienen besteht, sechs Pfund Honig giebt, daß er hingegen vier und zwanzig Pfund Honig liefert, wenn er aus achttausend Bienen besteht. Ein Korb also, der noch einmal so viel Bienen enthält, liefert viermal mehr Honig.

Die Bienen schwärmen in Griechenland zwey, drey und wohl gar viermal im Jahr, allein selten gedeihen mehr als die beyden ersten Schwärme, denn die andern kommen durch frühzeitige Kälte oder Mangel an Nahrung häufig um. Auch sind diese letztern Schwärme bey weitem nicht so theuer, als die Frühlingschwärme; ein Schwarm, der vor der Hälfte des Junius entstanden ist, gilt drey bis vier Piaster, einer aber vom September ist nicht zwey werth.

Die verderbliche und in der That grausame Methode, die Schwärme zu tödten um die Körbe zu leeren, ist ein barbarischer Gebrauch, den die nordischen Völker aufgebracht haben, und der bey den Griechen nie bekannt war. Nach Italien wurde er durch die Gothen gebracht, und es erforderte ein eigenes Strafgesetz eines Großherzogs von Toscana, um ihn in diesem Lande wieder abzuschaffen.

Da die Bienen nicht selten aus Mangel an Lebensmitteln im Winter sterben, so wird in einigen Theilen von Griechenland, und besonders zu Damala, dem alten

Erdbene, die in Mesopotamien übliche Methode befolgt, daß die Körbe während dieser Jahreszeit in dunkle und von allem Geräusch entfernte Winkel aufgestellt werden. In dieser dunklen Ruhe fallen sie in eine Art von Betäubung, die sie vom Hunger befreyt, und in der sie äußerst wenig Nahrung zu sich nehmen. Daher haben sie im Frühling noch hinlänglich starke Vorräthe, um ihre erste Brut zu besorgen und zu ernähren.

Der Attische Honig und besonders der vom Berg Hymettus, haben ihren alten Ruhm bis jetzt erhalten, und verdienen ihn auch vollkommen. Der beste Honig, den wir in Europa kennen, der von Mahon und von Narbonne, kann weder in Rücksicht seiner Süßigkeit, noch seines Parfüms mit dem Attischen verglichen werden. Er ist zwar röthlich von Farbe, aber demohungeachtet von der hellsten Durchsichtigkeit. Am meisten unterscheidet er sich dadurch von unserm Honig, daß er dick ist ohne Körner zu haben oder fest geronnen zu seyn.

Das Attische Wachs hingegen ist nicht so gut wie das unsrige; auch wird es schlecht gereiniget, und, wenn es im Kessel geschmolzen ist, nicht sorgfältig genug alle heterogene Materie davon abgetrennt.

Die vier ansehnlichsten Klöster auf dem Berg Hymettus unterhalten ohngefähr dreytausend Bienenkörbe. Ein anderes, das nicht unter diesen vier begriffen ist, hat deren allein zwölfhundert. Alle diese Klöster besitzen mehrere Meyerhöfe, die sie durch ihre Mönche verwalten lassen; die Zahl der Bienenkörbe, die in diesen erhalten werden, nehme ich nur zu zweyttausend an; dies macht zusammen sechstausend zweyhundert Körbe. Eben so viele

mögen ohngefähr die Bauern in Attica besitzen; folglich kann man annehmen, daß ohngefähr zwölftausend Körbe im Lande unterhalten werden. Jeder Korb liefert ein Jahr ins andere gerechnet, dreyßig Pfund Honig und zwey Pfund Wachs; das Land gewinnt also jährlich 360,000 Pfund Honig und 24,000 Pfund Wachs. Diese Berechnung stimmt mit der von den Kaufleuten angenommenen überein; nach derselben werden in guten Jahren dreytausend türkische Cantaars Honig, und zweyhundert Cantaars Wachs gewonnen. Der Cantaar wiegt vier und vierzig Oken, und die Oke vierzig Unzen; woraus man ungefähr das obige Resultat erhält.

Das Pfund Honig kostet acht bis zehn Paras, und das Pfund Wachs einen Piaster; der Geldertrag für Attica beläuft sich demnach auf 114,000 Piaster. Athen verbraucht aber selbst dreyhundert und funfzig Cantaars Honig und zwanzig Cantaars Wachs, das heißt etwas über den zehnten Theil von dem ganzen Ertrag des Landes; es müssen also dafür von der obigen Summe wieder eilf bis zwölftausend Piaster abgerechnet werden. Man kann also wenigstens 100,000 Piaster annehmen, um die durch diesen Artikel die Bilanz der Ausfuhr erhdht wird.

Attica muß in mittelmäßigen Jahren den vierten Theil von seinem zur Consumption nöthigen Getreide einführen; ich habe aber berechnet, daß diese Einfuhr durch den einzigen Artikel des ausgeführten Honigs gedeckt wird. Man sieht leicht ein, daß der Atheniensische Honig nur darum in einem so hohen Preise steht, weil er in dem griechischen Handel zu den Artikeln des Luxus gehört.

Der größte Theil davon geht nach Constantinopel, wo er in dem Pallast des Kayfers und in den Serails der Großen verzehrt wird. London und Marseille sind außerdem die einzigen europäischen Städte, wohin eine kleine Quantität geschickt wird, und diese kommt nicht in den Handel, sondern die Kaufleute verschenken sie an ihre Freunde.

Dieser Zweig der Landdckonomie ist demnach dem Kleinen Ländchen Attica von äußerstem Nutzen. Es enthält nur zwanzigtausend Seelen auf einer Oberfläche von neunzig Quadratstunden, das Land ist äußerst bergicht, und taugt wenig zum Ackerbau. Auch ist von jeher die Bienenzucht darin begünstigt worden. Unter den Paläologen war in einer besondern Verordnung dem griechischen Bauer, der einen Bienenschwarm erzöge, eine Prämie versprochen; dieselbige Verordnung hat Kayser Joseph II. in unsern Tagen für seine Erbstaaten wieder erneuert, allein er hatte sie aus alten italienischen Gesetzbüchern geschöpft, die solche aus den Verordnungen der griechischen Kayser entlehnt hatten. Noch heutzutage ist die Bienenzucht in Griechenland sehr begünstigt; durch eine Verordnung von Suleyman II, die in mehrern Provinzen des ottomannischen Reichs, besonders aber in Attica noch in voller Kraft ist, dürfen die Bienenkörbe zur Abzahlung der rückständigen Auflagen nicht confiscirt werden, so wenig wie in manchen andern Ländern die Werkzeuge des Ackerbaues.

Wenn man in Attica den Getreidebau und die Cultur der Obstbäume mit einander vergleicht, so findet man, daß ein Morgen Land, der mit Getreide bestellt ist, ohngefähr hundert Piafter abwirft, daß er hingegen ein hun-

bert und sechszig bis ein hundert und achtzig Pfaster einträgt, wenn er mit Obstbäumen bepflanzt und mit Kräutern, die nach dem Geschmack der Bienen sind, besäet ist. Die Cultur der Obstbäume und die Bienenzucht erfordern zwar eine strenge Aufsicht, und geben täglich viele Arbeit: allein die Obstcultur verschafft dem Landmann so viele Früchte, daß er andere Lebensmittel dadurch ersparen, und einen großen Theil des Jahres hindurch seine Familie damit ernähren kann *).

Oliven und Oehl aus Attica.

Die Cultur des Oehlbaums war von jeher Lieblingsbeschäftigung der Athenienser. Unter Cecrops und seinen Nachfolgern erhielten die Pflanze für jeden Baum eine Prämie von einer Drachme, oder ungefähr vier Groschen. Während der ganzen Dauer der Republik war es bey schwerer Strafe verboten, in einem fremden Felde einen Oehlbaum umzuhauen; ja man durfte sogar auf seinem eigenen Felde jährlich nicht mehr als zwey umhauen, wenn es nicht zu einem besondern von den Göttern bestimmten Gebrauch geschah. Die Folge von diesen Gesetzen war, daß alle Anhöhen in Attica mit Oehlbäumen bedeckt waren, und noch heut zu Tage existiren die Abkömmlinge derselben. Sie beschatten die Seiten der Anhöhen mit ihrem blassen Grün, das mit dem dunkeln Grün der Wiesen und der graulichschwarzen

*) Der Geschmack der Athenienser ist ihrem Lande angemessen. Sie essen äußerst gern Obst, machen sich aber nicht viel aus Fleischspeisen. Auch ist ihr Tisch gewöhnlich sehr arm an Gerichten, aber reich an Nachtisch.

Farbe der obern Felsen einen angenehmen Abstand macht.

Es giebt in Griechenland sehr viele verschiedene Arten von Oliven; die drey vorzüglichsten darunter sind die Colymbaden, die Raphas, und die Coroneiden. Die erstern haben ungefähr eine Länge von zehn Linien und eine Breite von sieben bis acht Linien; die Raphas sind kaum halb so groß, und die Mitte zwischen beyden halten die Coroneiden.

Die Colymbaden haben unter allen Sorten am meisten Fleisch, und bey ihrer Größe sind sie auch von vorzüglichem Geschmack. Sie werden alle eingemacht, und sind für die Tafeln der Großen bestimmt. Die Raphas sind rund und haben ein festes Fleisch; sie geben nur wenig, aber ein sehr feines Del. Die Coroneide ist die allerfruchtbarste Sorte, und enthält am meisten öhlichte Substanz. Der Baum, der sie hervorbringt, gedeiht auf den Vorbergen der höchsten Gebirge; so lange er jung ist, trägt er regelmäßig Früchte, wenn er aber alt wird, so kann man nicht mehr in jedem Jahr bestimmt auf eine gute Erudte rechnen.

Die Kunst, die Oliven einzumachen, versteht man zu Athen in der höchsten Vollkommenheit. Diese Frucht hat von Natur einen bitterlichen Geschmack, der ihr durch das Einweichen in Salzwasser benommen werden muß. In diese Salzbrühe werfen die Griechen Fenchel, Kümmel, Coriander, Münze und andere wohlriechende Blätter; ja sie thun sogar manchmal Rosenholz hinein, wenn sie den Oliven einen angenehmen Geruch geben wollen.

Die Cultur des Dehlbaums ist dem attischen Gebiete ganz besonders vortheilhaft. Ein mit diesen Bäumen bepflanzen Morgen Landes trägt ein Drittheil mehr ein, als jeder anderer Morgen; man kann sich hievon durch folgende Berechnung überzeugen.

Wenn man annimmt, daß ein Morgen neunhundert Ruthen enthält, und daß die Entfernung eines Baumes vom andern fünf Ruthen beträgt, so können auf einem Morgen hundert und achtzig Olivenbäume wachsen. Es sind zwar nicht alle Stellen immer genau ausgefüllt, und sie können es nicht seyn wegen der Unebenheit des Erdbodens. Beläuft sich aber auch der Abgang auf ein Drittheil des Ganzen, so bleiben immer noch für den Morgen hundert und zwanzig Bäume übrig. In guten Jahren trägt ein mittelmäßiger Dehlbaum ein Maass Oliven, aus dem zwanzig Pfund Dehl gewonnen werden; da aber die Erndten nicht in jedem Jahr so ergiebig sind, so kann man den jährlichen Mittelsertrag eines Baumes auf zehn Pfund Dehl annehmen. Hiernach gewinnt man vom Morgen zwölfhundert Pfund Dehl. Das Pfund kostet sechs bis acht Paras, was ungefähr nach sächsischem Geld einen Groschen drey Pfennige macht; folglich besteht der ganze Ertrag von einem mit Dehlbäumen beplanten Morgen Landes in fünf und siebenzig Rthl. sächsischen Geldes. Der beste Morgen hingegen, wenn er mit Getreide bestellt ist, bringt nicht mehr als funfzehn bis zwanzig Centner Weizen hervor, was nach dem Werth desselben im Lande kaum funfzig Rthl. ausmacht. Hiebey ist noch zu bemerken, daß die Cultur des Dehlbaumes nicht kostspieliger ist als die des Weizens.

Die Cultur des Oehlbaumes schickt sich überdies auch ganz vorzüglich für den politischen Zustand von Attica, denn eine verlassene Olivenpflanzung geht nicht sogleich zu Grunde, wie z. B. ein Weinberg, und ist durch einige Sorgfalt auch bald wieder in Ordnung zu bringen. Für die griechischen Bauern ist dieses ein unschätzbare Vortheil, denn wenn sie gendthigt sind, der Rache oder der Laune eines Türken durch die Flucht zu entgehen, so können sie, sobald der Zorn ihres Despoten besänftigt ist, wieder zu ihren Feldern zurückkehren, die ihnen zuverlässig sogleich wieder den nöthigen Unterhalt für sich und ihre unglückliche Familie liefern.

Die Oliven sind wie alle Producte des Ackerbaues dem Zehnten unterworfen. Sultan Selim II. wollte noch überdies einen Para auf jeden Baum legen, allein ich habe Bauern gesehen, die ihre Bäume lieber umhieben, als daß sie die neue Abgabe bezahlten. Der atheniensische Bauer ist auf so vielerley Art gedrückt, und sein Eigenthum ist ohnehin schon so schwankend, daß eben damals manche von ihnen ihre Oehlbäume um zwey Piafter für das Stück verkauft haben, das heißt um einen Preis, der geringer ist, als der jährliche Ertrag des Baumes.

Das beste Oehl wird aus der grünen, das heißt noch nicht vollkommen reifen Olive gewonnen; dies ist das Sommeroehl, das bey den Alten so berühmt war. Allein diese noch grüne Olive giebt nur wenig Oehl, und der Pflanzler muß wegen der Quantität seine Entschädigung in der Qualität finden. Je reifer überhaupt die Oliven sind, desto fetter und desto weniger angenehm

wird das Dehl; je grüner hingegen die Olive noch ist, desto vorzüglicher wird dasselbe, und desto mehr hat es den Geschmack der Frucht, der von allen Liebhabern so sehr geschätzt wird.

Dasjenige Dehl, das durch das bloße Pressen aus den Oliven gewonnen wird, ist das klarste und reinste; man kennt es unter dem Namen Jungferndhl. Das gemeine Dehl ist dasjenige, so sich von dem schon gepreßten Kuchen nur mittelst eines Aufgusses von Wasser absondert. Dieses Wasser muß siedend heiß seyn, und man schöpft es daher aus einem Kessel, unter dem beständig ein starkes Feuer unterhalten wird. Auf diese Art kommen beyde Flüssigkeiten mit einander vermischt in den Bottich, können aber leicht von einander getrennt werden, weil das Dehl vermöge seiner geringern specifischen Schwere oben schwimmt.

So wie das Dehl gepreßt ist, wird es in große Urnen von gebrannter Erde gefüllt, und diese reihenweis in gewölbte Keller, unter den Häusern gestellt. Zur Aufbewahrung des Dehls werden durchaus kühle Orte erfordert, weil es sonst durch die Hitze der Atmosphäre in Gährung geräth, wodurch seine feinsten Theile verdunsten. Deswegen werden auch die Urnen auf das sorgfältigste verstopft. In jede Urne wird ein Schwamm geworfen, weil dieser die Eigenschaft hat, die fettesten und wässerigten Theile des Dehls an sich zu ziehen.

Das attische Dehl ist das beste in Griechenland; auch wird es mit der meisten Sorgfalt zubereitet. Ein Theil davon geht nach Constantinopel, Salonichi und Smyrna, wo es in den Serails verbraucht wird; der

andere Theil wird nach Marseille transportirt, wo man es mit Provencerbhl vermischt, und dann für die Tafeln der reichen Pflanze in die Antillen schickt.

Es wird in kleinen Maaßen zu zwölf Pfund verkauft. In Attica werden jährlich 200,000 solcher atheniischer Maaße gewonnen, und der Mittelpreis eines Maaßes ist zwey Piafter. In Attica selbst werden 30,000 Maaß Dehl für den Tisch, und 20,000 Maaß in den Fabriken verbraucht; im Ganzen also 50,000 Maaß. Folglich werden jährlich 150,000 Maaß Dehl ausgeführt, welche zusammen 300,000 Piafter werth sind. Es ist die stärkste Summe in dem Verzeichniß der atheniischen Ausfuhrartikel.

Dieser Handel ist jetzt fast ausschließlich in den Händen eines italiänischen Arztes. Es ist lobenswürdig an ihm, daß er lieber Geld verdienen, als Menschen umbringen will, allein ich nehme es ihm in meiner Eigenschaft als Consul höchst übel, daß er ein Monopol damit treibt, und manchem ehrlichen Franzosen, der ebenfalls mit Dehl handeln möchte, den größten Schaden zufügt.

Der Transport des Dehls geschieht in Fässern, und da in Griechenland keine verfertigt werden, so müssen sie von Marseille herbey gebracht werden. Die Ladungen geschehen in allen Jahreszeiten; da aber das Dehl wegen des milden Clima's nie gerinnt oder dick wird, so müssen die Fässer genau verkittet werden, um das Auslaufen zu verhindern.

Die fremden Kaufleute dürfen übrigens nicht auf das Wort kaufen, wie es zuweilen geschieht, denn die

neuern Athenienser sind in Rücksicht auf Betrügereyen so gewandt wie ihre Väter. Ich habe selbst den Fall erlebt, daß sie ihr Dehl verfälschten; sie vermischen es nämlich mit einem Decoct von Gurken, der sich leicht mit allen öhlichten Substanzen vermischt. Doch ist diese Art von Betrug nicht allgemein genug, um der Nation einen Vorwurf deswegen zu machen.

Corinthen, oder kleine Rosinen.

Der corinthische Weinstock ist eine vier bis fünf Fuß hohe Staude; er ist folglich kleiner als der unsrige, aber dagegen dicker und reicher an Holz, er treibt auch mehr Wurzeln und Schößlinge. Seine Blätter sind größer, stumpfer, weniger ausgeschnitten, und oberhalb von einem zarteren Grün, unterhalb aber weißlicher. Seine Früchte sind von der Größe der Johannisbeeren; zuerst sind sie grün, dann werden sie roth, und wenn sie ganz reif sind, so haben sie eine dunkelpurpurne fast schwarze Farbe. Sie sind süß von Geschmack, und sogar, wenn sie zu reif oder getrocknet sind, eben so wie die Muskatellertrauben gelinde reizend; frisch haben sie jedoch eine liebliche, angenehme Säure. Sie haben übrigens weniger Kerne, und mehr Saft als unsere Weintrauben.

Die ersten Corinthen, die man in Europa zu sehen bekam, wurden im Anfang des vorigen Jahrhunderts von Corinth dahin gebracht; aus diesem Grund nannte man sie corinthische Trauben. Allein sie sind in Morea selbst nicht einheimisch; denn vor dem sechzehnten Jahrhundert erwähnt ihrer kein einziger Schriftsteller, und durch die aufmerksamsten Untersuchungen, die ich theils

in Griechenland, theils in den ionischen Inseln darüber angestellt habe, bin ich überzeugt worden, daß der corinthische Weinstock gegen das Jahr 1580 von Maxia nach Morea gebracht ward. Zwar findet man heut zu Tage auf dieser Insel des Archipels keinen einzigen Stock mehr, allein auch aus dem corinthischen Gebiet ist er gänzlich verschwunden, ob es gleich außer Zweifel ist, daß er zur Zeit der Venetianer sehr häufig daselbst angebaut wurde.

Heut zu Tage wird er vorzüglich in den Gebieten von Bostiza und Patras gebaut. Er gedeiht auf der ganzen Meeresküste von Achaja, und auf der jenseitigen Küste in einigen Gegenden von Aetolien und Locris. Auf der Küste von Elis ist er aus der Art geschlagen; dagegen kommt er auf der gegenüber liegenden Insel Zante, und auf den Inseln Ithaca und Cephalonien fort. Er verlangt einen leichten, dünnen und steinigten Boden, und gedeiht in einem festen, feuchten und fetten durchaus nicht. Besonders liebt er die Nachbarschaft des Meeres, und in den Berggegenden, wo die salzige Luft ihn nicht berühren kann, ist er nicht fortzubringen. Außer in Morea und den Ionischen Inseln hat man noch nirgends gesucht ihn anzubauen; er könnte jedoch ohne Zweifel in mehrere Gegenden des südlichen Europa's verpflanzt werden, vorzüglich aber in die Gegend von Syracusa, und in die von Cadix. Sie haben mit Morea einerley Clima und Temperatur, ihr Boden ist leicht und steinicht, und sie liegen ebenfalls am Meer.

Bei der Cultur des corinthischen Weinstocks wird im Ganzen dasselbige Verfahren beobachtet wie bey dem

unfrigen, in einigen Puncten weicht es jedoch von diesem ab. In Columella findet man eine vollständige Beschreibung davon, die noch ganz auf unsere Zeiten paßt, so wenig ist seit zweytausend Jahren daran geändert worden. Ich will nicht behaupten, daß dieses Verfahren das vorzüglichste ist; ich habe es jedoch auf meinem Landgute bey Pella selbst befolgt, und meine Weinstöcke sind vortreflich fortgekommen. Ich weiß noch nicht, ob der Boden ihnen auch in der Länge zuträglich seyn wird, aber ich hoffe es. Ich werde dadurch das Land bereichern, das Alexandern hervorgebracht hat, und wenn ich meine Corinthen nicht alle selbst zu genießen bekomme, so werde ich doch die Freude haben, daß sie mir von den Enkeln des Antiochus und Selencus gestohlen werden, die, wenn sie mit Lumpen bedeckt und barfuß sich auf meinen Wiesen herum balgen, sich von dem Ruhm ihrer Ahnen gewiß nichts träumen lassen.

Dieser Weinstock fängt erst in seinem siebenten Jahre an Trauben zu tragen; seine eigentliche Fruchtbarkeit erhält er aber nur im zwölften Jahr. Dagegen dauert er aber auch wenigstens achtzig Jahr, und wenn er recht gut unterhalten wird, über ein Jahrhundert. Auf der Insel Zante versteht man sich auf seine Behandlung vorzüglich gut. Dort existirt noch der Weinberg, aus dem der große Schulenburg Trauben gegessen hat; er ist noch gegenwärtig sehr fruchtbar.

Die Trauben werden gegen Ende des Julius reif und gut zum Essen; die Weinlese ist aber doch erst zu Ende Augusts, wenn nämlich die rothe Farbe der Beeren sich in ein dunkles Purpurroth verwandelt hat. Diese

Weinlese geschieht von Weibern und Kindern; die Trauben werden in Körben gesammelt und auf die Tenne getragen, deren eine in jedem Weinberg angebracht ist. Diese Tennen formiren ein länglichtes Viereck, das ein wenig abhängig ist, damit das Wasser ungehindert ablaufen kann. Der Boden der Tennen ist von Erde, aber so fest gestampft, daß er ganz glatt und glänzend ist.

Auf diese Tennen werden die Trauben eine neben der andern hingelegt; hier bleiben sie Tag und Nacht liegen, müssen aber alle vier und zwanzig Stunden sorgfältig umgewendet werden. Ist die Witterung schön, so trocknen die Trauben in acht bis zehn Tagen; fällt hingegen Regenwetter ein, so werden zwanzig bis dreißig Tage dazu erfordert. Wenn der Regen anhält, so geht die ganze Erndte zu Grunde, und solten sich auch die Trauben erhalten, so verlieren sie doch ihre Güte und können nur um einen sehr geringen Preis verkauft werden.

Sind die Trauben gehörig getrocknet, so werden die Deeren vermittelst kleiner hölzerner Rechen davon abgesondert, sorgfältig von allen etwa hineingefallenen fremden Körpern gereinigt, und in Körben in die Magazine getragen. Diese Magazine haben oben eine Oeffnung, und unten eine kleine Thüre; sonst sind sie ringsum hermetisch verschlossen. Aber auch diese Thüre wird nur zur Zeit des Verkaufs geöffnet, und die Körbe mit Corinthen werden durch die obere Oeffnung, im Dache, hineingehoben, und auf einander gehäuft, bis das Magazin ganz voll ist. Wenn man die Corinthen nachher in Tonnen

füllt, so werden sie mit bloßen Füßen hineingestampft, damit sie theils weniger Platz einnehmen, theils von der äußern Luft nicht berührt werden, und sich besser halten. Auf diese Art können sie bis an das Ende der Welt verschickt werden.

Man macht aus diesen Trauben auch einen guten Wein, der ausnehmend stark ist; allein sie geben nur äußerst wenig, so daß kein Weinbergbesitzer seine Trauben auf die Kelter schicken mag. Hiezu kommt noch, daß dieser Wein sehr leicht sauer wird, und sich durchaus nicht transportiren läßt.

Die meisten sogenannten kleinen Rosinen gehen in das nördliche Europa; die Engländer besonders verbrauchen eine ungeheure Quantität davon, nicht nur an viele Speisen, besonders in ihren Puddings, sondern sie brauchen sie auch in den Brandtweinsfabriken, und man hat mich sogar versichert, was ich jedoch nicht bestimmt sagen kann, daß sie in mehreren Manufakturen sich ihrer zum Reinigen der Wolle und Seide bedienen. Die Franzosen brauchen sie nur in den Apotheken, und die Italiäner zu einigen wenigen Speisen.

Sonderbar ist es, daß die Marseiller Kaufleute, die doch einen so starken Handel nach Morca treiben, sich mit diesem Artikel nie haben abgeben wollen. Kaufleute von Livorno und Triest kaufen die Rosinen an Ort und Stelle, auf Rechnung von Häusern in London, Amsterdam und Hamburg. Zu diesem Commissionshandel hat man die Franzosen ohngeachtet aller Zuredungen und des augenscheinlichen Vortheils nie bewegen können. Ueberhaupt hat seit langer Zeit die französische Regierung ihre

Niederlassungen in Morea sehr vernachlässigt; auch sind die Comptoire zu Patras, Modon und Navarin schon ganz eingegangen, und in denen von Napoli und Coron nehmen die Geschäfte immer mehr ab.

Die jährliche Corinthenerndte in Morea kann man im Durchschnitt auf zehn Millionen Pfund berechnen. Hievon liefert Patras mit seinem Gebiet vier Millionen, und der Canton Vostiza zwey; die übrigen vier Millionen werden auf den Secküsten von Achaja und Aetolien gewonnen. Von diesen Früchten werden im Lande selbst wenige verzehrt, und man kann gewiß annehmen, daß jährlich acht Millionen Pfund verkauft werden; welches acht Zehnthelle des ganzen Ertrags ausmacht. Hievon nehmen die Engländer fünf Achttheile, Holland, die Niederlande und Dänemark zwey Achttheile, und in das letzte Achttheil theilen sich Frankreich und Italien.

In den lehtern Jahren haben tausend Pfund Corinthen, mit Inbegriff aller Abgaben und Kosten, achtzig Piaster gekostet. Allein diese Abgaben und Kosten sind ungeheuer, und verdoppeln beynah den Ankaufspreis, denn da in den türkischen Zollstädten kein bestimmter Tarif vorhanden ist, so ist man gänzlich der Willkühr des Zollbeamten überlassen und wird von diesem auf gut türkisch geprellt.

Wollte man jedoch bey diesen starken Abgaben es für vortheilhafter halten, in den ionischen Inseln und besonders in Zante Corinthen einzukaufen, wo sie wenigstens eben so gut als in Morea sind, so würde man sich gewaltig irren. Es müssen nicht nur daselbst fast die nämlichen Arten von Abgaben bezahlt werden, sondern

man fordert noch eine Abgabe von zwey Zechinen für tausend Pfund mehr als in Morea, und hiezu ist ganz neuerlich noch eine andere Abgabe von zwey Zechinen gekommen, welche beyde die Zollbeamten zu Santa-Maura la dogana nova und novissima nennen. Wenn in Morea das tausend Pfund Rosinen bey dem ersten Ankauf funfzig Piafter kostet, so kommt es mit den Abgaben und Kosten über achtzig Piafter zu stehen; in Zante hingegen kommt es bey dem nämlichen Ankaufspreis gegen neunzig Piafter,

Färberröthe oder Aly:Zari aus Bdotien.

Die levantische Färberröthe führt in der Handlungssprache den Namen Aly:Zari; sie ist eine Abart von der unsrigen, und unterscheidet sich von dieser bloß durch den schwächern Stengel, durch glattere Blätter und durch das zartere Mark der Wurzeln.

Sie wird erst im vierten oder fünften Jahr ausgegraben, und hat folglich Zeit dick zu werden, und sehr viele und schöne Wurzeln zu treiben. Hierin liegt auch das ganze Verdienst der levantischen Färberröthe.

Ein mit diesem Produkt besäeter Morgen Landes giebt nach Verlauf von vier Jahren 4,000 Oken frischer Wurzeln, die getrocknet sich ohngefähr auf sechshundert Oken vermindern. Von der getrockneten Färberröthe wird die Oke um dreyßig bis vierzig Paras verkauft. Der ganze Ertrag beläuft sich also auf sechshundert Piafter, oder jährlich auf ein hundert und funfzig Piafter, und kommt folglich dem des Getreides vollkommen gleich. Hierbey muß aber noch bemerkt werden, daß die Färberröthe bey weitem nicht so viel Aufwand erfordert, und

in Länder gepflanzt werden kann, worin kein Getreide fortkommt.

Ihr Anbau ist daher sehr vortheilhaft, und könnte gewiß auch in den südlichen Gegenden von Europa mit Erfolg betrieben werden, wodurch diese Länder von dem Tribut befreit würden, den sie durch den Handel mit Färberröthe nach Smyrna und nach Bdotien bezahlen müssen.

Durch ihren wohlfeilen Preis wird die Färberröthe ausnehmend nützlich für unsere Färbereyen; sie giebt eine sehr dauerhafte rothe Farbe, die der Wirkung der Luft, der Sonne und aller Proben widersteht, und den zusammengesetzten Farben Haltung giebt. Sie ist jedoch nicht ganz rein, sondern fällt ein wenig in das Rothfahle, was allen Wurzelfarben eigenthümlich ist. Man sucht diese falsche Farbe durch Waschen in starker Lauge zu vertreiben, oder durch allerhand Mittel zu verbessern.

In der großen Ebene von Bdotien werden jährlich zwölfhundert Säcke My-Zari eingeerntet. Hievon werden in Griechenland zum Färben der gesponnenen Baumwolle siebenhundert Säcke gebraucht; die übrigen fünfhundert Säcke werden nach Livorno, Triest und Marseille verführt. Der Sack hält hundert Dken, und die Dke kostet zwanzig bis fünf und zwanzig Paras.

Scharlachbeeren oder Kermes.

Der Kermes, der in dem Handel auf dem mittelländischen Meer unter dem Namen Scharlachbeeren bekannt ist, ist ein Gallinsect, das auf einer kleinen Art von Steineichen lebt, wie die Cochenille auf dem Nopal.

Man findet diese Steineiche in erstaunlicher Menge auf der ganzen Küste von Böötien und Phocis, so wie auf den Anhöhen, die gegen den Helicon und den Parnass zu liegen. Sie wächst nur in steinigtem, unfruchtbarem Boden, und macht, nebst einigen elenden Weinbergen, fast den ganzen Reichthum von allen den Dörfern aus, die in den Gegenden liegen, wo ehemals Delphos, Crissa, Cyparissa-Daulis, Anticyra, Bulis und andere merkwürdige Orte stunden. Ascra, die Vaterstadt Hesiods, Hippocrene, die Grotte und der heilige Hain der Musen sind heutzutage ganz versteckt unter dichten Gebüschern von dieser Steineiche.

Der Kermes entsteht aus einem Ey, und hat nach seiner Verwandlung eine spherische Gestalt, ungefähr wie die Affeln oder Kellerläuse; er nährt sich nicht von den Blättern, indem er sie zernagt wie die Raupen, sondern er saugt nur mit seinem Rüssel den Saft aus ihnen. Das Männchen ist kleiner als das Weibchen; es hat zwey Flügel und springt so schnell wie ein Floh. Im Frühling läuft das Weibchen von Ast zu Ast; sobald aber der Sommer herbeykommt, so bleibt es auf einem Punkt des Baumes festliegen, und wird in diesem Zustand der Unbeweglichkeit von dem Männchen befruchtet. Hierauf legt es Eyer und stirbt. Sein Aeußeres behält aber nachher nicht mehr die thierische Gestalt, wie die Cochenille, sondern nach und nach verschwinden alle animalische Züge, und man sieht bald nichts weiter als einen kleinen Gallapfel, worin die Eyer enthalten sind.

Die Kermeserndte, die im Frühjahre statt hat, ist mehr oder weniger ergiebig, je nachdem der Winter strenger oder

gelinder war, denn diese Thierchen sind äußerst empfindlich gegen die Kälte; daher auch die schönsten von den Eichen gewonnen werden, die nahe am Meer stehen. Das Geschäft des Einsammelns geschieht durch Weiber, die die Kermes mit den Nägeln von den Zweigen abkratzen. Wenn die Blätter des Baumes durch den Thau erweicht werden, so ist es leichter die Insecten herabzubringen; daher geschieht das Einsammeln vor Sonnenaufgang. Wenn es vorüber ist, so besprengt man die Kermes mit Weinessig, um die kleinen Männchen, die in den Eiern stecken, zu tödten, denn ohne diese Vorsicht würden sie davon fliegen. Hierauf werden sie getrocknet, und in einem Sack gerieben, um sie glänzend zu machen. Durch dieses Reiben erhalten sie die Gestalt von kleinen Beeren, die unter dem Namen Scharlachbeeren bekannt sind. Sie geben die schöne rothe Farbe, die vor dem Gebrauch der Cochenille so geschätzt und berühmt war.

Der Canton Livadien, der ungefähr einen halben Durchmesser von sechs bis sieben Stunden um die Stadt dieses Namens herum enthält, bringt im Durchschnitt jährlich sechstausend Oken Kermes hervor. Hievon werden an Ort und Stelle, in den dortigen Fabriken von Kattun und groben Tüchern, zweytausend Oken verbraucht, und viertausend Oken werden nach Italien und Frankreich verschickt. Die Oke kostet im Ankauf sechs bis sieben Piafter; Livadien gewinnt also in jedem Jahr fünf und zwanzig bis dreyßigtausend Piafter durch den Kermes.

S e i d e.

Theffalien liefert den größten Theil aller Seide, die als Handelsartikel nach Salonichi kommt, und zwar ist Zagora der Canton von Theffalien, der am meisten hervorbringt. Dieser Landstrich ist das alte Magnessen, und besteht aus vier und zwanzig Dörfern, die an dem Fuß des Pelions und des Ossa liegen, und der Sultantin Balide zugehören. Das Clima in diesem Canton ist so gelind und die Luft so rein, daß die Seidenwürmer in Kammern aufbewahrt werden, die von allen Seiten offen sind. Auch würde die Seide, die sie hervorbringen, ausgezeichnet schön seyn, wenn die Einwohner mit mehr Sorgfalt die Blätter ausuchten, die zur Nahrung der Würmer dienen sollen. Zagora liefert jährlich 25,000 Oken Seide; hievon werden im Lande zu Verfertigung von Schnupstüchern fünftausend Oken verbraucht, fünftausend gehen in die Manufacturen von Turnavos, sechstausend nach der Insel Scio, eben so viele werden zu Lande nach Deutschland ausgeführt, und dreytausend aus den Häfen von Dalmatien nach Benedig. Mehrere Nationen, z. E. die Franzosen, haben jedoch ganz aufgehört, sich mit diesem Artikel abzugeben, weil er zu einem unsinnig hohen Preise gestiegen ist. Die Oke Seide wird heut zu Tage mit funfzehn bis achtzehn Piaster bezahlt, und doch ist die Seide aus Zagora für die meisten europäischen Fabriken, z. E. für alle Gazefabriken, viel zu rauh und bey weitem nicht so gut wie die Seide aus Sicilien und Calabrien.

W a c h s.

Die chalcidische Halbinsel bringt jährlich zwischen 30 und 40,000 Oken Wachs hervor, die Insel Thasos 25000, und aus den ottomannischen Provinzen an der Donau kommen 90,000 Oken. Die Oke wird um sechzig bis achtzig Paras verkauft. Es werden jährlich 15000 Oken nach Marseille, und 40,000 nach Venedig geschickt; alles übrige Wachs geht in die verschiedene Handelsstädte Italiens.

H a s e n f e l l e.

In Albanien, Theffalien und Macedonien werden jährlich ungefähr 10,000 Oken Hasenfelle gesammelt. Hievon wird die Hälfte von den Griechen selbst nach Triest und Venedig verführt, die andere Hälfte aber in Salonichi von den fränkischen Kaufleuten aufgekauft. Die Franzosen schicken jährlich acht bis neunhundert Oken davon nach Marseille. Die Winterfelle sind die besten, denn sie haben längere, dickere und seidenartigere Haare. Neun oder zehn Felle machen eine Oke, und zwey Felle kosten zehn bis zwölf Paras. Man sieht, daß dieses keinesweges ein wichtiger Artikel ist, allein die Huthfabriken haben die macedonischen Haasenfelle doch unumgänglich nöthig. Daher haben auch die Engländer neuerlich angefangen, sich mit diesem Artikel zu versehen.

Kreuzbeeren. (Graine d'Avignon).

Dieses Product kommt aus Albanien und Theffalien nach Salonichi. Es ist die Frucht des Wegedorns

ober der Kreuzbeerstaude; die Beeren sind von der Größe der Pfefferkörner, haben einen zusammenziehenden bittern Geschmack, und sind von Farbe grüngelb. Man braucht sie zum Gelbfärben, allein wenn sie auch die als lervorzüglichste Zubereitung bekommen, so erhält sich dennoch die Farbe nicht, sondern verschießt bald. Sie werden jedoch zu gewöhnlichen Farben immer gebraucht und gesucht werden, denn sie sind außerordentlich wohlfeil; die Oke davon kostet in Salonichi nicht mehr als funfzehn Paras. Die Franzosen haben sich mit diesem Artikel weniger abgegeben als die Engländer; man kann annehmen, daß die erstern jährlich ungefähr für 10,000 Piaster, und die letztern für 15000 Piaster solcher Beeren ausgeführt haben.

O p i u m.

Die Franzosen nehmen von Salonichi für 12,000 Piaster Opium, und die Italiäner für 18000 Piaster. Die schlechteste Sorte wird in Griechenland gewonnen, und die reinste kommt aus Anadolien. Die Türken behalten zu ihrem eigenen Gebrauch dasjenige Opium, was von Natur aus den Mohnköpfen herauströpft, und verkaufen nur das an Fremde, so durch Einschnitte oder durch Auspressung aus den Pflanzen gewonnen wird.

In der ganzen Türkei wird das Opium theils wie ein einschläferndes, theils wie ein reizendes Mittel gebraucht. Diejenigen Türken, die täglich davon gebrauchen, heißen Theriakis. Die meisten suchen sich durch dasselbe in eine Art von angenehmer Lethargie zu versetzen, in der sie zwischen Leben und Tod zu schweben

scheinen. Dieser Zustand, in dem die Denkkraft gelähmt, das Empfindungsvermögen aber nicht unterdrückt ist, hat für die Türken so große Reize, daß es viele Theriakis giebt, die in ihrem Leben nichts weiter thun, als Caffee trinken, Tabak rauchen und Opium einnehmen. Einer meiner Dolmetscher hatte Umgang mit einem Effendi, der täglich dreyßig Tassen Caffee trank, eben so viele Pfeifen Tabak rauchte, und drey Drachmen Opium verschluckte; seine ganze übrige Nahrung bestand täglich in vier Unzen Reis. Ich hatte die Neugierde, diesen sonderbaren Mann kennen zu lernen, und fand in ihm eine wandelnde Mumie, deren Muskeln ganz eingetrocknet schienen.

Zu bemerken ist noch, daß allen Theriakis das Rückgrad ganz krumm gebogen ist.

Anderer Türken suchen sich durch diesen Saft zu dem Genuß der Liebe anzureizen, oder auch sich in eine fröhliche Trunkenheit zu versetzen. Die Janitscharen, wenn sie ins Treffen gehen, nehmen Opium ein, wie unsere Soldaten Brandtwein trinken. Das türkische Opium reizt die Sinne oder beruhigt sie, je nachdem es eine Zubereitung erhalten hat.

Das in dem Handel gewöhnliche Opium muß, wenn es gut ist, im frischen Zustande hart, etwas schleimig, und glänzend seyn, sobald es trocken wird. Es wird oft mit mancherley Harzen, auch wohl mit Mehl vermischt, allein der Betrug ist leicht zu entdecken, denn das verfälschte Opium wird nie recht hart, und wenn man es entzwey bricht, so zieht es keine Fäden.

Gummi Tragant.

Es fließt entweder von Natur oder durch gemachte Einschnitte aus der Tragantstaude, oder dem Bocksdorn, die in den Thälern Griechenlands sehr häufig angetroffen wird. Man braucht es in den Apotheken, den Fabriken und bey den Maltern. Es werden jährlich aus Griechenland durch fränkische Kaufleute fünftausend Oken von diesem Gummi ausgeführt. Die Oke kostet im Ankauf siebenzig bis achtzig Paras; das Ganze beträgt also eine Summe von 10,000 Pia-tern.

D r i t t e r A b s c h n i t t .

Verarbeitete Artikel der Ausfuhr.

Diese bestehen in rothem Baumwollengarn, Saffian, Teppichen, seidenen Frauenkleidern und einigen groben Tüchern, die unter den Namen Cajots und Abats bekannt sind. Es verlohnt sich der Mühe, sie einzeln hier durchzugehen.

Rothes Baumwollengarn, oder Türkischgarn.

Die schöne rothe Farbe, die man in dem ottomanischen Reich dem Baumwollengarn giebt, ist unter dem Namen Türkischroth in Europa bekannt. Da man allgemein dafür hält, daß durch das Verfahren bey dem Färben dieses eigenthümliche Roth hervorgebracht wird, so wird es nicht uninteressant seyn, wenn ich dieses Verfahren, so wie es in den griechischen Fabriken beobachtet wird, hier mittheile, und bemerke nur vorläufig, daß in diesen Fabriken gewöhnlich so viel Strängen Garn, als fünf und dreyßig Oken wiegen, zu gleicher Zeit bearbeitet werden.

Das erste Verfahren ist das Kochen der gesponnenen Baumwolle, um sie zum Färben geschickt zu machen. Hiezu werden anderthalb Oken Sode in zwanzig Oken Wasser aufgelöst; dann wird die Baumwolle fünf bis

sechs Stunden darin gesotten, und hierauf in reinem Wasser wieder ausgewaschen.

Das zweyte Bad, worein die Baumwolle geworfen wird, besteht aus Sode und Schafmist, die im Wasser aufgelöst werden. Um die Auflöfung zu erleichtern, wird die Sode und der Mist in einem Mörser zerstoßen. Die hierbey beobachtete Proportion ist eine Oke Mist und sechs Oken Sode zu vierzig Oken Wasser. Wenn diese Ingredienzen sich gehörig vermischt haben, so wird das Ganze durch ein Haarsieb, in ein Laugenfaß gegossen; hier thut man noch sechs Oken Olivenöhl dazu, und rührt es so lange um, bis es so weiß geworden ist wie Milch. Hierauf wird die Baumwolle in dieses Wasser getaucht, und wenn sie gehörig davon durchdrungen ist, so ringt man sie aus und läßt sie wieder trocknen. Dieses Bad muß drey bis viermal wiederholt werden, denn durch dasselbe erhält eigentlich die Baumwolle die zur Farbe erforderliche Güte. Jedes Bad besteht aus den nämlichen Ingredienzen, und muß fünf bis sechs Stunden dauern. Zu bemerken ist, daß nach demselben die Baumwolle jedes Mal getrocknet werden muß, ohne vorher ausgewaschen zu werden. Nur nach dem letzten Bad darf man sie ausspülen, und dann ist die Baumwolle so weiß, wie wenn sie auf der Wiese wäre gebleicht worden.

In unsern Färberereyen ist dieses Mistbad ganz unbekannt. Zur Fixirung der Farben kann es zwar nichts beitragen, allein diese Excremente enthalten bekanntermaßen eine Menge von flüchtigem Alkali, das die Eigenschaft hat, die rothe Farbe herauszutreiben. Wahr-

scheinlicher Weise hat daher das türkische Roth hauptsächlich diesem Ingredienz seine Lebhaftigkeit und seinen Glanz zu verdanken, so viel ist wenigstens gewiß, daß man auch den türkischen Saffian mit Hundsmist zubereitet, weil man gefunden hat, daß die Farbe durch ihn erhöht wird.

Auf das Mistbad folgt die Galläpfelfarbe. Man wirft nämlich die Baumwolle in laues Wasser, worin fünf Oken fein zerstoßene Galläpfel abgessotten sind. Diese Operation macht die Baumwolle geschickter, sich mit den Farben zu sättigen, und giebt diesen mehr Festigkeit und Körper.

Hierauf folgt die Alaunbereitung, die darin besteht, daß die Baumwolle zweymal in einem Zwischenraum von zwey Tagen in ein Wasser gelegt wird, worin fünf Oken Alaun und fünf Oken Wasser, die durch eine von der Sode alkalisirte Lauge gemischt sind. Diese Operation muß mit Sorgfalt behandelt werden, denn durch sie wird eigentlich der Farbestoff mit der Baumwolle verbunden, und gegen die zerstörende Wirkung der Luft gesichert. Wenn das Garn zum zweyten Mal aus diesem Bade kommt, so wird es ausgerungen, und in einem Sack von dünner Leinwand in fließendes Wasser gelegt.

Nach allen diesen Operationen wird endlich zum Färben geschritten, und die Farbe auf folgende Art zubereitet. Man thut in einen Kessel hundert Oken Wasser und fünf und dreyßig Oken Alyzari, oder Färbersröthe. Diese wird vorher gepülvert, und mit Ochsen- oder Schaafolul übergoßen. Durch das Blut wird die Farbe verstärkt, und je nachdem man sie heller oder

Dunkler haben will, wird mehr oder weniger Blut darüber gegossen. Unter dem Kessel wird beständig ein mäßig starkes Feuer unterhalten, und wenn die Mischung anfängt heiß zu werden, so taucht man das Garn hinein, damit das Feuer es nicht erwische. Hierauf wird es auf Stricke gehängt, die an Kreuzweis über dem Kessel angebrachten Stäben befestigt werden, und sobald die Farbe vollkommen siedet, so werden die Stäbe weggenommen, so daß das Garn in den Kessel fällt. Hier läßt man es so lange, bis die Farbe auf ein Drittheil verzehrt ist. Hierauf wird das Garn herausgenommen und in reinem Wasser gewaschen.

Die letzte Vollkommenheit bekommt die Farbe in einem durch Sode alkalisirten Wasserbad. Diese letzte Operation ist die allerschwerste und delikateste, denn durch sie bekommt die Farbe ihren eigentlichen Ton. Das Garn wird in diesem Bade über einem anhaltenden Feuer so lange gesotten, bis die Farbe so ist, wie man sie verlangt. Die ganze Kunst besteht darin, daß man den wahren Zeitpunkt trifft, wo das Garn vom Feuer genommen werden muß, und sorgfältige Arbeiter wenden daher alle Aufmerksamkeit an, um den wahren Augenblick nicht zu verfehlen.

Die vorzüglichsten Fabriken von türkischem Garn in Griechenland sind in Thessalien, und zwar zu Voba, Kapsami, Larnavos, Larissa, Pharsala, und in allen Dörfern, die an dem Fuße des Ossa und des Pelion liegen. Unter den Thälern, die um diese Berge herum liegen, war von jeher das von Tempe wegen seiner Schönheit berühmt. Es wird durch eine Menge von

spiegelhellen Bächen durchschnitten, deren Wasser in den Färbereyen vorzüglich gut zu gebrauchen ist; es sind daher auch eine Menge Fabriken in diesem Thale angelegt, unter denen jedoch die zu Umbelakia die allerberühmtesten und merkwürdigsten sind.

Das Dorf Umbelakia liegt auf dem Abhang des Ossa und auf dem rechten Ufer des Peneus, zwischen Larissa und dem Meer. Es gleicht durch die lebhafteste Thätigkeit, die darin herrscht, mehr einem holländischen Flecken als einem türkischen Dorfe. Es verbreitet durch seine Industrie Leben und Bewegung in der ganzen Gegend umher, und durch seinen Fleiß tritt Deutschland mit Griechenland in enge Verhältnisse. Seit fünfzehn Jahren ist seine Bevölkerung auf das dreysfache gestiegen, und beträgt gegenwärtig viertausend Seelen. Alle Einwohner leben in und von Färbereyen, und man kennt unter ihnen den Müßiggang nicht. Auch ist die Sklaverey, die rings um sie in den Ebenen, die der Peneus bewässert, ihre Geißel schwingt, nie bis zu ihnen vorgedrungen; sie dulden gar keine Türken unter sich, und werden nach der Weise ihrer Vorfahren durch selbst gewählte Obrigkeiten regiert. Zweymal haben die rohen Muselmänner von Larissa aus den Versuch gewagt, ihre Berge zu ersteigen und ihre Häuser zu plündern, aber beyde Male sind sie von den Einwohnern, die schnell den Weberstuhl verließen, um die Musquete zu ergreifen, zurückgeschlagen worden.

Jedermann, auch sogar die Kinder, sind hier mit der Färberey beschäftigt, und während die Männer das Garn färben, spinnen und bereiten es die Weiber.

Ich werde in der That nie diesen merkwürdigen Ort vergessen, wo alle Einwohner von dem Ertrag ihrer Fabriken leben, und sämmtlich nur eine Familie von Brüdern und Freunden bilden. Die schöne Verfassung, die von den Jesuiten in den Wäldern von Paragnay gestiftet werden sollte, findet man hier auf dem beschneiten, felsigten Dissa wirklich eingeführt. Es scheint Zauberey zu seyn, wenn man auf einmal in den Griechen ganz andere Menschen findet; sie sind fleißig und nachdenkend, an die Stelle der Nationaleitelkeit sind großmüthige Gesinnungen getreten, und hohe Ideen von Freyheit keimen auf einem Boden, den seit zwanzig Jahrhunderten Sklaverey entehrt. Der ganze Charakter der alten Griechen zeigt sich wieder mit seiner vorigen Energie, und alle Talente, alle Tugenden des alten Griechenlandes erwachen wieder in diesem wilden, entlegenen Winkel des neuern.

Man findet in Umbelakia vier und zwanzig Fabriken, in denen jährlich 2500 Ballen türkisch Garn, jeder Ballen von hundert Oken gefärbt werden. Diese 2500 Ballen gehen sämmtlich nach Teutschland, und zwar über Pest und Wien nach Leipzig, Dresden, Ansbach, Bayreuth u. s. w. In den meisten dieser Städte haben die Kaufleute von Umbelakia eigene Comptoire, worin sie das türkische Garn unmittelbar an die teutschen Manufakturisten absetzen.

Man hat auch in Europa vielfältige Versuche gemacht, das Baumwollengarn roth zu färben, und sogar haben sich griechische Färber in der Mitte dieses Jahrhunderts in Montpellier niedergelassen, und solche Fa-

briken auf griechischem Fuß errichtet. Die französischen Färber lernten ihnen bald ihre Handgriffe ab, und jetzt wird in Languedoc, Bearn, Rouen, Mayenne u. s. w. eine Menge Garn auf levantische Art roth gefärbt. Demungeachtet hat man die rothe Farbe, die dem türkischen Garn, so aus der Levante kömmt, eigenthümlich ist, noch nicht nachmachen können; sie behält immer einen Glanz und eine Lebhaftigkeit, (die von der unsrigen nicht erreicht wird. Es fragt sich aber, woher denn dieser Vorzug eigentlich kommt? Viele Färber behaupten, der Schafmist trage am meisten dazu bey; andere sagen, das türkische Roth erhalte hauptsächlich daher seine Schönheit, daß man das Garn jedes Mal, wenn es aus einem Bade kömmt, wieder sorgfältig ausspült, indem die Farbe dadurch desto leichter eindringe und sich inniger mit dem Garn vermische. Auch scheint das vollkommene Austrocknen nach jedem Bad ein wesentliches Erforderniß zu seyn, es mag geschehen auf welche Art es wolle, im Schatten oder in der Sonne.

In vielen Fabriken wird auch Urin anstatt des Wassers genommen, allein im Sommer geht dieser zu bald in Fäulniß über. Anstatt der Galläpfel wird in manchen Orten Sumach oder ein anderes gemeineres zusammenziehendes Mittel genommen, wie z. E. Granatenrinde, oder Wurzeln von Nußbäumen, Erlen und Eichen.

Ueberhaupt ist das Verfahren der Griechen äußerst zusammengesetzt; sie brauchen zu ihrer Farbe über funfzehen verschiedene Ingredienzen, und jede Quantität Garn, die gefärbt wird, kostet über einen Monat Arbeit.

Es ist daher äußerst schwer, die ganze Fabrication richtig zu beschreiben, und ich will mir nicht anmaßen, daß nicht auch in meiner Darstellung sich Fehler sollten eingeschlichen haben.

S a f f i a n.

Die Art wie der türkische Saffian zubereitet wird, ist bey uns ganz unbekannt, und man wird sie auch so bald noch nicht vollkommen kennen lernen, weil die Saffianmacher eine Innung ausmachen, in der alle Mitglieder durch einen Eid zur Beobachtung des strengsten Geheimnisses verpflichtet werden. Ich habe, um das hinter zu kommen, weder Mühe noch Geld gespart, und doch kann ich nur unvollständige Nachrichten darüber mittheilen, denn ungeachtet des Aufsehens, das mir meine Stelle gab, war es mir doch nicht möglich, die Fabriken zu besuchen, und ich mußte mich daher bloß mit den Rapporten von unwissenden Türken begnügen, die noch überdies von meinen Dolmetschern, die keine Idee von Kunstfleiß hatten, vielleicht unrichtig übersetzt sind. Aber dennoch halte ich diese Nachricht für zulänglich, um Sachverständige auf den wahren Weg zu leiten. Vollständigere Nachrichten darf man bey der jetzigen Lage der Dinge zuverlässig von keinem Reisenden erwarten, denn wenn diese auch Geduld genug hätten, um mit den groben und argwdhnsichen Arbeitern sich in das Detail der Fabrication einzulassen, so fehlen ihnen doch die erforderlichen Localkenntnisse.

Besonders excelliren die Türken in der Versfertigung des rothen Saffians. Es werden hiezu Bocks- und

Ziegenhäute genommen, und um Zeit, Arbeit und Farsbstoffe zu sparen, immer sechs und dreyßig Stück zugleich zubereitet. Man hat in Europa lange behauptet, daß zum Abhären der Häute in der Levante nur Salz und Galläpfel gebraucht würden; allein dies ist grundfalsch. Zwar erfordert dieses Abhären in einem Lande, wo die Luft so außerordentlich trocken ist, nur eine leichte Beizge; es ist jedoch ganz außer Zweifel, daß man sich in allen türkischen Gerbereyen des Kalks dazu bedient.

Die Felle werden, immer zu sechs Stück zusammengebunden, in eine Kalkgrube geworfen, und hierauf wieder in klarem Wasser ausgewaschen, und im Schatten getrocknet. Dann legt man sie auf einander und läßt sie so lange liegen, bis sie sich erhitzt haben, und die Haare leichter losgehen. Diese werden hierauf mit der Hand oder mit einem besonders dazu bestimmten Messer ausgerissen; dies muß jedoch sehr geschickt verrichtet werden, denn die Schönheit des Felles hängt nicht nur davon ab, sondern auch die Haare selbst werden vortheilhafter verkauft, wenn sie gut ausgerissen und lang sind.

Hierauf werden die Häute aufs neue in die Kalkgrube gelegt, um sie auch auf der Seite gegen das Fleisch zu reinigen, wie man sie durch die vorige Beizge auf der äußern Seite gereinigt hat. Auf diese Art schaben die türkischen Gerber die Häute auf beyden Seiten, ohne das weitläufige Verfahren nöthig zu haben, das die unsrigen hierbey beobachten.

Auch nach dieser zweyten Kalkbeizge werden die Häute wieder in fließendem Wasser ausgewaschen, und dann in ein Decoct von Hundsexcrementen gelegt. Zur

Zubereitung dieses Decocts werden dreyßig Pfund solcher Excremente und dreyßig Pfund Wasser in einen großen Kessel gethan, und diese Mischung, wenn sie anfängt zu kochen, mit hdlzernen Sträben fleißig herumgerührt. Ist das Decoct fertig, so werden die Häute hineingetaucht; dies geschieht jedoch mit großer Vorsicht und nur allmählig. Der Arbeiter faßt zu diesem Ende jede Haut einzeln an beyden Enden, und fährt damit ganz leicht auf der Oberfläche des Decocts verschiedene Male hin und her. Wenn auf diese Art die Häute nach und nach eingetaucht worden sind, so wirft man sie endlich ganz in die Kufe und läßt sie zwölf Stunden darin liegen. Hierauf werden sie in fließendem Wasser vom Unrath gesäubert, und drey Tage lang zur nochmaligen Reinigung in einen Absud von Kleien gelegt. Durch diesen Absud werden die Häute wieder weicher und geschmeidiger, und dadurch die übermäßige Zusammenziehung, die eine Wirkung des Decocts von Hundsexcrementen ist, wieder gut gemacht.

Wenn die Häute aus diesem Kleienbad herauskommen, so werden sie abermals in klarem Wasser gewaschen, stark ansgerungen um sie weicher zu machen, und dann eingesalzen. Man streuet nämlich eine Schichte fein gestoßenes Salz auf die Seite der Häute, die zum Färben bestimmt ist, und legt sie dann sämmtlich auf Hausen; je länger sie so liegen bleiben, desto besser werden sie, denn das Salz stärkt das Leder und macht es geschmeidig. Dies ist eine so wesentlich wichtige Operation, daß die guten Gerber und die nicht gerade nöthig haben, ihre

Auslagen bald wieder zu gewinnen, die Häute oft zwey Monate lang in dieser Salzbeize liegen lassen.

Zuletzt kommen endlich noch die Häute in ein Decoct von trockenen Feigen. Man läßt nämlich in einem Kessel für jede Haut vier und zwanzig Unzen Feigen, und also für die ganze Masse vier und funfzig Pfund Kochen, und schüttet den dadurch gewonnenen Syrup über die Häute. Hierin müssen sie so lange liegen bleiben, bis sie unmittelbar darauf gefärbt werden sollen. Der Feigensaft, der in die Häute dringt, soll nicht nur das Leder weich und geschmeidig, sondern auch besonders geschickt machen, die Cochenille und andere Farbestoffe anzunehmen.

Wenn die Häute aus dem Feigenbad herauskommen, so werden sie noch in Alaun getaucht, und dann gestreckt oder ausgedehnt. Dies ist die letzte Zubereitung, und es fehlt ihnen nun nichts weiter als die Farbe.

Die schöne rothe Farbe, die dem türkischen Saffian seinen vorzüglichsten Werth giebt, besteht aus einer Mischung von verschiedenen Ingredienzen, wovon auf sechs und dreyßig Häute folgende Proportionen genommen werden:

Cochenille	—	130	} Quentchen.
Curcuma, oder Gelbwurz		45	
Gummi-Gutte	—	15	
Arabisches Gummi	—	10	
Weisser gepülverter Alaun		10	
Granaten Rinde	—	10	
Citronensaft	—	2	
Wasser	120	Pfund,	

Der Maun wird nur nach und nach in die Mischung gethan, und zwar zuerst drey bis vier Quentchen; dann wird die Dosis immer vermehrt bis zu zehn oder zwölf Quentchen. Alle übrigen Farben werden in den angeführten Proportionen in einen Kessel geschüttet und etwa zwey Stunden lang sehr stark gekocht, bis daß das Wasser um ein Zehnthel vermindert ist. Hierauf fängt die eigentliche Operation des Färbers an, wobey zu bemerken ist, daß das Farbewasser möglichst gespart werden muß, um für die ganze Masse von Häuten damit auszulangen. Man schöpft deshalb das Wasser in kleinen Quantitäten aus dem Kessel, und gießt es in ein daneben befindliches großes Gefäß, in der das Färben vorgenommen wird. Zuerst legt der Arbeiter die Haut einfach zusammen, so daß die Seite, wo das Haar gefessen, auswärts kommt, und taucht sie ganz sachte in das Farbewasser, indem er sie an den beyden äußersten Enden hält. Hierauf spannt er sie auf den Schabebock, und dreht sie stark mit den Händen. Unterdessen wird abermals Farbewasser in das Gefäß gegossen, und die Haut noch einmal eingetaucht. Diese Operation wird so lange wiederholt, bis man die Haut für gefärbt genug hält, oder bis sie, wie die Türken sagen, Farbe genug getrunken hat. Hierauf läßt man sie abtropfen, und wirft sie dann aufs neue in eine Kufe mit Wasser, worein Sumachblätter und pulverisirte Galläpfel gethan werden. Auf zwey Häute werden drey Pfund Sumach, ein Pfund Galläpfel und drey Pfund Wasser genommen. Das Wasser muß sehr heiß, jedoch nicht siedend seyn, wenn der Sumach und die Galläpfel hineinkommen. Wahrscheinlich soll durch

diese Operation die aufgetragene Farbe befestigt und ihre Lebhaftigkeit erhöht werden.

Sind die Häute von diesem Wasser gehörig durchweicht, so werden sie gestreckt und mit einem in reinem Wasser durchnästen Schwamm gerieben. Hierauf wird der Saffian polirt, und erhält durch verschiedene hölzerne äußerst glatte Instrumente den nöthigen Glanz; zugleich werden dadurch die überflüssigen Partickeln von Sumach und Galläpfeln, die sich darin festgesetzt haben können, vollends weggeschafft. Zuletzt wird das Leder auf einem glatten Marmor mit Wismuthstein gerieben, um ihm die Narben zu geben.

Dies ist das Verfahren, das bey dem Zubereiten und dem Färben des rothen Saffians beobachtet wird. Einige Färber rühmen sich zwar, daß sie noch besondere Geheimnisse besitzen, allein diese schränken sich bloß darauf ein, daß durch Beymischung einiger Pflanzensäfte der Farbe stärkere Schattirungen gegeben werden können. Wenn z. E. das Roth etwas zu schwach ist, so mischen sie Curcuma in die Farbe, um sie zu verstärken, und ist es zu dunkel, so erhellen sie es durch Borax. In der Färbercy, wie in der Malhercy, hat man den Vortheil, daß man die Farben probiren kann, ehe sie aufgetragen werden.

Der gelbe Saffian wird eben so zubereitet wie der rothe; nur liefert zu diesem die Cochenille den Hauptfarbestoff und zu jenem die Kreuzbeere. Die Türken geben dem Saffian auch andere Farben, allein nur in dem rothen und gelben haben sie ihre eigentliche Stärke. Ihre schwarze Farbe hat weniger Glanz als die unstrige, ihre

grüne hält nicht, und ihre blaue verschießt noch schneller. Im Ganzen kann man annehmen, daß uns die Türken in der Kunst, Saffian zu machen, eben so sehr über-
treffen, als wir ihnen in der Zubereitung aller übrigen Lederarten überlegen sind.

In Macedonien, so wie in allen an der Donau gelegenen Provinzen hat man vortreffliche Büffel- und Ochsenhäute; allein man versteht es nicht, sie zu gerben. Man legt sie zwar wie bey uns in Gruben, und bestreut sie mit Lohe; allein diese Gruben sind schlecht eingerichtet, nicht tief genug und die Häute werden nicht lang genug darin gelassen. Die stärksten Häute erhalten in der Türkei nur zwey oder drey Lohen, dagegen ihnen bey uns fünf bis sechs gegeben werden. Das türkische Leder bleibt daher immer roh, weil es nicht genug Nahrung bekommt; aus dieser Ursache zieht es sich, wird nicht wasserdicht, und fault sehr leicht.

Ein anderer Fehler der türkischen Gerber besteht darin, daß sie ohne Unterschied alte und neue Lohe nehmen. Je frischer jedoch die Lohe ist, desto mehr Stärke hat sie, denn ihre vorzüglichste Wirksamkeit liegt in ihrer adstringirenden Eigenschaft; es ist also natürlich, daß die alte Lohe weniger wirksam ist.

Auch verfertigen die Türken diese Arten von Leder nur zu ihrem Gebrauch, dagegen sie eine außerordentliche Quantität Saffian, der im Handel den Nahmen Corduan führt, ins Ausland verkaufen. Die vorzüglichsten griechischen Fabriken, die diesen Handel unterhalten, sind die zu Larissa in Thessalien, zu Janina in Epirus und zu Salonichi in Macedonien. Nur allein die Deutschen

kaufen jährlich für sechzigtausend Piaster Saffian in diesen Fabriken.

In Constantinopel werden aus diesem Saffian Brieftaschen, Gürtel, tartarische Gewehrgehänge, Schabracken und noch viele andere allerliebste Arbeiten gefertigt. Die Stickerey auf denselben, ist so künstlich gemacht, daß sie mit goldenen Glittern und Plättchen bedeckt zu seyn scheint, und doch sind es nur mehr oder weniger platte Goldfäden, mit denen dort so fein und zierlich in Leder gestickt wird, wie bey uns in seidenen Zeugen.

Es ergiebt sich aus meiner obigen Beschreibung von der Zubereitung des Saffians, daß die vorzüglichsten Operationen, die in der Levante dabey vorgenommen werden, in den Kalkgruben, in dem Decoct von Hundsexcrementen, in dem Kleien- und Feigenbad, und in der Alaunbereitung bestehen, durch welche letztere die Häute unmittelbar zur Farbe tüchtig gemacht werden. Heutzutage wird zu dieser Farbe Cochenille genommen, da aber die türkischen Saffianfabriken schon zur Zeit der Araber geblüht haben, so ist wahrscheinlich in frühern Zeiten Kermes dazu genommen worden.

Zur Grubenbereitung bedient man sich der Käppchen oder Kelche der Eicheln, oder auch der Galläpfel. Zu Uskup in Servien nimmt man dazu die Rinde von einer Fichte die auf den höchsten Gipfeln des Scardus wächst, und in einigen Gärbereyen in Griechenland vertritt der Sumach die Stelle der Galläpfel. Dieser hat den Vorzug, daß er weniger adstringirende Theile enthält, und deshalb das Leder nicht so austrocknet.

Ehe man den gelben Saffian färbt, wird er ins Treibfaß eingesetzt, um die Farbe zu bekommen; der rothe hingegen wird vorher gefärbt. Dies ist die charakteristische Verschiedenheit zwischen beyden Arten von Zubereitungen; der Grund davon ist schwer einzusehen, denn wenn durch das Treiben die rothe Farbe lebhafter und dauerhafter wird, wie man angiebt, so sollte auch in den Baumwollenfärbereyen die rothe Farbe erst nach der Galläpfelfarbe aufgetragen werden, was jedoch nicht geschieht.

Die gelbe Farbe besteht hauptsächlich in Kreuzbeeren, Maun, Curcuma, Citronensaft und Granatrinde. Die Türken behaupten, daß die beyden letztern Ingredienzen dieser Farbe ihre eigenthümliche Schönheit geben.

Eine Bemerkung muß ich indessen beyfügen, die in der Beschreibung von dem Verfahren der Türken bey ihrer Saffianbereitung von wesentlicher Wichtigkeit ist. Sie sind dabey weniger verschwenderisch mit den Flußarbeiten als wir, und dies ist vielleicht eine der vorzüglichsten Ursachen von der großen Geschmeidigkeit ihres Leders. Das Wasser hat die Wirkung, das Leder zu härten, und ihm die Consistenz und Steifigkeit des Pergaments mitzutheilen. Daher haben die Türken an die Stelle des gewöhnlichen Waschens im Wasser das Eintauchen der Häute in öhlichte Flüssigkeiten eingeführt, und hierdurch wird ihr Saffian so äußerst sanft und weich.

Türkische Teppiche.

Die in Salonichi fabricirten Teppiche haben zwar nicht ganz die Schönheit der Smyrnischen, allein sie sind durchaus von derselbigen Güte. Man kennt sie im Handel unter dem Namen türkischer Teppiche. Die Stühle, worauf sie verfertigt werden, gleichen im Kleinen denen, worauf man unsere haute-lisse Tapeten webt. Sie sind aus den nämlichen Theilen zusammengesetzt, allein man beobachtet ein ganz anderes Verfahren, um das Sammtartige hervorzubringen, und die Zeichnung hineinzuwirken.

Die Türken verfertigen alle ihre Teppiche stückweise, und dann setzen sie diese Stücke einzeln zusammen wie Theile einer eingelegten Arbeit, und verfertigen ein Ganzes daraus, worin die Zeichnung durch die lebhaftesten und ausgesuchtesten Farben ausgedrückt ist. Auch das Sammtartige wird von ihnen auf eine ganz andere Art gewirkt, und hierdurch unterscheiden sich die orientalischen Teppiche von den unsrigen; allein es ist nicht ihr wesentlichster Vorzug, sondern wenn die türkischen Teppiche ihren alten Ruhm noch fortdauernd verdienen, so haben sie ihn einzig der außerordentlichen Schönheit der Farben und der Wolle zu verdanken.

Die Türken gehen bey der Auswahl der ersten Materien mit ausnehmender Sorgfalt zu Werke. Die Fäden werden genau ausgesucht, damit alle einander möglichst gleich sind, und eben so sorgfältig suchen sie auch die markigste Wolle aus, damit der Sammt ihrer Teppiche elastischer und zur Auffassung der Farbeschattirungen geschickter werde. Auch betreiben sie das Weben selbst mit

einer Aufmerksamkeit, die ins Kleinliche geht, damit durchaus keine lose, durchsichtige Flecken hineinkommen. Hierin besteht auch die wahre Schönheit der türkischen Teppiche, denn die Farben werden desto vollkommener in einander verschmelzt, und der Teppich selbst erhält den hohen Grad von Elasticität, der es so angenehm macht, darauf zu treten. Man geht auf einem solchen Teppich wie auf der weichsten grünen Wiese herum.

Freylich werden durch diese strenge Auswahl der Materie und durch die höchstgenaue Sorgfalt bey der Verarbeitung derselben die Preise der Teppiche sehr erhöht und wirklich verdoppelt. Auch können sie in Rücksicht der Wohlfeilheit mit den englischen Teppichen nie in Concurrenz treten. Ich habe dergleichen in Salonichi gekauft, die ziemlich unter die mittelmäßigen gehörten, und dennoch kamen sie mir höher zustehen, als die aller- vorzüglichsten aus andern europäischen Fabriken. Sie machen daher in dem Handel einen bloßen Artikel des Luxus aus, denn man wird sie in Europa nie anders als zu Decorationen brauchen, wie z. B. das japanische Porcellain. Es läßt sich daher auch nichts genaues über diesen Gegenstand, als Handelsartikel anführen, denn unter allen europäischen Handelsplätzen sind London und Marseille die einzigen, welche jährlich ungefähr hundert solcher Teppiche einführen, und auch diese wenige machen keinen eigentlichen Handelsartikel aus, sondern die Schiffsofficiere und Matrosen nehmen sie nebenher für eigene Rechnung mit.

Seidene Frauenzimmerkleider, oder Chemisen.

In dem südlichen Theil von Macedonien werden jährlich funfzehn bis zwanzigtausend Oken Seide gewonnen; diese Seide ist weit schöner als die von Zagora und wird sämtlich im Lande selbst gesponnen und verarbeitet. Aus einem Theil davon wird eine Art von Shawls bereitet, die Pochs heißen, und mit denen die Janitscharen ihre Turbans zu umwickeln pflegen; aus dem andern Theil werden Frauenzimmerkleider fabricirt, die man als ein kostbares Ueberbleibsel aus dem schönen Zeitalter des griechischen Kunstfleißes ansehen kann. Wenn man mit diesen Zeugen dasjenige vergleicht, was uns die Alten von ihrer Gaze aus Cos erzählt haben, so glaubt man, daß in den neuern Zeiten nur die Seide an die Stelle des Flachses getreten ist. Diese Kleider bestehen aus dem feinsten, dünnesten Gewebe, und sind dabey von einer elastischen Weichheit, die in keiner europäischen Fabrik nachgemacht wird. Die Alten legten diesem zarten Gespinnste die Namen: gewebter Wind, Wolke von Linnen, Luftgewand bey; diese Ausdrücke sind in der That charakteristisch, und die anacreontischen Dichter erhoben in ihren Versen mit besonderm Vergnügen die Durchsichtigkeit dieser Gewänder. Unter allen Dichtern wollte nur allein der alte Horaz nicht zugeben, daß seine Lycina ihm wie ein Schatten erschiene, und obwohl bekleidet dennoch nackend sich zeigte; *nec coae referunt jam tibi purpurae*. Es war jedoch bloß Eifersucht, die ihn so sprechen machte. In der That mahlen die griechischen Chemisen das Nackende besser, als alle Leinwand, und zeichnen bestimmter die Umrisse ab; sie

scheinen von den Händen der Grazien für Liebesgötter gewebt zu seyn.

Aus Salonichi werden jährlich 10.000 solcher Chemisen ausgeführt, und das Stück wird mit acht bis zehn Piafter bezahlt. In allen türkischen Städten werden sie äußerst geschätzt, denn sie übertreffen bey weitem an Schönheit und Güte alle, welche jezt in Smyrna und auf der Insel Chio gewebt werden. Die allerfeinsten werden nach Constantinopel geschickt, wo sie von den Damen im Serail, und auch von den vornehmsten Griechinnen zum großen Staat getragen werden.

Bey uns sind sie bis jezt nur ein Gegenstand der Neugierde gewesen, und nie in den Handel gekommen.

Abats aus Macedonien.

Dies sind grobe Tücher, die zur Kleidung für die Armen bestimmt sind; sie halten gewöhnlich sechs Ellen in der Länge und eine halbe in der Breite. Man braucht sie auch zum Einpacken der bessern Sorten von Tabak. Sie werden von den Yeuruks verfertigt, die sich auch selbst darein kleiden. Diese Yeuruks sind Abkömmlinge der alten Colonisten, die zur Zeit der Eroberung von Macedonien aus Turkomannien dahin verpflanzt worden sind, um die besiegten aber nicht unterjochten Griechen im Zaum zu halten. Sie bewohnen noch heutzutage die Dörfer, die ihnen damals angewiesen wurden; diese liegen alle auf Anhöhen, von denen sie die Ebenen beherrschen. Bey dem geringsten Ausbruch von Unruhe bewaffnen sich die Yeuruks und gehen in die Dörfer hinab, um die Ordnung darin wieder herzustellen. Das

griechische Volk ist nicht wie manche andere Völker der Sklave von einem oder mehreren Despoten, sondern von einem ganzen Volk, das beständig das Schwert über seinem Haupte schwingt. Die Yeuunks sind sämmtlich Ackerbauer oder Schäfer, und haben die einfachen und wilden Sitten der Turkomannen, ihrer Vorfahren, nach Griechenland verpflanzt. In Kriegszeiten dienen sie bey den Armeen als Schanzgräber; in den beyden letzten Kriegen hat man sie auch in regulirte Compagnien organisiren wollen, allein es ist nicht gelungen, denn sie können durchaus an keine Disciplin gewöhnt werden. Auch herrscht die größte Abneigung zwischen ihnen und den Janitscharen, denn diese sind fast alle von griechischer Herkunft, und fürchten und verachten jene groben Bergbewohner.

Uebrigens sind diese Yeuunks die arbeitssamste Menschenklasse in Macedonien. Die Fabrikation der Lächer, womit sie ihre Freistunden ausfüllen, und die sie als eine Nebensache zum Vergnügen treiben, giebt ihnen einen bedeutenden Verdienst neben dem Ertrag ihres Feldbaues und ihrer Heerden. Sie verfertigen jährlich zwischen 70 und 80,000 Stücke solcher Lächer, wovon jedes für zwey Piafter verkauft wird. Der größere Theil davon geht nach Smyrna und nach Anadolien; nach Italien werden fünftausend Stücke geschickt, und ehemals giengen 7 bis 8000 nach Marseille, die von hier weiter nach den Antillen zur Kleidung der Neger versandt wurden. Durch übertriebene Speculationen stieg diese Quantität im Jahr 1788 auf 30,000 Stück, und im Jahr 1789 noch höher. Allein durch dieses Uebermaß ver-

Ioren die Tücher ihre Preise, und viele Kaufleute büßten große Summen dabey ein. Die Folge davon war, daß sie den Artikel ganz aufgaben; im Jahr 1790 wurden kaum zweytausend Stücke Ubatz nach Marseille geschickt, und im Jahr 1791 nicht funfzehnhundert. Durch den Krieg ist das Gleichgewicht wieder hergestellt worden, und hoffentlich wird beym Frieden dieser Handelsartikel seinen vorigen Gang wieder einschlagen.

Caputröcke aus Zagora.

Diese Ueberröcke sind in allen Häfen des mittelländischen Meeres sehr berühmt. Sie werden aus einem groben Plüsch verfertigt, den man in den zagorischen Dörfern fabrizirt. Er ist so gut und dicht gewebt, daß er ganz undurchdringlich gegen Wasser ist. Die Caputröcke gehen aus Zagora nach Salonichi oder auch nach Wolo, und werden aus benden Plätzen weiter verschickt. Jährlich gehen davon über fünftausend in die Häfen des Archipels, nach Syrien und Egypten ungefähr zweytausend, und den übrigen Häfen des mittelländischen Meeres, und eben so viel nach dem adriatischen Meere. Jeder Caputrock kostet, je nachdem er fein ist, zehn bis zwanzig Piafter, und dieser Artikel ist für die Schiffscapitäns, die ihn nebenher für eigene Rechnung laden, von der größten Wichtigkeit.

Vierter Abschnitt.

Einfuhr fremder Waaren.

Bis hieher habe ich die Ausfuhr aus Griechenland nach ihren einzelnen Artikeln beschrieben; auf dieselbige Art will ich jetzt auch das Gemahlde von der Einfuhr aufstellen, und dabey den griechischen Handel mit den verschiedenen europäischen Nationen einzeln durchgehen. Ich mache mit dem englischen Handel den Anfang.

Englischer Handel.

Die Franzosen und Engländer sind unter allen fränkischen Nationen*) die einzigen, die in Salonichi eine eigene, vollkommen eingerichtete Verfassung haben. Sie halten nicht nur einen Consul daselbst, der öffentlich diesen Titel führt, sondern dieser besitzt auch eine bestimmte Gerichtsbarkeit, die sich über alle Comptoire der Nation erstreckt, und diese zusammen genommen bilden eine Art von Colonie, die nach ihren Nationalgesetzen regiert wird. Sind aber wohl die bürgerliche Existenz und die Unabhängigkeit, deren sich diese beyden Natio-

*) Man giebt in der Levante allen Europäern den Namen, Franken, und Nation heißt dort das Corps der Kaufleute aus einem Lande. So sagt man, die französische Nation, die englische Nation u. s. w.

nen zu erfreuen haben, der Kosten werth, die sie verursachen? Und wenn sie bloß unterhalten werden, um dem Nationalstolz zu schmeicheln, sind sie dann nicht vielmehr drückend für den Handel? So viel ist wenigstens gewiß, daß Frankreich seine consularischen Administrationen in der Levante zu sehr vervielfältigt hat, und es wäre sehr zu wünschen, daß die Regierung alle Consuls in den kleinern Seestädten abschaffte, und nur die in den größern mit allen Vorrechten und Auszeichnungen, die den Vorstehern des französischen Handels zukommen, beybehielte. Alle englischen Consuls sind weit besser besoldet als die französischen, und leben mit einem gewissen Glanz; dieser Glanz entscheidet aber den Rang der Nationen in den Augen der Unwissenden und Thoren, die in allen Ländern der Welt die größere Anzahl ausmachen. Wenn man überdies unter den auswärtigen Agenten gute Subjecte haben will, so muß man deren so wenige haben als möglich ist, damit sie arbeiten, aber man muß sie reichlich bezahlen, damit sie gut arbeiten. Die Engländer haben aus dem nämlichen Grunde gute Consuls, aus dem sie gute Handarbeiter haben.

Der englische Handel nach der Levante ist in den Händen einer Compagnie, die unter König Jacob I. im Jahr 1606 errichtet worden ist. Jeder protestantische Engländer kann sich darin aufnehmen lassen, wenn er bey seinem Eintritt zwanzig Guineen bezahlt, und noch eine Guinee und einige Schillinge für kleinere Kosten und Nebengebühren. Die Mitglieder der Compagnie, deren jetzt vierhundert sind, dürfen allein in die Häfen der Levante Handlung treiben, und zwar nur mit Schiffen, die

der Compagnie zugehören. Sie müssen bey ihrem Eintritt einen Eid ablegen, daß sie niemand zu solchen Speculationen ihren Namen leihen wollen; auch machen sie sich durch eben diesen Eid verbindlich, die türkischen Producte nur im Tausch gegen Nationalproducte anzunehmen *). Alle baaren Remessen sind ihnen untersagt, und sie dürfen nur von einem Hafen in den andern für gekaufte Waaren Geldsummen auszahlen lassen. Kein englischer Kaufmann, der nicht Mitglied der Compagnie ist, darf nach der Levante Handel treiben, außer wenn er eine Abgabe von zwanzig Rthl. an die Compagnie bezahlt; was also eben so viel als eine förmliche Ausschließung von diesem Handel ist **). Die Compagnie steht unter eis

*) Es ist wirklich unbegreiflich, wie sich eine solche Ungeheimtheit in eine englische Verordnung eingeschlichen hat, denn wenn die englischen Waaren keinen Absatz finden, oder mit Verlust verkauft werden, so müßten sich die Kaufleute entweder zu Grund richten oder alle Handelsoperationen ganz einstellen. Der Grundsatz, niemals um Gold zu kaufen, damit die Bilanz nicht zum Nachtheil ausfällt, ist eine von den alten Schwämmen, von denen sonst die Handelsverfassung aller Nationen angesteckt war.

***) Die Existenz dieser Compagnie ist eine der vorzüglichsten Ursachen, warum der englische Handel in der Levante nicht recht empor kommen kann. Die kleine Anzahl von Mitgliedern derselben können alle ihre Capitalien auf die sicherste und vortheilhafteste Art in den alten gewohnten Handelszweigen unterbringen, und brauchen sich keine große Mühe zu geben, um neue aufzusuchen oder erloschene wieder zu beleben. Es liegt in dem Geiste von allen Compagnien, daß sie einen mittelmäßigen aber sichern Vortheil einem sehr großen Gewinn, der aber noch ungewiß ist, vorziehen, und mit diesem Geiste treibt man gewöhnlich morgen die nämlichen Geschäfte wie gestern. Wenn einer oder mehrere Kaufleute einen ganz neuen Handelszweig eröffnen, so ist

nem Gouverneur, der auf Lebenszeit ernannt wird, und hat einen Schatzmeister und einen Sekretär, deren Stellen jedoch nicht lebenslänglich dauern. Ein Ausschuss von dreizehn Mitgliedern besorgt die Direction der Geschäfte, und legt zu gewissen bestimmten Zeiten den sämmtlichen Mitgliedern in einer allgemeinen Versammlung Rechenschaft ab. Es ist kein Handelsvertrag gültig, wenn ihn nicht die dreizehn Commissarien unterschrieben haben. Die Compagnie ernennt und besoldet den Gesandten und die Consuls, und der König erteilt ihnen das Patent. Hievon ist nur allein der Consul in Alexandrien ausgenommen, der von dem König ernannt und besoldet wird, denn weil dieser hauptsächlich das für zu sorgen hat, daß sich der Handel mit Indien nicht durch die Meerenge von Sues ins mittelländische Meer zieht, so ist er eher ein Agent von der ostindischen Compagnie als ein Aufseher über den englischen Handel. Die

es billig, daß sie für ihre gewagte Unternehmung auf einige Zeit ein Monopol erhalten, damit sie für die bestandene Gefahr Ersatz bekommen, und die Früchte ihres gemachten Aufwandes, ohne sie mit andern zu theilen, einernnten können: es ist für sie ein Erfindungspatent. Wenn hingegen die Dauer dieses Monopols uneingeschränkt ist, so wird der Zweck verfehlt, und nur eine einzelne Familie dadurch bereichert, anstatt die ganze oder ein ansehnlicher Theil der Nation. In der Cammer der Lords ist auch diese Frage schon zu verschiedenen Malen verhandelt, aber noch nie unter ihrem wahren Gesichtspunct angesehen worden. Man hat immer die levantische Compagnie mit der ostindischen verwechselt, allein diese letztere ist nicht nur eine Handelsgesellschaft, sondern auch eine souveräne Macht. Sie benützt Indostan eben so unumschränkt, wie Djeddar Pascha sein Paschalik von Acre.

übrigen Consuls sind alle Mitglieder der levantischen Compagnie; sie legen den gewöhnlichen Eid ab, auch den Testeid *), und überdies geloben sie noch durch einen besondern Eid, daß sie schnellig und nach den Gesetzen, auch ohne alles Ansehen der Personen, Recht sprechen wollen.

Die Engländer haben ihre Comptoire in der Levante seit langer Zeit nicht durch neue vermehrt, aber jedes von ihren Häusern setzt ansehnliche Capitalien um, die drey französische Häuser nicht aufzubringen im Stande sind. Das Verfahren ist äußerst weise und ökonomisch, denn es ist mit Handelsunternehmungen wie mit der Benutzung von Feldgütern; die größten geben immer am meisten Gewinn, und bey den kleinern verschlingen die Kosten den Ertrag.

Die Waaren, welche die Engländer in Griechenland absetzen, bestehen in Luchern, Chalons, Leinenwaaren, Zinn, Bley, rohem und verarbeiteten Eisen, Uhren, Juwelen und einigen Coloniwaaren. Ich will diese verschiedenen Artikel einzeln hier durchgehen.

Tuchwaaren.

Ehemals waren die englischen Tuchwaaren in der Levante äußerst beliebt. Im Jahr 1731 fiengen sie an

*) Dieser Eid ward 1673 unter der Regierung Carl II. eingeführt, und jeder der in England ein Amt bekleiden will, muß vorher den König als Oberhaupt der englischen Kirche anerkennen, in Gegenwart zweyer Zeugen in einer Episcopalkirche communiciren, und vermittelst dieses Eides die Transsubstantion abschöpfren.

ihren Credit zu verlieren, unter dem ersten Minister von Maurepas, der den französischen Fabriken alle mögliche Aufmunterung verschaffte, und auch die vorherige Aufsicht darüber in ihrer ganzen Kraft wieder herstellte. Seit dieser Zeit sind die englischen Tücher immer mehr und mehr gefallen. Der Absatz der sogenannten Londres nahm von Jahr zu Jahr mehr ab, denn sie konnten die Concurrenz mit den französischen Londrins, die eine Nachahmung von jenen sind, nicht aushalten. Die Londres sind leichte und grobe Tücher, und haben daher ihren Namen, weil die ersten Fabriken davon in London errichtet waren. Anfänglich bestund das Assortiment eines Ballen davon in einem Drittheil grüner, einem Drittheil blauer und einem Drittheil rother mit Krapp gefärbt Tücher. Heut zu Tage werden aber Assortimente bestellt, die ganz aus blauen Tüchern bestehen.

Von diesem Artikel werden jährlich nach einem ungefähren Ueberschlag, für 15,200 Piafter verbraucht.

Besser haben sich die Mahouds erhalten, eine Sorte von Tuch, die die Londres an Güte übertrifft. Sie sind sehr schön gewebt, und von einer Leichtigkeit, die von den Franzosen noch nicht hat können nachgemacht werden. Auch sind sie feiner gefärbt, und haben einen Glanz, wodurch sie noch schöner aussehn. Die Türken machen aus diesem Tuch ihre Frühlings- und Herbstkleider, und es würde noch weit mehr davon abgesetzt werden, wenn sie nicht so ausnehmend theuer wären.

Der Verbrauch dieses Artikels beträgt jährlich ungefähr 74,520 Piafter.

Chalons.

Der englische Chalon ist eine Art von dichtem Sarsch, und erst vor kurzem in der Levante in Aufnahme gekommen. Er übertrifft an Güte des Gewebes die allerschönsten französischen Sarsche, und dieses Zeug hat die Engländer wegen des abnehmenden Credits ihrer Tücher gerächt, denn er hat dem französischen Handel mit Tuchwaaren einen tödtlichen Streich versetzt. Der englische Chalon nimmt es mit dem von Angora auf, denn dieser hat zwar ohne allen Vergleich ein noch schöneres Gewebe, aber in Rücksicht auf Glanz steht er jenem weit nach.

Der wohlfeile Preis der Chalons hat sehr wesentlich zu ihrem starken Absatz beigetragen. Dieser beträgt jährlich eine Summe von 180,000 Piafter.

Indianische Baumwollenwaaren.

Es wird in der Levante eine große Menge von indianischen Nesseltüchern und andern Waaren verbraucht. Die erstern braucht man daselbst zu Leibgürteln und Turbans, auch zu Schleiern für Frauenzimmer, und zu der Art von Scherpen, die Macramas heißen, und womit die Griechinnen ihren Busen bedecken, wenn sie sich öffentlich zeigen. Die Baumwollenzeuge dienen zur Kleidung für die reichen Türkinnen; sie werden den schönsten seidnen Zeugen vorgezogen, weil sie leichter sind und sich besser waschen lassen. Ihr Absatz nimmt jedoch immer mehr ab, ob sie gleich noch sehr geschätzt und zum eigentlichen großen Staat getragen werden; allein sie sind so übermäßig theuer, daß niemand als die Weiber

der Bey's und der Aga's im Stand sind sie zu tragen. Die weniger reichen Frauenzimmer nehmen zu ihrer Kleidung Zeuge, die in den vorzüglichsten Städten des Reichs fabrizirt werden, und besonders in Constantinopel, Aleppo und Damascus. Sie sind nach dem Muster der indianischen Zeuge verfertigt, und wenn gleich diese noch einen großen Vorzug vor ihnen haben in Rücksicht auf Güte und Feinheit, so kommen sie ihnen doch, was Zeichnung und Geschmack anbelangt, vollkommen gleich. In Aleppo und Damascus giebt es sogar einige Fabriken, worin Baumwollengarn, das in Indien gesponnen ist, verarbeitet wird, und wo so ausnehmend schöne Zeuge verfertigt werden, daß sie, auch in Rücksicht auf das Gewebe den allerbesten Zeugen aus Bengalen den Rang streitig machen.

Wenn jedoch der Gebrauch der indianischen Zeuge in der Türkei abnimmt, so wird dagegen der von Nesselstüchern täglich stärker. Die Engländer haben in diesem Artikel den größten Absatz. Sie schicken sie zur See nach Smyrna, und von da gehen sie weiter in die übrigen Häfen der Levante. Einige in Indien ansässige englische Kaufleute hatten den Versuch gemacht, diesen Handel durch Egypten zu treiben; sie wurden aber durch das unglückliche Schicksal, das im Jahr 1779 die Caravane auf dem Weg von Sues nach Cairo erlitt, davon abgeschreckt. Es wird allgemein dafür gehalten *),

§ 2

*) Ich hätte sehr gewünscht, daß der Ritter Minnie sich wegen des Verbrechens gerechtfertigt hätte, das ihm ganz

daß es der Ritter Winslie, englischer Gesandter zu Constantinopel selbst war, der mit Hülfe der Araber die Caravane plündern ließ, um die Kaufleute in Bengalen in Schrecken zu setzen, weil sie sonst wahrscheinlich ihren Plan, sich diese leichte und kurze Communication mit Constantinopel zu eröffnen, nicht würden aufgegeben haben. Seit dieser Zeit werden alle indianischen Messeltücher, die nicht durch armenische Kaufleute und den Weg von Bassora in die Türkei kommen, auf englischen Schiffen dahin gebracht, oder kommen zu Land aus Holland durch Teutschland. Allein sowohl in Holland als in England müssen so beträchtliche Abgaben davon bezahlt werden, daß weder Engländer noch Holländer in diesem Handelszweig je einen wesentlichen Vorzug vor den Armeniern erhalten können. Wenn Frankreich nach dem Frieden seinen Handel nach Ostindien wieder anfängt, so wäre es allein im Stande, mit diesen drey Nationen zu wetteifern, und sogar den Sieg davon zu tragen, denn es würde seine Ladungen nach Marseille schaffen, und von da wären sie sehr leicht in die türkischen Häfen zu verschicken.

Der ganze jährliche Verbrauch von indianischen Zeugen beträgt in Salonichi eine Summe von fünf bis sechsmal 100,000 Piafter, und hievon macht der Antheil der Engländer ungefähr 100,000 Piafter aus. Allein diese Summe ist unbedeutend gegen die Consumption dieses Artikels in Constantinopel, wo sie gewiß

Europa vorwirft, denn es ist ein schrecklicher Gedanke, daß ein Mann von Ehre das blinde Werkzeug der Rache von einer Compagnie von Kaufleuten hat werden können.

an acht bis zehn Millionen Piaster beträgt, und in dem ganzen ottomannischen Reich zusammen genommen macht sie eine unermessliche Summe aus.

Z i n n.

Es werden jährlich zu Salonichi fünf bis sechshundert Cantars englisches Zinn abgesetzt, und der Cantar um achtzig bis hundert Piaster verkauft. In Friedenszeiten wird dieses Zinn unmittelbar hieher geschickt, in Kriegszeiten aber kommt es über Livorno. Es wird in Fäßchen gebracht, die alle, einmal wie das andere, hundert und achtzig Oken wiegen.

Das englische Zinn wird hier wie überall äußerst hoch geschätzt. Das beste kommt aus den Grafschaften Cornwallis und Devonshire. Auch wird im Nothfall aus Spanien, durch Italien oder über Marseille, eine Art von Zinn genommen, das sehr weich ist und aus Amerika kommt. Es wird in Mulden von vierzig Oken nach Salonichi gebracht.

Es kommt ferner eine ziemliche Quantität deutsches Zinn nach Griechenland. Dasjenige, so aus den Bergwerken zu Schlackenwald in Böhmen und zu Altenberg in Sachsen kommt, wird für das beste gehalten und am meisten gesucht.

Das Zinn, das aus Hamburg kommt, wird in Mulden zu zwey und zwanzig Oken, oder in ganz kleinen Stangen gebracht, die die Form von Backsteinen haben; daher es auch Backstein-Zinn genannt wird.

Die jährliche Consumtion von Zinn beträgt ungefähr acht und funfzigtausend sechshundert und sechs und sechzig Piafter.

B l e i.

Die englische Factorey setzt jährlich tausend Cantars Bley *) in Platten ab. Der Preis eines Cantars ist siebzehn Piafter.

Sie verkauft auch Pürschbley oder Schrot; man kann aber die Quantität davon nicht wohl bestimmen, weil sie von Jahr zu Jahr verschieden ist. In strengen Wintern ist der Absatz davon sehr stark, weil die Bauern sich alsdann nicht auf dem Felde beschäftigen können, und sich daher ganz dem Vergnügen der Jagd widmen.

Die Franzosen können es in diesem Artikel den Engländern nie gleich thun, denn ihre Bleyminen sind sehr arm, und das meiste Bley, das in Frankreich selbst gebraucht wird, kommt in Mulden aus England. Der große Vorzug des englischen Bleyes besteht in seiner ausnehmenden Reinigkeit; man findet es nur selten mit andern Materien vermischt.

Die Consumtion des Artikels beträgt 17,000 Piafter.

*) Hawkins, der 1787 in der Levante war, berechnet die brittische Einfuhr an Bleykugeln und Schrot nach der Levante auf 2800 Centner, S. Comparative Estimate of the advantages Great Britain would derive from Commercial Alliance with the Ottomann Port in Preference to Russia. London 1791.

Rohes und verarbeitetes Eisen.

Die Engländer verkaufen hier jährlich für zehn bis 15,000 Piaſter rohes und verarbeitetes Eisen. Sie liefern in die Levante, wie in ganz Europa, die feinsten und best gearbeiteten Stahlwaaren; allein die Türken sind hierin leicht zu befriedigen, und ziehen die teutschen Stahlwaaren, wegen ihrer wohlfeilen Preise jenen vor.

Seit wenigen Jahren haben die griechischen Klempner Geschmack an dem englischen Eisen gewonnen, weil es sich unter dem Hammer am leichtesten ziehen läßt; doch ist dieser Handelsartikel erst im Entstehen.

Die Consumtion dieses Artikels beträgt ungefähr 10,000 Piaſter.

U h r e n.

Dieser Artikel ist von ausnehmender Wichtigkeit, und die Engländer gewinnen durch denselben so ungeheure Summen, daß sie gewiß jede Idee übertreffen, die man sich in Europa davon gemacht haben kann. Sie setzen jährlich in Salonichi dreyßig Duzend Uhren ab; eben so viele in Morea; dreyhundert Duzend in Constantinopel; vierhundert Duzend zu Smyrna, hundert und funfzig Duzend in Syrien, zweyhundert und funfzig Duzend in Egypten. Jede Uhr ist achtzig bis hundert und zwanzig Piaſter werth; wenn man sie aber im Durchschnitt zu hundert Piaſter annimmt, so trägt dieser einzige Artikel den Engländern eine Summe von 1,332,000 Piaſter ein. — In Salonichi beträgt die Summe des Absatzes 36,000 Piaſter.

Man begreift nicht recht, wie jährlich eine so ungeheure Menge Uhren in der Törkey können verkauft werden. Der englische Uhrenmacher Prior, der die stärksten Lieferungen davon macht, gab selbst einmal gegen einen meiner Freunde sein Erstaunen darüber zu erkennen, und sagte im Scherz: die Straßen in den türkischen Städten müßten alle mit englischen Uhren gepflastert seyn.

Man wird sich jedoch über diese starke Consumption von Uhren weniger wundern, wenn man bedenkt, daß in der Törkey, wo fünfmal im Tag die Stunde des Gebets mit der größten Genauigkeit bestimmt werden muß, der Gebrauch der Sonnenuhren ganz unbekannt ist, und auch nirgends öffentliche Stadtuhren angetroffen werden.

Alle Uhren, die für die Lepante bestimmt sind, haben einen türkischen Stundenzeiger, und drey Gehäuse, wovon zwey von Silber, und das dritte, äußerste von Schildkrötenschale sind. Dieses Schaalengehäuse ist so äußerst schön und vortreflich gearbeitet, daß es einen der größten Vorzüge der englischen Uhren ausmacht. Man kann übrigens nicht bestimmen, aus welchem Grunde die Türken drey Gehäuse über ihre Uhren verlangen, ob es wegen der Dauerhaftigkeit geschieht, oder bloß aus Laune. Sie tragen die Uhren in einem kleinen seidenen Beutelchen im Busen, und sagen, das äußerste Gehäuse schütze die Uhr gegen den Schweiß; allein der Schweiß verdirbt weit leichter die Schildkrötenschalen als das Silber. Wahrscheinlich wollen sie die dreysachen Gehäuse, weil es der Gebrauch ist, und der Gebrauch macht bey ihnen die Mode.

Die großen, flachen Uhren werden von den Türken am meisten gesucht; wenn sie dergleichen kaufen, so machen sie sie nicht auf wie wir, um das Werk zu besehen, sondern sie beurtheilen ihre Güte bloß nach dem Gewicht. Sogar die türkischen Uhrenmacher, die im Großen einkaufen, und dann im Einzelnen wieder verkaufen, sind nicht viel bessere Kenner; sie sehen sich, bloß nach dem Namen des Meisters um, der auf dem Zifferblatt steht. Am meisten Ruf haben bey ihnen Georg Prior, Benjamin Barber und Perigal. Prior ist in ganz Europa bekannt, und verdient seinen Ruhm. Er setzt seinen Namen nur auf die ganz guten Uhren, die in seiner Werkstätte gemacht werden; die übrigen erhalten irgend einen angenommenen Namen, und zwar gewöhnlich Georg Karl. Auch Benjamin Barber braucht für seine Fabrikuren eines angenommenen Namens, und da er oft den Namen Georg Karl darauf schreibt, eben so wie Prior, so hat dieses einen schon lange dauernden Proceß zwischen beyden Künstlern veranlaßt.

Perigal arbeitet weit zierlicher als Prior und Barber, aber weniger dauerhaft und gründlich. Markwick und Markham sind heutzutage bloß idealische Namen; ehemals gab es ein solches Haus, und da es erlosch, so borgten einige Uhrmacher in London diesen Namen, um die Türken nicht durch ihre eigenen, ihnen fremde Namen abzuschrecken.

Diese verschiedenen Meister haben an dem levantischen Uhrenhandel folgenden Antheil. Prior liefert vier Zehnthelle, Barber zwey Zehnthelle, Perigal ein Zehn-

theil, Markwick und Markham eben so viel, und noch einige andere Meister zwey Zehnthheile.

Goldene Uhren gehen wenig ab; sie betragen kaum den zwanzigsten Theil von dem ganzen Absatz, denn die Musulmänner halten sie nach ihrer Religion für einen überflüssigen Staat. Repetiruhren werden höchstens nur von Paschas und Bey's gekauft; will sich einer eine solche Uhr anschaffen, so giebt er gewöhnlich einem in seiner Residenzstadt ansässigen englischen oder französischen Kaufmann den Auftrag, und bestimmt namentlich den Künstler, von dem sie seyn soll, z. E. Georg Prior zu London, und Berthoud oder Breguet zu Paris. Die emallirten oder mit Zierarthen versehenen Gehäuse haben bey ihnen allgemein den Vorzug, und sehr häufig lassen sie dieselben mit Brillanten einfassen.

Die Engländer haben in ihrem levantischen Uhrenhandel keine andern Nebenbuhler als die Genfer, allein diese können nicht gegen sie aufkommen, weil sie sich nicht eben so slavisch wie die Engländer nach dem schiefen, wunderlichen Geschmack der Türken richten, und weil sie auch das Schildkrötengehäuse, das die beyden silbernen Capseln einschließt, nicht eben so schön und zierlich verfertigen können. Die Versuche, die man in Frankreich gemacht hat, sind noch weniger geglückt.

Zur Grunde ist aber die wahre Ursache von dem schlechten Credit, worin die französischen und Genferuhren ungeachtet ihrer wohlfeilen Preise stehen, in ihrem unzuverlässigen Gang, und der gar nicht dauerhaften Arbeit zu suchen.

Durch schlechte Waare werden endlich die Käufer abgeschreckt, und so dumm auch der Türke ist, so läßt er sich doch in die Länge nicht betrügen.

Seit fünfzig Jahren hat sich der Handel mit Uhren in Europa wenigstens verdoppelt, und wahrscheinlich wird er mit den Fortschritten der Cultur immer mehr zunehmen, denn für den gebildeten Menschen ist die Zeit ein kostbares Eigenthum und ihr Werth macht das Instrument, das sie eintheilt, zum Bedürfniß. Dieser Zweig des Handels verdient daher die Aufmerksamkeit einer jeden weisen Regierung.

Die Franzosen haben sehr viele vortreffliche Arbeiter in dieser Kunst geliefert, und wenn dessenungeachtet die Engländer und Genfer diesen ganzen Zweig von Industrie ausschliessend an sich gezogen haben, so liegt der Grund davon in der, den Franzosen von jeher eigenthümlichen Thorheit, alle diejenigen gering zu achten, die sich mit mechanischen Künsten abgeben. Daher haben sich ihre vorzüglichsten Künstler immer genöthigt gesehen, ihr Vaterland zu verlassen.

Juwelen und Goldarbeiten.

Gewöhnlich schicken die Engländer mit ihren Uhren auch einige Kostbarkeiten an Dosen, Ketten, Armbändern u. dergl. Sie müssen sich aber sehr in Acht nehmen, daß sie lauter glatt gearbeitete Waaren liefern; denn die mit erhobener Arbeit werden im Lande selbst fabricirt.

Die Kunst in Gold zu arbeiten ist noch jetzt in Griechenland wie sie zur Zeit Homers gewesen ist. Wir übertreffen die Griechen und Türken bey weitem in allen sol-

den Arbeiten, wo es auf Schönheit der Form, Geschmack in Zeichnung und Zierlichkeit der Arbeit ankommt; dagegen verstehen sie sich vortrefflich darauf, die verschiedene Metalle in einander zu verschmelzen und mit einander zu verbinden, und man sieht auf ihren Gürteln, Säbelgriffen und Dolschscheiden äußerst schöne, von ihnen selbst verfertigte Arbeiten, die in der That mit der so gerühmten Kunst auf dem Schild des Achilles verglichen werden können. Man kann sich eine richtige Idee davon machen, wenn man uralte Goldarbeiten betrachtet, besonders französische, die zu Paris ungefähr zur Zeit Carls IX. verfertigt wurden, sie stellen mehrere Gegenstände dar, die bloß durch die mannichfaltige Verbindung von Gold und Silber herausgehoben sind.

Die Kunst dieser Arbeiten besteht in einer Menge kleiner, zusammengelöteter Stücke, die durch die Verschiedenheit der Farben die Zeichnung aus der Fläche hervorheben, und ein sehr angenehmes Gemählde bilden.

Auch auf Filigranarbeiten verstehen sich die Türken sehr gut, und nur die in Venedig verfertigten können den übrigen an die Seite gestellt werden.

In den letztern Jahren sind von Paris und London einige Edelsteine hieher geschickt worden, die wegen der unglücklichen Ereignisse in Europa aus dem Occident wieder nach dem Orient zurück giengen; allein diese Speculation ist nicht geglückt, denn man hatte dabei zu wenig auf den Geschmack derer, die sie kaufen sollten, Rücksicht genommen. Die Türken tragen keine andere Diamanten als weiße, die als Rosetten und Brillanten geschliffen sind. Allein ungeachtet dieses herrschen

den Geschmacks habe ich dennoch in der Türkei wenig reine und ganz fleckenlose Diamanten gesehen; dies kommt wahrscheinlich von der Ungeschicktheit der türkischen Juwelirer her, die bey dem Zerspalten des Gesteines den rohen Diamanten Risse beybringen.

In den allerschönsten türkischen Diamanten, die das hellste Wasser haben, sucht man vergebens das Feuer und den Glanz, den ihnen die europäischen Steinschneider zu geben wissen. Der Kayser trägt zwar einige ganz außerordentlich schöne Diamanten, allein sie sind alle von französischen Juwelirern geschliffen worden. Aus dem Saphir, dem Amethyst, dem Topas und einigen andern harten und durchsichtigen Steinen, die die besondere Eigenschaft haben, daß sie im Feuer ihre Farbe verlieren, werden eine Menge falscher Diamanten gemacht, und in der Türkei für ächte verkauft. Dies Geschäft wird besonders von den Juden getrieben, die hier wie überall die Augen zu blenden suchen, um das Geld der Betrogenen ungestraft stehlen zu können.

In den türkischen Bezestians, oder Hallen, wo die Waaren zum Verkauf ausgelegt werden, verkaufen die europäischen Kaufleute mancherley kleine Arbeiten von Email, und ich habe sehr schlechte Producte von dieser Art in den Händen von Weys gesehen, die durch den bloßen Glanz des Emails entzückt waren. Man könnte ohne Zweifel hierin noch viel weiter kommen, wenn nur die Künstler keine Figuren auf ihre Arbeiten mahlen, die durch die mohamedanische Religion verboten sind, sondern bloß Landschaften und Blumen. Einige teutsche Künstler haben sehr glückliche Proben damit gemacht; beson-

ders mahlen sie Nelken und Rosen, die äußerst geschmackvoll emailirt sind. Noch vor ihnen hatte ein Schwede, Namens Zink, durch seine schönen Zeichnungen und die Pracht seiner Farben Aufsehen erregt; er scheint in der That nicht nur ein ganz eigenes Verfahren gekannt, sondern auch besondere Substanzen zu seinen Farben genommen zu haben, denn sonst hätten seine Arbeiten nicht in dem hohen Grade Lebhaftigkeit, Wahrheit und Freyheit des Pinsels athmen können, wodurch sie die Unnehmlichkeit der Natur und ihr Colorit so täuschend vorstellen.

Die Consumtion dieser Artikel beträgt ungefähr 30,000 Piafter.

Coloniewaaren.

Die Coloniewaaren, die von den Engländern in Griechenland abgesetzt werden, bestehen in folgenden: vier Fäßchen weißen Ingwer, neuntausend Piafter, — dreyßig Ballen Pfeffer, sechstausend Piafter, — vier Fässer Zucker in Hüten, zweytausend Piafter, — zwölf bis funfzehn Fässer Indigo, zwanzigtausend Piafter, — drey bis vier Fässer Cochenille, zehntausend P. Diese Cochenille ist weit schöner als die von Havanna, und wird immer fünf und zwanzig Rthlr. theurer verkauft. Hiezu kommen noch zwey bis dreytausend Oken Campeschholz, und einige Fässer Caffee aus Granada und Jamaica. Der letzte Artikel ist ein ganz neuer Handelszweig, von dessen Aufnahme sich jedoch nicht viel versprechen läßt. Man zieht diesem Caffee, der große, gelbe Bohnen hat, den von Martinique vor, weil dieser an Gestalt und Farbe dem Caffee von Mokka, der der erste in der Welt ist, am

nächsten kommt. Der Geschmack ist in dem Handel nur der zweyte Sinn, und das sicherste Mittel die Käufer zu locken, ist, wenn die Waare dem Auge gefällt. Darum wird in der Türkei der Caffee von Martinique fast eben so theuer wie der von Mokka verkauft.

Auch haben in den letztern Jahren die Engländer Proben mit Zucker von Jamaica gemacht; allein es läßt sich ebenfalls nicht viel davon erwarten. Sie haben achtzehn Fässer mit Syrup nach Griechenland geschickt, allein die ungeheuren Kosten, die davon bezahlt werden müssen, und in gar keinem Verhältniß mit seinem Werth stehen, ferner der beträchtliche Abgang an der Waare, wodurch sie nothwendig äußerst theuer werden muß, und überhaupt die Schwierigkeit des Absatzes lassen einen unglücklichen Ausgang dieser Speculation vorher sagen.

Consumtion dieser Coloniewaaren: 47,000 Piafter.
Generalsumme aller bisher angeführten Artikel der Einfuhr: 558,320 Piafter.

Ich füge nun hier noch einen Brief bey, den ich in frühern Zeiten an einen Kaufmann in Marseille geschrieben habe, und der, um den Gegenstand, wovon hier die Rede ist, zu erschöpfen, durchaus hieher gehört. Man wird daraus sehen, daß es den Franzosen nicht sehr schwer fallen würde, den Engländern den Handel mit indischen Zeugen ganz aus den Händen zu reißen. Ich weiß zwar recht wohl, daß der Handel nach Indien einen Theil unjeres baaren Geldes unwiederbringlich verschlingt, und daß für alle europäischen Nationen Indien ein Abgrund ist, der alles an sich reißt, ohne je wieder etwas heraus zu geben. Allein ich weiß auch, daß die einzige Art,

diesen Handel mit dem wenigsten Nachtheil zu treiben, darin besteht, daß er durch Commissionen geschieht, denn dies ist das einzige Mittel unsere Consumtion durch den Profit von unsern abgesetzten Waaren zu bezahlen. Die Franzosen werden diese Art von Handel leichter treiben können, als die Engländer, wenn sie nur erst ihre Vortheile kennen lernen. Der Flor des Handels darf keiner Nation gleichgültig seyn, oder sie wird durch Armuth und Mangel dafür bestraft. In der Verfassung, worin sich gegenwärtig Europa befindet, hört man zwar häufig auf den Luxus schmälen, aber man findet niemand, der geneigt ist, demselben zu entsagen. So lange wir aber auf die Produkte von Indien nicht vollkommen Verzicht thun können und wollen, so müssen wir entweder den Engländern zinsbar, oder ihre Nebenbuhler in diesem Handel werden.

Schreiben an einen Kaufmann in Marseille
über den Indischen Zeughandel.

Ich sende Ihnen, mein Vester! auf Ihr Verlangen, einige Muster von indianischen Zeugen und Messeltüchern, die jetzt in der Levante am meisten abgehen. In Griechenland ist zwar die Consumtion davon nicht sehr stark, aber in Constantinopel, diesem Wohnsitz des Musulmännischen Luxus und der wollüstigsten Trägheit, machen die Engländer und Holländer große Geschäfte damit. Der Gewinn von beyden Artikeln ist sehr beträchtlich, und ich freue mich, daß Sie den Entschluß gefaßt haben, ihn nach dem Frieden mit den Kaufleuten von London

und Amsterdam zu theilen. Sie fürchten sich jedoch, wie Sie sagen, vor der Concurrenz mit ihnen, und besonders vor der mit den Armeniern, die diesen Handel über Basora treiben; besonders aber fürchten sie sich vor dem ersten Versuch, und verlangen deshalb meinen Rath. Es kommt mir vor, mein Bester! als wenn Sie es für rätlicher hielten, mit den Engländern in Concurrenz zu treten, als mit den Armeniern; allein Sie haben Unrecht, und ich will Ihnen beweisen, daß Sie mit eben so viel Gewißheit eines guten Erfolgs sich mit dem einen wie mit dem andern in einen Wettstreit einlassen können. Es kommt alles darauf an, daß Sie Ihre Speculation gut berechnen, und in den Sendungen der Waaren mit Klugheit zu Werke gehen; dann kann man Ihnen den besten Erfolg prophezeihen, und daß Sie sogar Ihre Nebenbuhler hinter sich zurück lassen werden. Selbst die Kaufleute in Constantinopel werden durch den Erfolg ihrer ersten Unternehmungen aufgemuntert werden, Ihrem Beyspiel nachzuehmen, und Sie werden dann die Freude haben, daß Sie dem Handel dieser Nation einen neuen Weg öffnen, der durch Ihr eigenes Vaterland gehen, und es bereichern wird.

Es ist eine erprobte Erfahrung, daß je mehr Dekonomie bey dem Handel beobachtet wird, desto vortheilhafter ist er; man kann alsdann wohlfeiler verkaufen, und die größere Wohlfeilheit ist in dem Handel der Hauptgrund des Vorzugs.

Wenn die französische Regierung in Zukunft noch irgend einen Anspruch auf den ostindischen Handel machen will, so wird sie höchstwahrscheinlich ihre Besitzung

gen in Asien nicht aufgeben und darauf bestehen, daß ihr Chanderuagor wieder zurückgegeben werde, denn durch diese Niederlassung bekommen wir im Kleinen die nämlichen Handelsartikel, die England aus Calcutta, dem Marktplatz von Bengalen im großen zieht. Wir dürfen also mit Recht Gleichheit in der Güte und im Preis der Baumwollenwaaren voraussetzen, und es ist bloß noch die Frage von der Art, wie diese Waaren auf die ökonomischste Art an die Orte ihrer Bestimmung gelangen können.

So lange der indische Handel nicht durch Egypten getrieben wird, was übrigens sein eigentlicher, natürlicher Weg ist, so bleibt der Weg um das Vorgebirg der guten Hoffnung der allervorzüglichste, weil er nicht nur der sicherste, sondern auch am wenigsten kostspielig ist. Hievon will ich Sie durch eine kurze Darstellung zu überzeugen suchen.

Constantinopel ist der Sitz des armenischen Handels mit diesen Waaren, wie London es für den englischen Handel, und Amsterdam für den holländischen ist. Die Armenier senden die Zahlungen, die sie für ihren indischen Handel bestimmen, in eine ihnen gelegene türkische Handelsstadt, gemeinlich nach Constantinopel oder Smyrna. Diese Zahlungen bestehen zu drey Viertheilen in baarem Gelde, und zu einem Viertel in Waaren. Durch besondere Umstände wird manchmal von diesem Verhältniß abgewichen, allein im Allgemeinen muß in allen Zahlungen das baare Geld über die Hälfte betragen. Aus diesen Handelsplätzen werden Waaren und Gelder mit Caravanen nach Diarbekir, von da nach Bagdad und von Bagdad nach Bassora geschickt; von hier gehen sie

bann zu Wasser nach Calcutta, das die Niederlage aller Baumwollenwaaren, und folglich der Ort ist, mit dem Constantinopel unter allen andern indischen Städten am meisten in Verbindung steht.

Seitdem die englische Compagnie den Kaufleuten ihrer Nation den indischen Zwischenhandel frey gegeben hat, nehmen die Armenier ihren Rückweg von Calcutta durch den persischen Meerbusen, und zwar unter englischer Flagge. Diese Flagge ziehen sie vor, weil sie Gelegenheit haben, englisch-ostindische Compagnieschiffe, die gerade müßig liegen, für sehr mäßige Summen zu miethen. Auf diesen Schiffen bringen sie ihre Waaren bis nach Mascate, Ormus, Bender-Abassi oder sonst einem Hafen im persischen Meerbusen. Von hier werden sie in sogenannte Saiken, eine Art von Schiffen, die nur in dem levantischen Handel bekannt sind, geladen, und den Fluß aufwärts bis nach Bassora gebracht.

Bassora ist der große Stapelort der indischen Waaren, die in die Türkei eingeführt werden. Nur wenige gehen bis nach Sues, seitdem die Engländer den Handel auf dem rothen Meere an sich gerissen haben; alle übrigen kommen nach Bassora, und werden von hier auf drey verschiedenen Wegen weiter geschickt, nämlich über Diarbekir, Aleppo und Damascus.

Der Weg über Diarbekir ist der gewöhnlichste. Die Ballen werden zu Bassora in Rähne geladen, und den Tigris aufwärts bis nach Bagdad oder Mosul geführt; von hier gehen sie mit Caravanen nach Diarbekir, wo sie umgepackt und auf Mauleseln nach Constantinopel geschickt werden.

Die zweyte StraÙe führt immer längs der Wüste und den Krümmungen des Euphrats hin; die Caravannen wagen es nicht, aus Furcht vor Wassermangel, sich von dem Fluß zu entfernen. Die Waaren werden auf Cameelen von Bassora nach Aleppo, und von dort nach Alexandrette gebracht, wo sie wieder eingeschifft und an den Ort ihrer Bestimmung versandt werden.

Die StraÙe über Damascus ist die aller kürzeste, denn sie führt mitten durch die Wüste; sie wird jedoch am seltensten gewählt, weil die Caravannen Gefahr laufen vor Durst umzukommen. Man geht von Damascus nach Berytus oder Baruth, einer Rhede auf der syrischen Küste, die von den Schiffen, welche Ladungen nach Constantinopel einnehmen wollen, häufig besucht wird.

Bilden Sie sich aber nicht ein, daß diese drey StraÙen so kurz sind, als man sich vielleicht vorstellt. Es gehdren drey Monate dazu, um von Calcutta in den persischen Meerbusen zu kommen; mit großen Schiffen kann man aber nicht in das Innere dieses Meerbusens einlaufen, und muß daher die Waaren ausladen, und arabische Kähne mietzen, um sie den Fluß aufwärts zu bringen. Man rechnet einen Zeitverlust von einem Monat, um gegen den reißenden Strom sich fortwinden zu lassen, denn Segel können hiebey gar nicht gebraucht werden. Die Reise zu Land von Bassora nach Constantinopel erfordert wenigstens sechs Monate; folglich muß auf die ganze Reise ein Jahr gerechnet werden, und die Hinreise erfordert nicht viel weniger Zeit. Es gehdren also fast zwey Jahre dazu, um eine solche Speculation auszuführen, während welcher Zeit die Waaren unaufhörlich

auf der Straße sind, und zwar bloß auf Gefahr des Eigenthümers, denn an Versicherungen ist hierbey gar nicht zu denken.

Auch sind unglückliche Ereignisse keine Seltenheit. In dem persischen Meerbusen wird die Schifffarth durch eine Menge Untiefen erschwert; der Tiger ist ein äußerst reißender Strom, besonders nach seiner Vereinigung mit dem Euphrat; hieraus folgt, daß die Saiken, die zum Transport der Waaren gebraucht werden, häufig Gefahr laufen Schiffbruch zu leiden. Auf dem Weg, den die Caravanen nehmen, sind nicht weniger Gefahren zu überstehen. Die Schaaren von Reisenden, die mit ihren Maulsejeln und Cameelen die Wüsten von Arabien und Mesopotamien durchziehen, werden nicht selten unterwegs ganz oder zum Theil geplündert, und wenn sie das Glück haben, den räuberischen Horden der Araber, Kurden und Turkomanen zu entgehen, so fällt es ihnen eben so schwer, sich den Avarien oder Brandschatzungen der Paschas und Beys zu entziehen, welche unter den Namen Geleit- und Durchpassirungsgeld versteckt, oft auch ohne allen weitem Vorwand geradezu eingefordert werden. Abnutten sie aber nur dann, wann sie diese willkührlichen Abgaben bezahlt haben, ihre Reise ungehindert weiter fortsetzen; allein sehr oft werden die Caravanen durch die Unruhen in Anadolien gezwungen, ganze Monate lang auf einer Stelle liegen zu bleiben.

Zu allen diesen Nachtheilen kommt nun noch, daß durch den Transport zu Land die Waaren mehr beschädigt werden, als durch den zur See. Der Weg ist so außerordentlich weit, und die Ballen müssen so oft um-

gepackt werden, daß man den Schaden, der dadurch verursacht wird, wenigstens auf fünf Procent rechnen kann. Der Weg über Bassora ist überhaupt so kostspielig, daß was im ersten Ankauf in Calcutta hundert Piaster kostet, auf hundert und siebenzig Piaster zu stehen kommt, bis es nach Constantinopel geschafft ist, und wenn man den Gewinn der Armenier auf ein Jahr nur zu funfzehn und auf zwey Jahre zu dreyßig Procent annimmt, was doch in der That äußerst wenig ist, so sieht man, daß die Waare vom ersten Ankauf bis zum Verkauf um hundert Procent im Preise steigt, und daß alle Artikel in Constantinopel, zum wenigsten noch einmal so theuer verkauft werden müssen, als sie in Calcutta gekostet haben. Aus der beyliegenden Factur können Sie Sich überzeugen, daß meine Rechnung vollkommen richtig ist; Sie werden finden, daß blos die Frachtkosten von dem Eingang in den persischen Meerbusen bis nach Bassora 1 Procent kostet; hier müssen zehn Procent an Zoll bezahlt werden, zwölf Procent zu Diarbekir oder zu Mosul, und zwölf Procent Geleit- oder Durchpassirungsgeld auf dem übrigen Theil des Weges. Ich will die Transportkosten, welche steigen und fallen, nicht in Rechnung stellen, so wenig wie die außerordentlichen Abgaben, die in allen Paschalicks bezahlt werden müssen, und auf die man doch im voraus mit Gewißheit rechnen kann, weil sie einem niemals erslassen werden.

Erlauben Sie mir nur noch einige nähere Erläuterungen, und Sie werden mit mir eingestehen, daß der Weg zur See weit ökonomischer und sicherer ist als der zu Lande.

Seit dem Decret der constituirenden Nationalversammlung, wodurch alle privilegirte Compagnien abgeschafft wurden, ist es Ihrer Willkühr überlassen, aus welchen unter allen französischen Häfen Sie ihre Waaren abschicken wollen, und Sie dürfen hiebey ganz Ihrem Interesse folgen. Wenn Sie in Marseille eben so gut wie sonst irgendwo Ihr Sortiment zusammenbringen können, so ziehen Sie gewiß diesen Hafen wegen der Nähe der Levante vor. Sie können daselbst ein Schiff miethen, das unmittelbar nach Chanderuagor fährt; hier wird ihr Correspondent die Ladung in Empfang nehmen, das Schiff mit indianischen Waaren befrachten und es wieder nach Marseille zurückgehen lassen. Bey seiner Ankunft werden Sie Sorge tragen, daß die neue Ladung sogleich in die Schiffe gepackt wird, die nach der Levante bestimmt sind.

Ich setze hiebey voraus, daß Frankreich und die Türkei in ihrem Handel nach Indien einen gleich schnellen Absatz ihrer Waaren haben. Ich könnte jedoch ohne Bedenken uns hierin den Vorzug zugestehen, und es würde ihn uns schwerlich jemand streitig machen wollen, denn es weiß jedermann, daß in Bengalen das Bedürfnis nach den Producten unseres Kunstfleißes weit größer ist als nach denen des türkischen, und daß auch außer dem unsere Sendungen halb in baarem Geld, und halb in Waaren bestehen, da hingegen die Türken fast nichts als gemünzte Metalle dahin schicken. Es ist wenigstens außer allem Zweifel, daß durch die Geschicklichkeit und Thätigkeit unserer Correspondenten unsere Handelsge-

schäfte in Indien weit schneller und vortheilhafter getrieben werden.

Ferner muß man bemerken, daß der Weg zur See weit weniger unglücklichen Zufällen unterworfen ist, und daß, wenn auch diese Unfälle auf beyden Wegen einander gleich wären, man doch bey diesem den wichtigen Vortheil hat, daß man sich vermittelst der Asscuranzen gegen sie sicher stellen kann. Auch bleiben auf diesem Wege die Waaren nie so lange unterwegs, es müßte denn seyn, daß die Schiffe ganz außerordentlich durch Stürme gemißhandelt würden. Die Schifffahrt ist in unsern Tagen sehr vervollkommenet worden, und Sie wissen, daß wenn eine Reise ein Jahr dauert, sie schon für sehr lang gehalten wird. Von Marseille nach der Levante dauert die Fahrt nur einen Monat, und durch diesen Umweg werden Waarenbeschädigung, willkührliche Auflagen und die ungeheuren Kosten des Landtransports vermieden.

Ganz unwiderleglich wird jedoch der große Vorzug, den der Weg zur See vor dem zu Lande hat, dadurch erwiesen, daß die Engländer und Holländer auf allen Märkten in der Levante gemeinschaftlich mit den Armeniern ihre ostindischen Waaren verkaufen, und sie oft noch wohlfeiler ablassen als die letztern, ob sie gleich in Holland und England mit ungeheuern Abgaben belegt sind. Die vorzüglichsten unter diesen Abgaben sind in beyden Ländern die Kosten für die Direction der Compagnien, die Auflagen auf den baaren Ertrag des Verkaufs, die jährlichen Abgaben an den Staat für die Rechte der Compagnie, die Dividenden der Actionnäre, die Provision des Commissionärs in Europa, der Gewinn

desjenigen, der die Expedition der Waaren in die Levante besorgt, und endlich noch die Abgaben an das Consulat. Sie sehen wohl, daß höchstbedeutende Summen auf die ersten Ankaufspreise der Waaren geschlagen werden müssen. Sie werden in der That dadurch verdoppelt, und die Sache ist so wichtig, weil in ihr der einzige Grund zu suchen ist, warum die Engländer den Handel der Armenier nicht schon gänzlich zu Grunde gerichtet haben, daß ich Sie bitte, noch einen flüchtigen Blick auf das folgende Verzeichniß dieser Abgaben zu werfen:

Schiffsfracht von Calcutta nach Amsterdam

oder London	—	—	—	—	—	2 Proc.
Assicuranz	—	—	—	—	—	4 —
Kosten für die Direction der Compagnien	—	—	—	—	—	12 —
Zölle	—	—	—	—	—	18 —
Dividende der Actionnäre	—	—	—	—	—	6 —
Schuggeld	—	—	—	—	—	15 —
Provision des Commissionärs	—	—	—	—	—	4 —
Gewinn für den Geschäftsführer, der die Expedition der Waaren in die Levante besorgt	—	—	—	—	—	8 —
Schiffsfracht von London oder Amsterdam nach der Levante	—	—	—	—	—	1 —
Assicuranz	—	—	—	—	—	2 —
Abgaben an die Consuls	—	—	—	—	—	2 —

Summa 74 Proc.

Fügen Sie nun zu diesen Kosten noch die Provision des Commissionärs in der Levante, die schweren türs

Fischen Zölle, und einige kleinere Ankosten, hinzu, so ist es leicht begreiflich, daß der Handel mit Baumwollenwaaren aus Bengalen wegen ihrer außerordentlich hohen Preise durchaus nicht sehr weit getrieben werden kann.

Nummehr kehre ich von dieser langen, aber nothwendigen Entwicklung wieder zu Ihnen zurück, mein Bester! und frage Sie, ob Sie nicht zuverlässig im Stande wären, mit weit geringern Kosten diesen Handel zu treiben? Sie befinden sich in ganz andern Verhältnissen, und hätten nichts weiter zu bezahlen, als eine Abgabe von fünf Procent in 1' Orient oder in Loulon, und zwar nach einer höchstmäßigen Schätzung der Waaren, ferner zwey Procent an das Consulat zu Marseille, und eine Provision an den Correspondenten in dem Hafen, worin ihre Schiffe bey der Rückkehr aus Indien landen werden.

Die übrigen Kosten sind ebenfalls nicht bedeutend, und können, aufs höchste berechnet, zwölf Procent ausmachen. Sie werden folglich im Stande seyn, wohlfeiler zu verkaufen, als alle ihre Concurrenten, und wenn Ihre erste Speculation mit Klugheit ausgeführt wird, so kann man Ihnen einen höchst ansehnlichen Gewinn davon versprechen. Diesen Gewinn zahlen Ihnen bloß Fremde, er ist die Frucht Ihrer Kenntnisse, und Sie können sich seiner ohne Gewissensbisse erfreuen. Die Kaufleute des Ortes, wo Ihr Hauptcomptoir ist, werden zwar sobald als möglich Ihrem Beyspiel folgen, und durch die Concurrenz mit diesen wird Ihr Gewinn geschmälert werden. Allein Sie werden die Freude erleben, Ihren Landsleuten einen neuen Handelszweig eröffnet zu haben, und wenn Sie einmal an Ihrem prächtigen Ha-

fen spazieren gehen, und hören, daß um Sie herum mit indischen Baumwollenwaaren Geschäfte gemacht werden, so können Sie mit inniger Zufriedenheit ausrufen: diesen Handelszweig habe ich eröffnet! Leben Sie wohl, mein Bester! Ich habe Sie schon manchmal zu einer guten Handlung aufgefordert, heute fordere ich Sie zu einer großen auf. — —

F ü n f t e r A b s c h n i t t .

Teutscher Handel.

Der Kaiser hat zwar eine Factorey und einen Consul zu Salonichi; da aber der türkische Handel in seinen Staaten ganz frey ist, so haben ihn die Griechen an sich gerissen, und die Factorey macht sehr wenig Geschäfte. Unter allen Ländern, die mit der europäischen Tärkey Handel treiben, hat Teutschland unstreitig den größten und ausgebreitetsten. Die Teutschen ziehen aus Macedonien eine ungeheure Menge Baumwolle, die in mehreren Canälen durch das ganze nördliche Europa verbreitet wird. Diese Baumwolle geht zu Lande nach Semlin, und von da auf der Donau bis nach Wien. Von Wien wird sie durch ganz Teutschland und in die nördliche Schweiz von dem Beltlinerland bis nach Constanz, und von da weiter bis nach Basel geschickt. Die übrigen Stapelstädte für die macedonische Baumwolle sind Orsova in dem Temeswarer Banat, das in der nämlichen Linie wie Semlin liegt, und hinter dieser Linie Hermannstadt und Brossau (Broos) in Siebenbürgen.

Der teutsche Handel erstreckt sich über alle Theile von Griechenland; er beschäftigt sich jedoch mit einer Menge so mannigfaltiger Gegenstände, daß er bis jetzt

vor den Augen des handelnden Europa's fast ganz verborgen geblieben ist. Man hat ihn erst in dem letztern Krieg zwischen Oesterreich und den Türken genauer kennen gelernt, denn weil damals alle innere Communication abgebrochen war, so wurde nothwendig Salonichi der Stapelort für alle türkischen Waaren, die über Triest giengen anstatt sonst auf der Donau. Nunmehr konnte man erst die verschiedenen Artikel der teutschen Ausfuhr mit einiger Genauigkeit berechnen, und man fand nach den zuverlässigsten Angaben, daß sie sich auf eine Summe von 5,000,000 Piaster belaufen. Den dritten Theil von dieser Summe bezahlen die Teutschen in Producten ihres Kunstfleißes, und besonders in Tüchern und Leinwand; die beyden übrigen Drittheile werden in Thalern und Zechinen bezahlet. Ihre Waarenlieferungen betragen nie mehr als 2,000,000, und manchmal nur 1,500,000 Piaster; sie bestehen immer in Tüchern, Leinwand, Glaswaaren, Eisen und Stahlwaaren, und in vergoldeten Arbeiten.

T ü c h e r.

Nur die leichten Tücher, die nach den englischen Londres gemacht sind, und deshalb auch den Namen Londres führen, finden in der Levante Absatz. Es giebt zweyerley Arten davon, die sogenannten ersten und zweyten Londrins.

In Frankreich werden die ersten Londrins ganz aus spanischer Wolle verfertigt, das heißt der Eintrag sowohl als der Aufzug oder Zettel. In Teutschland aber wird schlesische Wolle, und in England Landeswolle darunter

gemischt. Der Aufzug besteht aus dreystausend Fäden in Rinden oder Blättern, die zwey Ellen breit sind, damit noch eine Breite von einer und einer viertel Elle übrig bleibt, ohne das Sahlband oder den Anschrot, wenn das Tuch aus der Walkmühle zurück kommt. In den zweyten Londrins ist der Aufzug von gemeiner Wolle, und der Eintrag, in Frankreich, von der zweyten spanischen Sorte, in andern Ländern aber von der zweyten gewöhnlichen Sorte. Der Aufzug enthält zweystausend sechshundert Fäden in Rinden zu zwey Ellen weniger ein Sechstel, damit das Tuch nach der Walkmühle noch eine Breite von einer Elle und ein Sechstel habe.

Die in Teutschland fabricirten Tücher sind in der Levante unter verschiedenen Namen bekannt; sie sind jedoch alle Nachahmungen von den französischen Londrins, und weichen darin von ihnen ab, daß sie in dem Gewebe besser, aber weniger Güte in Rücksicht der Bereitung und der Farben haben. Es fehlt den französischen Tüchern an Dichtigkeit, weil der Aufzug nicht gehörig gewebt, und zu dem Eintrag nicht Wolle genug genommen wird; daher sind sie alle zu locker, und man kann diesen Fehler sogleich an ihnen bemerken.

Unter dem ersten Ministerium von Maurepas wurden in der Levante die englischen Tücher von den französischen verdrängt; ihr Flor dauerte vom Jahr 1750 bis 1782. Von dieser Zeit an gerieth der Handel damit immer mehr in Verfall. Im Jahr 1783 setzten die Engländer große Quantitäten von Chalons ab; sogleich schrieb jemand in die Welt, daß die englischen Chalons dem französischen Tuchhandel Eintrag thäten, und jeder,

mann wiederholte es. Im Jahr 1785 kamen die ersten teutschen Tücher in die Törkey, und es hatte den Anschein, als wenn sie leicht und schnell würden abgesetzt werden können. Allein der Krieg, der darüber ausbrach, verhinderte ihren Verkauf, und erst nach dem Frieden konnten mit diesen Tüchern wieder Geschäfte gemacht werden. Sie kamen bald sehr in Aufnahme, und nun rief wieder jedermann, nach der Versicherung eines Reisenden, daß die teutschen Tücher die französischen Londrins verdrängt hätten. Hätte man dieses nur als Muthmaßung geäußert, so wäre in der That einiger Grund dazu da gewesen; allein man mußte auch zugleich dabey sagen, daß durch die Unruhen in Frankreich die Fabriken in Unordnung gekommen sind, und daß während des Krieges der Verkauf unserer Fabrikate ins Ausland nothwendig stocken mußte. In Ermangelung französischer Tücher versah man sich daher mit teutschen, und nur auf diese Art sind die französischen Manufacturen von den teutschen verdrängt worden.

Dagegen ist aber auch nicht zu leugnen, daß wegen der übermäßigen und fortdauernden Betrügereyen der französischen Fabrikanten die Türken schon im Jahr 1782 angefangen haben, einen Widerwillen gegen die französischen Tücher zu fassen; daß alle fremden Wollewaaren in Aufnahme kamen, so wie die unsrigen ihren Credit verloren; und daß dieser noch immer mehr sinkende Credit, nebst den Zerrüttungen, die durch den Krieg bewirkt werden, die eigentliche Ursache von der totalen Stockung ist, in welcher sich gegenwärtig der französische Tuchhandel befindet.

Eben so wahr ist es, daß er sich nicht mehr vom dem Schlag erholen wird, den ihm die fremden Tücher versetzt haben, wenn die Regierung ihn nicht besonders aufmuntert, und wenn nicht die alten Verordnungen über die Inspection der Tuchfabrication, die seit dem Jahr 1782 so schändlich übertreten und seit der Revolution ganz und gar vergessen sind, wieder erneuert werden. Vorzüglich muß die Fabrication der zweyten Londrins aufgemuntert werden, denn diese sind so wohlfeil, daß auch der große Haufen sie kaufen kann, und folglich sind sie der wesentlichste Artikel für den Tuchhandel nach der Levante. Alle übrigen Tücher gehören nur zum Sortiment; nun ist es aber äußerst beschwerlich, die Bestellungen zu theilen, um das Sortiment vollständig zu bekommen, und man wird daher für die Nebenartikel derselben Nation immer den Vorzug geben, die den Hauptartikel liefert.

Wir müssen uns nur durch den Mißcredit nicht abschrecken lassen, in den unsere Tücher gekommen sind. Es wird zwar mehr Zeit erfordert, den Schaden zu heilen als ihn hervorzubringen; allein durch Versuche mit recht guten Waaren kommt man doch ans Ziel, und keine Art von vorgefaßter Meinung kann lange gegen Erfahrung und Thatsachen Stand halten. Ich kann jedoch bey Gelegenheit des unglücklichen Schicksals, das unser Tuchhandel in der Levante erlitten hat, die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Verfahrensart der Tuchfabrikanten in Languedoc auf eine empfindlich fühlbare Art bewiesen hat, daß derjenige Fabrikant, der viel gewinnen will, nicht lange gewinnt, daß durch schlechte Waaren

die Manufacturen in übeln Ruf kommen, und daß durch die Betrügereyen einiger Individuen dem Handel einer ganzen Nation ein tödtlicher Schlag beygebracht werden kann. In Frankreich haben Regierung und Privatleute mit zu viel Gleichgültigkeit auf unsere Manufacturen herabgesehen, die doch die Hauptgrundlage von dem Reichthum der Staaten sind; es ist endlich einmal Zeit, daß der Nationalgeist den schamlosen Unternehmungen der Habsucht einen Zaum anlege, daß die öffentliche Meinung den schlechten Bürger brandmarke, der den allgemeinen Credit seinem Privatvortheil aufopfern zu dürfen glaubt, und daß die Regierung der öffentlichen Meinung zu Hülfe komme, und denjenigen Manufacturisten, der nicht genug rechnen kann, um dauernde Vorthelle einem vorübergehenden Gewinn vorzuziehen, und der durch vorsätzliche Betrügereyen die Manufacturen der ganzen Nation in Mißcredit bringt, auf das strengste und unerbittlich strafe. Es steht bey uns, die ersten Tuchmanufacturisten in Europa zu werden. Keine Nation versteht besser als wir das Weben, und keine besser das Färben; der Arbeitslohn ist bey uns gering, und wenn unsere Wolle wegen ihrer Seltenheit theuer ist, so hängt es von uns ab, auf unsern vielen Weiden unsere Schafheerden zu vermehren. Wenn diese Vorzüge, die wir besitzen, nicht gehörig genutzt werden, so ist es einzig und allein die Schuld der Regierung.

Man begreift in der Türkei die teutschen Tücher, von denen die unsrigen verdrängt worden sind, unter der allgemeinen Benennung: Leipziger Tücher, weil sie gewöhnlich auf der Messe zu Leipzig eingekauft werden,

Sie sind derb, kernhaft, wollreich und doch dabey sanft anzufühlen. Die Sortimente bestehen aus Tüchern von den ungewöhnlichsten und seltsamsten Farben; allein diese Farben gefallen den Türken, weil sie in die Augen fallen. Die leipziger Tücher kommen nicht in Ballen an, sondern Stückweise, und werden ohne Muster und Factur, bloß mit Einwilligung beyder Theile verkauft. Diese Art von Handel ist sehr vortheilhaft für den kleinen Kaufmann, der nicht immer Vermögen genug hat, um ganze Ballen auf einmal zu kaufen; auch dem Verkäufer selbst ist sie sehr zuträglich, denn er kann gegen baare Bezahlung verkaufen, oder ist doch wenigstens nicht genöthiget, langen Credit zu geben.

Die schönsten leipziger Tücher werden zu Achen fabricirt, und besonders werden die von den Gebrüdern Clermont mit Recht hochgeschätzt. Die Achener Fabriken sind vorzüglich durch ihre schönen Farben und ihre gut gewählten Sortimente in die Höhe gekommen. Die Besizer derselben haben sich immer nach dem Geschmack des Käufers gerichtet, und wenn nur die Farbe gefällt, so untersucht dieser gewöhnlich nicht sehr genau die innere Beschaffenheit des Tuches. Dies ist besonders der Fall mit den Türken, die nur einen einzigen Sinn, und das Gefühl ganz in den Augen zu haben scheinen.

Auch werden in Achen Mahuds gefertigt, die den Englischen nachgemacht sind; allein die Copien werden nie den Originalen gleich kommen, weil sie ihnen in der Farbe nachstehen. Dies ist jedoch ein sehr wesentlicher Punkt; denn ein Sortiment von Mahuds besteht aus den lebhaftesten und delicatesten Farben, wie z. B. aus
Beaujours Beschr. R

Rosenfarb, Himmelblau, Feuerfarb, Zeisiggelb und Bläßgrün.

Mit besserem Erfolg hat man die venetianischen *Sayen* nachgemacht. Die achener *Sayen* haben auch dem Absatz der venetianischen großen Schaden gethan, ohne ihn jedoch ganz zernichten zu können, denn sie kommen ebenfalls, wie bey den *Mahuds*, in den feinen Farben ihrem Vorbild nicht gleich. Die venetianischen *Sayen* werden, ungeachtet ihrer ausnehmend hohen Preise, noch sehr lange in der Levante den Vorzug vor allen übrigen behalten, denn sie übertreffen alle andern in der Lebhaftigkeit ihres Scharlachs und der Schönheit ihres Hochroths, oder *ponceau*; und gerade diese beyden Farben brauchen die Türken am meisten und liebsten zu ihren *Caftans*.

Ehe ich diesen Artikel über den teutschen Tuchhandel endige, muß ich die Frage noch berühren, die jetzt, wo ein Theil dieses Handels zu unsern Eroberungen gehört, wesentlich wichtig ist, ob es nämlich vortheilhafter für Frankreich wäre, die niederländischen oder die languedocischen Fabriken aufzumuntern und zu begünstigen? oder, was ganz dasselbe ist, den Tuchhandel nach der Levante über Marseille und das Meer, oder durch Teutschland und auf der Donau zu führen? — Die Frage ist nicht schwer zu beantworten, wenn man bedenkt, daß bey jeder Art von Handel die Fracht den reinsten Gewinn einträgt, in dem einen von den obigen Fällen aber kommt diese Fracht den Teutschen, und in dem andern den Einwohnern der Provence zu gut. Es ist hier der Ort nicht, um die Gründe auseinander zu setzen, warum es vortheil-

haster für uns ist, die Einfuhr der spanischen Wolle, die man in den Fabriken des südlichen Frankreichs braucht, als die der schlesischen Wolle, die in den nördlichen Provinzen verarbeitet wird *), zu begünstigen; ich will nur noch die einzige Bemerkung beyfügen, daß die großen Fabriken von verschiedener Art in einem und demselbigen Land sich einander gegenseitig schädlich sind, und daß daher die Franzosen in ihren neuen Departementen vorzugsweise vor allen andern Fabriken die Leinwandfabriken begünstigen und unterstützen müssen, denn sie sind den Ländern eigenthümlich, die an den Ufern der Maas und des Rheins hin liegen.

Uebrigens beträgt die Consumtion des Artikels, von dem hier die Rede war, eine jährliche Summe von 809,800 Piafter **).

Leinenwaaren.

Der teutsche Linnenhandel begreift Cattune, Musseline und verschiedene Sorten von Leinwand in sich, von welchen drey Artikeln hier einzeln gehandelt werden soll.

Cattune.

Die Cattune, die in der Türkei am meisten gesucht werden, kommen aus den österreichischen Fabriken; auch

§ 2

*) Hr. Beaujour muß unter schlesischer Wolle, die in Frankreichs nördlichen Fabriken verarbeitet wird, etwas anders verstehen. Denn bekanntlich wird diese Wolle nicht ausgeführt, sondern in den Landesfabriken verarbeitet.

***) Wie sehr sich der teutsche Tuchhandel aus den oben angeführten Ursachen vermehrt hat, beweist das Jahr 1776. in welchem nur für sechstausend Piafter nach Thessalonic gingen.

die sächsischen sind zu Constantinopel sehr beliebt, allein in Griechenland wird nur die besondere Art abgesetzt, die unter dem Namen *Calanca* bekannt ist, und zu Plauen im Voigtlande fabricirt wird.

Vor der Revolution wurde aus Marseille sehr viele gedruckte Leinwand nach Griechenland geschickt, die der deutschen weit vorgezogen wurde, weil sie feiner im Gespinnste war, und lebhaftere Farben hatte; auch war die Zeichnung richtiger und besser ausgeführt. Seit dem Krieg haben aber die Marseiller Fabriken ihre Arbeiten eingestellt, die Deutschen hingegen die ihrigen fortgesetzt. Beym Frieden dürfen wir jedoch die größten Fortschritte in diesem Zweig der Industrie hoffen, denn man kann nichts Schöneres sehen, als die Cattune und die Leinwand, die zu Avignon und in Bearn gedruckt wurden.

Man hat sich schon seit langem in Europa viele Mühe gegeben, um die Kunst zu entdecken, die Farben zu fixiren und ihnen die unveränderliche Dauerhaftigkeit zu geben, die man in den in Bengalen verfertigten Zeugen so sehr bewundert, denn anstatt daß diese ihren Glanz und ihre Schönheit durch das Waschen verlieren, werden die Bengalischen vielmehr immer schöner und die Farben lebhafter. Man hat behauptet, daß diese feste Verbindung der Farben mit den Zeugen daher entstehe, daß die Farben in Indien mit dem Saft von gewissen Kräutern angemacht würden, die bey uns nicht wüchsen. Allein dies ist durchaus falsch, denn wiederholte Versuche haben gezeigt, daß wir in Europa im Stande wären eben so lebhaft und dauerhafte Farben zu bereiten als in Indien

geschieht, daß aber durch die darauf zu verwendende Zeit, und Arbeit der Preis unserer Waaren außerordentlich hoch kommen würde. Der wahre Vorzug der indischen Manufacturen besteht daher nicht, wie man geglaubt hat, in einer größern Geschicklichkeit der Arbeiter, sondern einzig und allein in ihrer geringen Bezahlung. Zehn Arbeiter in Bengalen kosten nicht so viel wie einer bey uns. Auch die Zeit ist in Europa theuer, in Indien aber so wohlfeil wie das Leben der Menschen.

Musseline oder Nesseltücher.

Es werden zwanzigtausend Stück Musselin in Griechenland verkauft, die in Sachsen, Böhmen, Vorderösterreich, und in den Schweizer Cantonen, St. Gallen und Appenzell, fabricirt werden.

Auch in diesem Artikel könnten wir den Deutschen den Rang ablaufen, denn die gemeinen Musseline, die allein auf den Märkten in Griechenland Absatz finden, werden alle von Baumwolle aus der Levante gemacht; nun ist aber der Transport dieser Baumwolle für uns, da wir sie zur See kommen lassen, bey weitem nicht so kostspielig als für die Deutschen, die die Fracht auf der Achse bezahlen müssen. Man könnte die Art von Manufacturen in der obern Provence und in dem Delphinat mit Vortheil einführen, denn sechs Monate im Jahr sind die dortigen Einwohner ohne Arbeit, und folglich für einen geringen Lohn zu bekommen. Der Fabrikant, der die ersten Weberstühle auf diese hohen Berge brächte, würde in ein Land, das heutzutage das Bild des Todes ist, Leben und Thätigkeit bringen.

Glatte und andere Leinwand.

Chemals consumirte Griechenland eilf bis zwölfs-
hundert Stück glatte Leinwand aus Schlesien und Böh-
men; allein diese Leinwand fängt jetzt an in Mißcredit
zu kommen, weil zu viel schlechte Waare dahin geschickt
wird. Man giebt heutzutage der Leinwand aus Kärn-
then und Niederösterreich, die über Triest dahin kommt,
den Vorzug; ob sie gleich nicht so weiß und so schön von
Ansehen ist, so ist sie doch in der That nützlicher und
trägt sich besser. Ueberhaupt ist aber die glatte Leinwand
nur ein sehr geringer Handelsartikel; einen weit wichti-
gern machten die andern aus.

Man verbraucht in Griechenland für funfzigtausend
Piaster damastene geköperete und auf mancherley Art ge-
modelte Leinwand. In Wien, Triest und Venedig wer-
den Tischtücher von solcher Leinwand mit buntschädigten
Einfassungen verfertigt, und noch andere sonderbare Ar-
beiten, die in der Türkei für außerordentlich schön gehal-
ten werden. Allein alle diese gebildete Leinwand, vene-
tianische sowol als teutsche, muß der französischen und
holländischen nachstehen, denn sie vereinigt nicht wie diese
Feinheit, blendende Weiße, und Mannichfaltigkeit der
Zeichnung mit Dauerhaftigkeit. Wenn die teutsche Lein-
wand auf den türkischen Märkten vor der unsrigen den
Vorzug hat, so ist es allein auf Rechnung ihres wohl-
feilen Preises zu schreiben.

Der Artikel beträgt übrigens eine Summe von
385.750 Piaster.

G l a s w a a r e n .

Der Ruhm der böhmischen Gläser ist in Europa vollkommen gegründet. Sie haben überall die venetianischen verdrängt, und man zieht sie wegen ihrer glänzenden Durchsichtigkeit allen andern Gläsern vor. Nur Frankreich setzt noch seine schwarzgrünen Bouteillen in Griechenland ab, denn sie sind weit besser, als man sie sonst irgendwo finden kann.

Die böhmischen Gläser werden auf der Achse nach Griechenland gebracht, und sind so gut eingepackt, daß sie ohne Gefahr diese vierhundert Stunden weite Reise machen können. Gewöhnlich werden sie von herumziehenden Kaufleuten einzeln verkauft; wenn eine Provinz hinlänglich damit versehen ist, so ziehen sie in eine andere, und dies so lange, bis sie das ganze Land durchreißt haben; dann fangen sie wieder von vorn an. Der Absatz besteht in folgendem:

Quantität.	Sortiment.	Preis.
120	Risten vergoldete Gefäße	600 Piafter die Kiste.
150	— gemeine Gefäße	150 P. . . . — —
140	— Fenster Scheiben	300 — — — —

Hiezu kommen noch Kronleuchter, Erd- und Himmelskugeln, Schiffs- und andere Laternen, und einige kleinere Artikel. Die Caraffinen und Trinkgläser werden wenig gekauft, weil die Türken weder Wein noch Brandtwein trinken. Die Griechen aber, die den Ruhm haben, daß sie unmäßige Trinker sind, kennen die verfeinerte Sitte, für jeden Gast ein eigenes Glas auf den

Tisch zu stellen, noch nicht; ein einziges Glas reicht für alle zu, und sie haben nicht den mindesten Widerwillen, wechselsweise daraus zu trinken. Die emailirten Gläser und die mit einem goldenen Rande sind ihnen die liebsten. Ueberhaupt geben alle Einwohner der Levante denjenigen Waaren den Vorzug, die stark in die Augen fallen, und man wird allgemein zwischen den Consumptionen eines barbarischen und eines civilisirten Volkes den Unterschied bemerken, daß das eine in allem, was zu seinem Gebrauch dient, den äußern Glanz der innern Güte vorzieht, das andere hingegen dem wesentlich bessern den Vorzug vor den Flitterzierrathen giebt, die nur durch die Launen der Mode oder einen phantastischen Geschmack auf kurze Zeit in Aufnahme gekommen sind. Die Kaufleute sollten auf diesen verschiedenen Geschmack der Nationen mehr Rücksicht nehmen, wenn sie ihre Sortimente für das Ausland besorgen. Wenigstens müssen sie dabey mit der Klugheit zu Werke gehen, die eine Frucht der Erfahrung ist, denn im Handel kann ein einziger übereilter oder unüberlegter Schritt die schlimmsten Folgen haben.

Hievon hat Marseille in den letzten Jahren ein rezedendes Beyspiel geliefert, denn es kamen Waaren dorthier nach Griechenland, die mit der albernen Unwissenheit assortirt waren. Weit besser kennen die Deutschen, in Rücksicht auf Glaswaaren, den Geschmack der Türken, und liefern ihnen in der That äußerst schöne Arbeiten. Die Böhmen verstecken das Glas unter einem glänzenden, äußerst polirten Firniß, und geben ihm den Anschein von Porcellän, nicht in Rücksicht auf seine Bestandtheile, sondern durch die feinen Umrisse der Fabrikate, die Schön-

heit ihrer Zeichnungen, die Lebhaftigkeit der Farben und den hohen Glanz der Glasur. Ich habe solche Gefäße gesehen, die so kunstreich überfirnißt waren, daß man sie für das schönste sächsische Porcellän gehalten hätte. Sie würden diesem auch, wegen ihrer Durchsichtigkeit in der That vorzuziehen seyn, wenn sie nicht so zerbrechlich wären. In diesen Gefäßen wird in der Levante gewöhnlich den Gästen nach der Mahlzeit Wasser gereicht; auch werden ihnen bey Ceremonienbesuchen Sorbet, Rosenessenz und Confituren darin präsentirt. Man hat daher solche Gefäße von aller Größe und von den mannichfaltigsten Formen; sie dienen zugleich zum Ausschmücken der Zimmer, wo sie auf mannshohen Gestellen symmetrisch aufgestellt werden.

Die Consumtion des Artikels beträgt ungefähr 140,000 Piastler.

Porcellän.

Das Porcellän von Seves übertrifft an eleganten Formen, correcten Zeichnungen, Schönheit der Farben und Glasur, alles was man in dieser Art Schönes und Vollkommenes sehen kann; allein es ist viel zu theuer und geht daher wenig ins Ausland. Die Türken ziehen das ihrige meist aus Teutschland, und zwar aus sehr mittelmäßigen Fabriken. Das Dresdener und Berliner Porcellän findet zwar in Constantinopel selbst einigen Absatz, aber in den Provinzen durchaus nicht. In Griechenland sieht man nichts als Frankenthaler und Wiener Porcellän, und auch dies macht keinen wichtigen Artikel aus.

Das zu Frankenthal in der Pfalz gefertigte Porcellän wetteifert mit dem sächsischen in Rücksicht des Glanzes, und ist um ein gutes Drittheil wohlfeiler. Besonders tragen sie zu Frankenthal das Gold so äußerst geschickt auf, daß man Gefäße, die damit überzogen sind, für gediegenes Gold halten könnte. Auch die Zeichnungen sind correct, und die Figuren voll Stärke und Wahrheit des Ausdrucks; allein die Glasur ist nie so rein und glänzend weiß, wie sie in dem vollkommen schönen Porcellän als charakteristisches Zeichen seyn muß.

Das Wiener Porcellän hat den meisten Absatz in Griechenland, weil es das allerwohlfeilste ist. Seine Masse ist schmutzigweiß; auch fehlt es ihm an Formen und Malererey; die erstern sind durchaus nicht elegant, und die Zeichnungen sind geschmacklos. Der Hauptabsatz dieser Fabrik geht nach der Türkei, und die Türken sind keine Freunde von Veränderungen. Diese Gewißheit des Absatzes ist vielleicht der Grund von den Mängeln, die der Wiener Porcellänmanufactur, ungeachtet der außerordentlichen Unterstützungen und Aufmunterungen, die sie von dem Kaiser erhält, mit Recht vorgeworfen werden. Man behauptet, der Monarch unterhalte darin achtzig Mahler. Wenn dieses wahr ist, so wendet er in der That sein Geld schlecht an, denn die schönsten Arbeiten, die die Manufactur liefert, sind höchstens nur wegen ihrer Größe und ihrer sonderbaren Formen bemerkenswerth.

Der Artikel beträgt jährlich ungefähr 40,000 Piafter.

Stahlwaaren.

Der beste Stahl kommt aus England und Teutschland; der erste ist jedoch der vorzüglichste wegen seines feinen Kornes. Seine Fläche ist glänzend eben, und selten sieht man brüchige Stellen oder Adern darin. Der teutsche Stahl hingegen ist voll von Adern und brüchigen Stellen, äschericht und mit blassen Flecken überzogen, die besonders ins Auge fallen, wenn er polirt und geschliffen wird. Er kann daher nicht sauber verarbeitet werden, und die Schneide von allen daraus gefertigten Instrumenten bleibt ungleich und weich, sie gleicht immer einer Säge, und kann nie vollkommen gut schneiden.

In Griechenland braucht man den teutschen Stahl vorzüglich zu Ackerbauinstrumenten, denn man hat gefunden, daß er zu groben schneidenden Werkzeugen besonders gut ist. Zu allen feinen und scharfen Instrumenten aber wird englischer Stahl genommen, der sich besser hämmern läßt.

In Salonichi wird jährlich für 30,000 Piafter roher, und für 24,000 Piafter verarbeiteter Stahl aus Teutschland verkauft. Seit einiger Zeit fangen die Wiener Stahlfabriken an, in guten Ruf zu kommen; einer ihrer Arbeiter, Namens Schwarz, hat einen Degen mit einer geheimen Feder gefertigt, an dem eine so meisterhafte und vollendete Arbeit angebracht ist, daß er für 10,000 Gulden an den König von Neapel verkauft ward.

Der Artikel beträgt 54,000 Piafter.

Kupfer- und Goldarbeiten.

Nach Salonichi kommt sehr viel verarbeitetes Kupfer aus Teutschland, z. E. große Kessel, breite und tiefe Decken, und vielerley Hausgeräthe. Auch Küchengeräthe nehmen die Türken aus Teutschland, die besonders in Wien und Neuwied fabricirt werden. Die Wienerfabriken liefern jedoch weit bessere Waaren als die Neuwiedter, weil jene aus einem Stücke bestehen, diese hingegen aus mehreren zusammen gelbdtet werden. Alle diese Waaren werden ofenweise verkauft, und kosten weit mehr, wenn sie verzinnt sind, gewöhnlich werden sie aber in Griechenland selbst verzinnt, und es ist nicht zu leugnen, daß die Türken hierin weit geschickter sind als wir Europäer. Die lackirten Waaren gehen ebenfalls sehr stark ab; man klagt jedoch, daß der Lack nicht dauerhaft sey.

Ferner werden in Wien Gold- und Silberdrat, Treffen und Netze verfertigt, die den Lyoner starken Abbruch thun. Die teutschen Goldarbeiten kommen jedoch den unsrigen bey weitem nicht gleich, sowohl in Rücksicht des Geschmacks als der Dauerhaftigkeit; wegen der wohlfeilen Preise gehen sie aber stark ab. Die wallachischen Bäuerinnen, die man in allen Dörfern von Obergriechenland antrifft, tragen an den Sonntagen Halstücher, die mit solchen Netzen eingefaßt sind, und die Griechinnen aus allen Ständen brauchen sie zum Kopfschmuck an ihren Hochzeittagen.

Die Kunst zu lackiren hat in Teutschland einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht; besonders werden Waaren von Eisenblech auf das lieblichste lackirt, und

auch in Griechenland sind dieselben sehr beliebt. Der Absatz davon ist jedoch nur auf die Städte eingeschränkt; auf dem Lande kennt man diese Art von Waaren noch gar nicht. Die Consumtion des Artikels beträgt ungefähr 115,000 Piaſter. Alle bisher angeführten Artikel der teutschen Einfuhr machen zusammen genommen ungefähr eine Summe von 1,544,550 Piaſter aus.

Factoren und Canäle des teutschen Handels.

Der Handel Deutschlands mit der Türkei ist fast ganz in den Händen der Griechen, die in beyden Reichen zerstreut sind; diese geschmeidigen, intriganten und kühnen Menschen, die anfänglich nur die Mäcker bey diesem Handel machten, sind jetzt die privilegirten Eigenthümer desselben. Sie haben in den ansehnlichsten Städten von Deutschland Comptoire errichtet, und führen den teutschen Handel auf dieselbige Art, wie die Franzosen und Engländer den türkischen betreiben, sie haben ihn ganz an sich gerissen.

Wien auf der einen und Salonichi auf der andern Seite sind die beyden großen Niederlagen für den Handel zwischen Griechenland und Teutschland. Die Canäle, vermittelt deren er getrieben wird, sind die Donau und das adriatische Meer. Der Weg auf der Donau ist lange der frequenteste gewesen; er war zwar kostspieliger, aber dafür auch desto kürzer. Es wurden durch denselben viele Umwege gespart, und überhaupt alle Waarensendungen beträchtlich erleichtert, denn die Donau kann theils an und für sich, theils durch die Flüsse, die sie aufnimmt, für die große Arterie von Teutschland

angesehen werden. Hiezu kommt noch, daß die Oestereicher damals noch keine Seemacht hatten, die doch zur Führung eines Seehandels und zur Beschützung desselben durchaus erforderlich ist. Auch konnte der Weg über das adriatische Meer nur von einem unbedeutend kleinen Theile von Teutschland benutzt werden, so lange Oesterreich bloß den künstlichen Hasen von Trieste besaß, der in zu großer Entfernung von den Ländern des ottomannischen Reiches liegt. Heut zu Tag hingegen, wo diese Macht die Küste von Dalmatien besitzt, die mit den vortrefflichsten Häfen übersät ist, und einen Theil der europäischen Türkei umringt; heut zu Tage wo Oesterreich sich eine Seemacht erschaffen wird, um seinen Seehandel beschützen zu können — bin ich vollkommen überzeugt, daß sich der Handel auf dem kürzesten Wege, das heißt über das adriatische Meer in das mittelländische hinziehen wird. Die meisten Gründe, die dem Weg auf der Donau den Vorzug geben, existiren nicht mehr; folglich wird man die damit verbundenen Schwierigkeiten, die groß und in Menge vorhanden sind, desto stärker fühlen. Die Donau hat einen äußerst krummen, gewundenen Lauf, sie fließt fast immer zwischen Felsen hin, und ist mit einer Menge Inseln und Untiefen bedeckt. Es ist bekannt, wie reißend ihr Lauf ist, und hiezu kommen sehr viele gefährliche Klippen, die sich unter ihrer Oberfläche verbergen; und zwischen denen der Strom Wirbel bildet, die zur Zeit des niedern Wassers die Schiffarth unmdglich machen. Wenn man den Fluß hinauf fährt, so kann man nur selten die Ruder brauchen, und die Segel durchaus nicht. Alle Schiffe müssen durch Ochsen fortgezogen

gen werden, was sehr langsam und kostspielig ist. Auch liegt für die Farth auf der Donau ein großes Hinderniß in der schlechten Bauart der Schiffe. Sie bestehen bloß aus einem Haufen von elenden Lannenbreitern, die nur durch hölzerne Pföcke mit einander befestigt werden. Sie sind kaum im Stande, den Weg von Ulm oder Regensburg, wo sie erbaut werden, bis nach Belgrad oder Semlin, wo sie landen, zurückzulegen, und laufen in jedem Augenblick Gefahr unterzugehen. Je tiefer man nach Ungarn kommt, desto beschwerlicher wird die Schiffarth auf der Donau, wegen der häufigen Sandbänke, der großen Bäume, die aus den angrenzenden Waldungen darauf fortgestößt werden, der vielen Mühlen, die sich auf den beyden Seiten des Flusses befinden, und der Menge von Pfählen, die zur Treibung von Maschinen und Werken bis in die Mitte des Flusses eingeammelt werden. Man hat es zwar in neuern Zeiten versucht, Schiffe von Eichenholz zu erbauen, allein es ist nicht gelungen, denn auf allen Flüssen, wo die Schiffe nicht mehr den Strom hinauf fahren können, muß man sie leicht verkaufen können, und daher müssen sie äußerst wohlfeil seyn. Von der angeblichen Fregatte, die ein gewisser Taufferer erbaut hat, ist zwar viel in Europa gesprochen worden; allein sie war nichts weiter, als ein sehr schlechtes, flaches Fahrzeug, das man sehr mit Unrecht für vier und zwanzig Kanonen eingerichtet hatte. Man konnte durchaus keinen Gebrauch davon machen, denn wenn sie auf dem schwarzen Meer hätte Dienste leisten sollen, so mußte sie einen viel tiefern Kiel bekommen.

Alle diese angeführte Gründe machen es mehr als wahrscheinlich, daß die Oesterreicher wohl den Weg auf der Donau ganz aufgeben werden, und daß überhaupt dieser Fluß niemals so vortheilhaft für den teutschen Handel werden kann, als der Rhein und die Elbe es sind.

Geldzahlungen und Wechselgeschäfte.

Die Summe der Einfuhr aus Teutschland nach Griechenland beträgt, wie wir gesehen haben, nur 1,544,550 Piaſter, und steigt in den allerbesten Jahren nicht über 2,000,000 Piaſter. Die Ausfuhr hingegen beträgt fast in jedem Jahr gegen 5000,000 Piaſter *). Die Bilanz ist folglich wenigstens um drey Millionen zum Vortheil der Türken. Diesen Saldo muß nun Oesterreich entweder mit baarem Geld, oder mit Papier bezahlen, und daher kommt der Geld- und Wechselhandel, der zwischen Wien und Salonichi getrieben wird. Er ist sehr beträchtlich, denn Oesterreich **) läßt ein Jahr ins andere

*) Diese Berechnung beweist überhaupt das Steigen des teutschen Handels nach der Levante, denn der Aufſatz über dieses Verkehr, der 1776. einem österreichischen Minister übergeben wurde, berechnete die teutsche Einfuhr nach Salonichi nur 120,000, und die Ausfuhr daher 1,948,000 Piaſter. S. Beyträge zur Länder und Völkerrunde. II. Th. S. 207 2c.

**) Nach den Verzeichnissen, die ich in die Hände bekommen habe, während ich Legationssekretär in Teutschland war, sind in den sämtlichen österreichischen Staaten vom Jahr 1741 bis 1770 hundert und vierzig Millionen Gulden für den Handel mit der Türkei geschlagen worden. Von dem Jahr 1770 bis 1797 ist diese Summe in demselben Verhältniß gestiegen, wie der Handel zugenommen hat, und nach jenen Verzeichnissen hat der Handel um zwey Fünftheile zugenommen.

gerechnet, für 6,000,000 Gulden an Thalern und Zechinen schlagen, um sie in die Türkei zu schicken; hievon geht wenigstens ein Drittheil nach Griechenland für die unermessliche Menge von Baumwolle, die aus Macedonien nach Wien gebracht wird. Der Banquier Fries macht hierin die meisten Geschäfte, und soll hauptsächlich sein ungeheures Vermögen dadurch erworben haben. Diese Geldzahlungen werden manchmal durch ausländische Abrechnungen, oder durch Scontriren mit dem Ausland, noch vermehrt. Oesterreich muß in solchen Fällen mehr baares Geld nach Griechenland schicken; allein dieses kommt keinesweges alles auf teutsche Rechnung. Kaufleute in Frankreich, Holland oder Italien, die Waaren nach Deutschland geschickt, und nimmehr Zahlungen in der Türkei zu machen haben, geben einem Wiener Hause den Auftrag, ihre Rechnung mit den Türken zu saldiren. Dieses Verhältniß von Handelsplatz zu Handelsplatz, das sich durch ganz Europa erstreckt, und sich auf der einen Seite in Wien und auf der andern zu Salonichi endigt, veranlaßt einen beträchtlichen Wechselhandel zwischen Deutschland und Macedonien. Wien ist deshalb der Ort, der für ganz Europa den Cours von Salonichi bestimmt. Dieser Cours war in den letztern Jahren besonders veränderlich; er wechselt aber überhaupt so schnell und häufig ab, daß man in europäischen Handelsplätzen kein Beispiel davon hat. Der Grund von diesen plötzlichen Veränderungen des Courses scheint mir theils in der Ungewißheit über den Zustand der Geldcirculation zu liegen, worin man sich in der Türkei befindet, und zum Theil in der Geschicklichkeit der griechischen Kaufleute, die den Cours

in Händen haben, und wenn sie insgeheim mit einander einverstanden sind, ihn bestimmen können, wie ihr Interesse es erfordert. Dem sey jedoch wie ihm wolle, genug, diese Abänderungen haben wirklich statt, und die fränkischen Kaufleute haben sich deshalb eingebildet, der Cours sey ihnen bald vortheilhaft, bald nachtheilig. Gewissermaßen scheinen sie hierin Recht zu haben, denn sie urtheilen über den Wechselkurs nur nach ihrem Interesse, d. h. sie vergleichen ihn mit den Preiskursen ihrer Waaren. Allein in der Realität ist der Cours immer zum Vortheil von Salonichi gegen alle europäischen Handelsplätze, und dies folgt auch schon aus der Natur des Handels, der zwischen Griechenland und Deutschland geführt wird. Am Ende müssen jedoch immer die Waaren, die ich mehr nehme als der Betrag meiner eigenen Waarensendungen ausmacht, in baarem Gelde bezahlt werden, was man nämlich die Bilanz nennt, und diese Bilanz ist immer wenigstens zu drey Fünftheilen zum Vortheil der Türken. Der Cours ist so sehr vortheilhaft für Salonichi, daß der Piaster, der nur vier Drachmen wiegt, zwey und ein viertel Drachmen Legirung enthält, und nach seinem wahren innern Werth nur acht und zwanzig französische Sols (acht und einen halben Groschen Sächsisch) gelten sollte, gegenwärtig im Handel für sieben und dreyßig Sols (etwas über eils Groschen Sächf.) genommen wird, und daß er in dem Wechselkurs sogar auf fünf und dreyßig bis vierzig Sols (zehn und ein halb bis zwölf Groschen Sächsisch) steht. Der türkische Sultan besitzt den reichsten Voden auf der ganzen Welt, und

um seine Territorialreichthümer in Zeichen vorzustellen, hat er das allerschlechteste Geld auf der Erde.

Sechster Abschnitt.

Italienischer Handel.

Der Handel der Italiener nach der Levante ist ganz frey, und keiner Art von Regulativ unterworfen. Venedig und Livorno haben den größten Theil davon an sich gezogen. In Salonichi hält sich ein Consul von Venedig und einer von Neapel auf. Der kaiserliche Consul ist zugleich auch der Toscanische, und der französische Consul ist es auch von Rom, Genua und Piemont.

Die Waaren, die aus Italien nach Griechenland gebracht werden, bestehen in Luchern, Feuergewehren, Glaswaaren, Seidenwaaren, Papier- und wollenen Mützen.

Lücher.

Die Lächer werden von den Venetianern eingeführt, und sind in der Levante unter verschiedenen Namen gekannt. Die allerschönsten sind die sogenannten Sayen, die sich besonders durch ihren dichten Kern und ihre Feinheit vortheilhaft auszeichnen. Sie sind so dicht, daß der stärkste Regen nicht durchdringen kann, und werden daher hauptsächlich zu Mänteln gebraucht. Sie sind überdies außerordentlich schön gefärbt, so daß man es, ungeachtet aller Versuche, noch nirgendswo hat dahin bringen können, ihr Hochroth, oder Ponceau in seiner ganzen Schönheit nachzuahmen.

Die Venetianer verfertigen auch sogenannte zweyte Londrins, nach Art der französischen, allein die Farben

derselben sind bey weitem nicht so schön und dauerhaft. Dies ist aber auch der einzige Vorzug, den wir noch vor den Venetianern voraus haben, und sie werden uns durch ihre wohlfeilen Preise am Ende ganz verdrängen, wenn unsern Fabrikanten nicht eingeschärft wird, daß sie gewissenhafter für die Breite ihrer Lächer sorgen, ihnen durch stärkeres Balken mehr Kern geben, und sie nicht so unmäßig auf dem Rahmen ziehen, denn hierdurch werden die französischen Lächer alle zu dünne und locker.

Die venetianischen Londrins werden gewöhnlich gegen die allergemeinsten Landesproducte vertauscht, und haben daher einen sehr beträchtlichen Absatz.

Die Consumtion dieses Artikels beträgt jährlich ungefähr 28,800 Piafter.

Feuergewehre.

Die Manufacturen zu Brescia schicken dreyßig Kisten mit Feuergewehren auf die Märkte von Griechenland; unter diesen sind zwölf Kisten mit Flinten, und achtzehn mit Pistolen angefüllt. Der Mittelpreis für eine Flinte ist sechs bis acht Piafter, und für ein paar Pistolen zehn bis zwölf Piafter. Die Türken haben die Läufe gern weiß gefeilt, und ziehen darum die venetianischen Flinten den unfrigen vor, weil diese blau angelassen sind. Dies scheint ein sonderbarer Geschmack zu seyn, allein er hat einen guten Grund, ihre Büchsenmacher können keine Flinte putzen, ohne mit der Feile oder dem Bimstein über den Lauf zu fahren, wodurch der blaue Anlauf von demselben abgestrichen, und er ganz unscheinbar gemacht wird. Eine wahre Sonderbar-

keit des Geschmacks zeigen sie aber darin, daß sie die Zündpfannen lieber mit einem harten als sanften und leichten Ueberschlag verlangen. Am allerbesten gehen die Läufe ab, die hinten mit gegrabener Arbeit verziert oder damascirt sind. Unter den Schäften ziehen sie diejenigen vor, die mit Gold und Silber belegt, oder mit gegrabener Arbeit verziert sind.

Der Artikel beträgt ungefähr 25,000 Piaster.

Glaswaaren.

Venedig lieferte ehemals ausschließlich alle Arten von Glaswaaren nach der Levante; in den neuern Zeiten ist ihm aber ein Theil dieses Handels von den Teutschen und Franzosen entzogen worden. Die letztern liefern heut zu Tage die Spiegel, und die Teutschen die Gefäße und Schaalen. Aus Venedig kommen nur noch die allgermeinsten Fensterscheiben nach Griechenland, und diese sind äußerst schlecht, grünlich von Farbe, dünne und ungleich.

Die Kunst, Spiegel zu verfertigen, war bey den Venetianern lange ein Geheimniß; gegen Ende des vorigen Jahrhunderts glückte es aber den Franzosen, dasselbe zu entdecken, und seitdem wurden diese in diesem Zweig der Industrie glückliche Nebenbuhler von den Venetianern, denn sie kommen ihnen im Gießen der Spiegelgläser gleich, und übertreffen sie im Belegen derselben. Bey dem jetzt in Europa herrschenden Ton wird die Spiegelfabrikation immer der einträglichste Zweig von der Glasmacherkunst bleiben, so wie er ohne Widerrede der industriereichste und angenehmste ist. In dieser doppelten Rück-

sicht verdient er von der Regierung alle mögliche Unterstützung.

Die ganze Summe dieses Artikels beläuft sich auf 31,500 Piafter.

Glasperlen, Glaskorallen.

Der einzige Zweig des Glashandels, den die Venetianer ausschließend behalten haben, ist der mit Glasperlen. Sie schicken jährlich für 40,000 Piafter kleine Glaskorallen, die auf mannichfaltige Art gefärbt sind, nach Griechenland; diese werden in Schnüren aufgereiht, und die gemeinen Weiber tragen sie zum Putz in den Haaren und am Hals. Diese Glaskorallen werden von aller Größe und allen Formen gefertigt; es giebt deren, die aussehen wie Perlen, und ihnen an Wasser, Glanz und Farbe gleichen. Diese Eigenschaften werden aber in den falschen Perlen durch einen Firniß hervor gebracht, dahingegen die ächten von Natur dieses herrliche Wasser haben, das allein ihren Werth bestimmt.

Seitdem man jedoch in Griechenland Geschmack an Edelsteinen bekommen hat, nimmt der Absatz dieser Glasperlen auffallend ab. Sie werden jetzt größtentheils nur noch gekauft, um sie wieder nach Egypten zu verschicken, wo man sie wieder nach Arabien und über das rothe Meer nach Persien versendet.

Die Summe dieses Artikels beträgt etwa 40,000 Piafter.

Seidenwaaren.

Die Italiener treiben in Griechenland und in der ganzen Türkei einen sehr beträchtlichen Handel mit Seidenwaaren, und keine Nation hat ihr bis jetzt diesen Zweig der Industrie entreißen können. Sie führen ihn mit dem glänzendsten Erfolg seit der Regierung Muhameds II., unter der alle Künste und Wissenschaften aus Griechenland weg nach Italien flohen, wo sie unter dem Schutz der Medicis wetteifernd blühten.

Auf dem Markt zu Salonichi werden jährlich sieben bis achthundert Stücke Florentiner Atlas verkauft. Dieser Atlas ist der schönsten unter allen, die in Italien fabricirt werden. Er kommt in Kisten an, die mehr oder weniger Stücke, nach Gutdünken des Fabrikanten oder des Kaufmanns, enthalten. Das Sortiment besteht aus den allerschönsten und lebhaftesten Farben.

Neapel liefert in die Levante Tabin und Moor. Der Tabin ist eine Art von gewässertem Taffet, und wird nach dem Grad seines Glanzes geschätzt. Im Weben muß er mit der größten Sorgfalt gekörnt werden, denn je besser dieses geschehen, desto mehr bekommt er durch das Pressen oder Walzen einen der Wasserfläche ähnlichen Glanz.

Unter den Mooren sind die von Messina am meisten in Griechenland beliebt; jedoch scheint diese Art von Seidenwaaren gegenwärtig nicht mehr so starken Abgang zu finden. Man zieht jetzt ihnen und dem Atlas die Gros-de-Tour vor, weil sie sich besser tragen und nützlicher sind. Der wesentlichste Unterschied zwischen dem Atlas und dem Gros-de-Tour besteht darin, daß der

erstere nur von einer Farbe seyn darf, im Groß-de Tour hingegen die Kette von einer, und der Einschlag von einer andern Farbe ist, wodurch eine Menge von verschiedenen Farbenmischungen bewirkt wird. In der Lebhaftigkeit und Beweglichkeit dieser Mischungen besteht die vorzüglichste Schönheit der Groß-de Tour. Die schönsten davon werden in Neapel gefertigt, und heißen daher auch Groß-de-Naples. Es werden jährlich zweyhundert und funfzig Stücke davon in Griechenland abgesetzt.

Aus Florenz kommt eine Art von Taffet nach Griechenland, der unter dem Namen Mantini bekannt ist, und dessen Absatz täglich zunimmt. Er wird besonders auf dem Lande sehr gesucht, und die Bäuerinnen machen alle ihre Hochzeitkleider davon. In den letzten Jahren sind vierhundert Stücke davon verkauft worden.

Seitdem sich der europäische Luxus in die Serails eingeschlichen hat, wird der Damast von Genua sehr stark in der Türkei abgesetzt. In den Provinzen wird jedoch nur wenig davon verkauft, weil er zu theuer ist. Salonichi ist die einzige Stadt in Griechenland, wohin ungefähr hundert Stücke versandt werden, die eine Einfassung von goldenen Frangen haben, und in den Harems der Beys zu Thürvorhängen, Tapeten und Ueberzügen der Sophas verbraucht werden.

Von Bologna kommt über Venedig für 100,000 Piaster Gaze, den die Griechinnen zu ihrem Kopfsputz brauchen. Sie wickeln denselben wie Schnupfstücker um den Kopf; eines von den Enden kommt unter die Haarsflechten zu liegen, das andere aber hängt nachlässig über

die Schulter herab, so ungefähr wie man die Ariadne zu mahlen pflegt, wie sie mit ihren Gespielinnen auf der Insel Naxos tanzt.

Ehemals kamen auch sehr viele seidene Borten, mit und ohne Goldfäden, ferner Schnupstücher für Turbans, Brocate für türkische Westen und für Mantans oder Jacken a la Galiondgi, nach Griechenland; allein die Lyoner Fabriken haben den italienischen mehrere von diesen Zweigen des Seidenhandels entzissen. Sie hätten ihnen auch noch die übrigen alle entziehen können, hätten sie es nur recht angegriffen. Die französischen Fabricate sind den italienischen an Schönheit der Arbeit im Ganzen überlegen; wenn man sich auch noch bemühte, die Schönheit ihres Gewebes nachzumachen, so würde man sie weit übertreffen. Der wohlfeile Preis der italienischen Waaren würde dann durch die größere Vollkommenheit der französischen wieder ersetzt; Marseille hätte den Vorzug vor Genua, Livorno und Venedig gehabt, daß es seine Sortimente ohne Mühe hätte vollständig machen können, und die Folge davon würde ohne Zweifel die gewesen seyn, daß wir nach kurzer Zeit eine vortheilhafte Handelsbilanz erlangt hätten.

Die Damaste sind der einzige Artikel, worin die Italiener noch entschiedene Vorzüge vor den Franzosen haben. Der genuesische Damast wird überall dem Lyoner vorgezogen, weil er in jeder Rücksicht wesentlich besser ist. Diese Vorzüge erhält er jedoch nicht durch die größere Geschicklichkeit der Arbeiter, sondern durch das ganze Verfahren bey der Fabrication. Die Italiener zetteln ihre Ketten besser an, und wenden mehr Sorgfalt auf die

Auswahl der Organseide. Ist diese zu fein, so füllt sie den Stoff nicht gehörig aus, ist sie aber zu grob, so macht sie ihn rauh und spröde. Die vorzüglichste Eigenschaft des genuesischen Damastes, welche dem französischen durchaus fehlt, besteht darin, daß er weich und sammtartig ist, wie eine schöne, zarte Haut.

In Rücksicht des broschirten Taffets haben die Lyoner schon gegenwärtig die Genueser ganz verdrängt, und dies ist ein sehr wesentlicher Gewinn, denn die leichten Brocate werden in Griechenland immer sehr beliebt bleiben, und folglich in großer Menge abgesetzt werden. Die Türken verlangen Stoffe, die in die Augen fallen und nicht theuer sind; aus diesem Grunde geben sie den mit Goldlahn broschirten Taffeten den Vorzug, denn diese Art von Goldarbeit hat den meisten Glanz, und ist am wenigsten theuer. Alle barbarischen Völker wollen mit wenig Unkosten glänzen.

S a m m e t.

Die Türken consumiren keinen andern als glatten Sammt, und dieser kommt sämmtlich aus den Manufacturen von Genua, Lucca und Pisa. Die Italiener sind von jeher im alleinigen Besiz des Handels mit glattem Sammet gewesen; sie versorgen die vorzüglichsten Marktplätze von Europa damit, und selbst die Franzosen haben, ungeachtet der sonstigen Ueberlegenheit ihrer Manufacturen, es ihnen dennoch in diesem Artikel noch nicht gleich thun können. Die beyden Ursachen des Vorzugs, den die italienischen Manufacturen mit Recht verdienen, sind ihre Güte und Wohlfeilheit.

Der italienische Sammet hat weit mehr Leichtigkeit, Glanz und Zartheit, als der französische. Besonders ist der schwarze Sammet so außerordentlich schön, daß der französische ihm weit nachstehen muß. Er hat mehr Fäden in der Kette, als der französische, und weniger in dem Eintrag; hierdurch wird er viel leichter und erhält einen Glanz, dem der unsrige nie beykommt. Ueberdies ist er auch beträchtlich wohlfeiler, erstens, weil die Seide in Italien wohlfeiler ist als in Frankreich, und zweitens, weil dort der Arbeitslohn geringer ist. Vor der Revolution kostete die Elle zu Lyon vier Livres (1 Rthlr. Sächs.) Macherlohn; in Genua hingegen kostete sie nur drey Lib. (achtzehn Groschen) und in Lucca gar nur funfzig Sols, oder vierzehn Groschen sächsisch. Seitdem muß freilich in beyden Ländern dieser Preis gestiegen seyn, aber diese Vermehrung war doch gewiß verhältnißmäßig. Durch diesen mäßigen Arbeitslohn und durch den niedrigen Preis der inländischen Seide wird in Italien dieser Zweig der Industrie sehr befördert. Ich halte es daher für sehr schwer, daß die Franzosen ihn je an sich ziehen können; allein wenn sie bessere Waare lieferten, so könnten sie wenigstens ihre eigene Consumtion damit bestreiten, wodurch beträchtliche Summen im Lande blieben, und den Manufacturen zu gut kämen, die jetzt alle ins Ausland gehen, und die italienischen Fabriken erhalten helfen. Man weiß bestimmt, daß der fremde Sammet, der vor der Revolution in Frankreich eingeführt wurde, jährlich über drey Millionen Livres, (750,000 Rthlr. sächsisch) betrug; und dies ist nur nach den Lyoner Zollregistern berechnet, und ohne die Contrebande mit in Anschlag zu

bringen. Es äußerte einmal jemand, daß wenn man es in Lyon dahin bringen könnte, den Sammet und den Damast eben so gut zu verfertigen wie in Genua, so müßte man eine neue Stadt neben der alten aufbauen. Dieser Mann hatte in der That Recht, denn wenn man den Verbrauch dieser beyden Artikel im Lande selbst nur äußerst gering anschlägt, so beträgt er über fünf Millionen Liores (1,250,000 Rthlr. sächsisch) die den neuen Fabriken zu gut kommen würden. Rechnet man nun eintausend Liv. oder zweyhundert und funfzig Rthlr. für den Unterhalt einer Familie, die aus fünf Köpfen besteht, so folgt daraus, daß die neuen Fabriken einer neuen Volksmenge von fünf und zwanzigtausend Seelen den nöthigen Unterhalt verschaffen würden.

Dieser ganze wichtige Artikel beträgt jährlich eine Summe von 376,350 Piafter.

P a p i e r.

Venedig treibt den stärksten Handel mit Papier nach der Türkei. Das Papier, so von daher geliefert wird, ist weiß, dick und sehr eben. Die Türken können das dünne nicht brauchen, weil sie sich zum Schreiben eines wie eine Feder geschnittenen Rohres bedienen.

Das Fioretto und drey Monden Papier sind die gesuchtesten Sorten, weil sie sehr stark und schwer sind; denn in der Türkei wird alles nach dem Gewicht geschätzt, Weiber, Uhren und Papier. Besonders aber geht das Fioretto Papier stark ab, weil es nicht sehr theuer ist. Die Türken tranken es noch mit aufgeldstem

Gummi, und geben ihm dann mit dem Polirstein Glanz.

Nach Venedig schickt unter allen italienischen Städten Genua das meiste Papier nach Griechenland. Das genuesische Papier ist leichter und wohlfeiler, als das venetianische. Es wird im Winter sehr häufig aus Spa amkeit zu Fensterscheiben gebraucht.

Im Ganzen schickt Italien für mehr als 100,000 Pfaster Papier nach Griechenland, und für mehr als eine Million in die ganze Türkei. Der Artikel ist so beträchtlich, daß alle Papierfabrikanten sich bestreben sollten, ihn mit den Italienern zu theilen.

Marseille ist der einzige Handlungsort, der noch einiges Papier nach der Türkei schickt. Man kennt diese Sorte unter dem Namen Raisin Papier; es ist weit vorzüglicher als das italienische, das ausdrücklich nach dem Geschmack der Türken versertiget wird, und es könnte auch in der Türkei die nämliche Zubereitung erhalten; allein dessenungeachtet kann es die Concurrnz mit dem italienischen nicht aushalten, denn es ist viel zu theuer.

Der hohe Preis des französischen Papiers wird durch zweyerley Ursachen hervorgebracht. Erstens muß dasselbe bey der Ausfuhr allzusiark Abgaben bezahlen. In vorigen Zeiten, wo diese Abgaben noch leidlich waren, befanden sich alle Papierfabriken in den südlichen Provinzen von Frankreich in einem blühenden Zustande. Es gab deren damals wenigstens funfzig in der Provinz Augoumois und eben so viele in der Graffschaft Avignon und der Provence. Heutzutage sind aber alle diese Fabriken eingegangen, oder doch in einem elenden Zustande. Die Regierung muß daher die Abgaben auf das Papier durch-

aus vermindern, und sogar auf eine Zeitlang Prämien auf die Fabrication desselben setzen, wenn es auf den türkischen Märkten Absatz finden soll.

Die zweyte Ursache dieser Theuerung ist der hohe Preis der ersten Materie. In Frankreich sind die Lumpen weit seltener und folglich weit theurer als in Italien. Bey den ganz vorzüglichen Sorten von Papier verschwindet jedoch dieser hohe Preis der ersten Materie, wegen der Schönheit ihrer Fabrication; in den mittlern Sorten hingegen ist er zum Nachtheil von Frankreich äußerst fühlbar. Die Franzosen müssen daher vor allen Dingen darauf denken, wie dieser Preis der ersten Materie vermindert werden kann.

Dasjenige Papier, das hauptsächlich in der Levante abgeht, sind die gemeinen Sorten, sowohl die gummirten als die nicht gummirten, und ferner die ganz groben Sorten, die zum Verpacken und zum Ersatz der Fensterscheiben verbraucht werden. Zur Verfertigung dieser Papiere hat man in Ermanglung der alten ersten Materie sich mehrerer neuer bedient. Da die Lumpen so theuer sind, so hat man in mehreren Fabriken sehr glückliche Versuche gemacht, um ihre Stelle durch mancherley Vegetabilien und durch Rinden von verschiedenen Bäumen zu ersetzen, und es sind schon mehrere Bücher auf dieser neuen Art von Papier gedruckt worden. Der Vortheil, der aus der Vervollkommnung dieser neuen Erfindung für den Handel entstehen würde, ist groß und leuchtet von selbst in die Augen.

Die Consumption dieses Artikels beträgt ungefähr
108,000 Piafter.

Wollene Mützen.

Dies ist einer der einträglichsten Artikel des Handels mit Griechenland. Die Mütze ist hier das Hauptstück des Kopfsputzes, sie vertritt in der Levante die Stelle des Hutes. Die Griechen tragen sie ohne weitere Verzierung, die Türken aber umgeben sie mit dem Turban, und die Weiber von allen Ständen und Classen verzieren sie mit Tüchern, Fransen und anderm Kopfschmuck. Sie sind in der Levante unter dem Namen Fez bekannt, weil in dieser Stadt der Barbarey die ersten Fabriken davon errichtet waren. Heut zu Tage sind die Fabriken von Tunis die berühmtesten. Sie werden von da nach Coron und Modon gebracht, wo sie gegen türkische Meerkrueten und Kermes vertauscht werden. Aus Morea werden sie auf die vorzüglichsten Märkte in Griechenland geschickt, und durch ganz Macedonien häufig verkauft. Vor kurzem verbrauchte noch Griechenland jährlich fünf und zwanzig bis dreyßigtausend Duzend tunesische Mützen, heut zu Tag aber nur noch fünf bis sechstausend Duzend. Durch die letztere Pest in der Barbarey hat dieser Zweig der dassigen Industrie einen Schlag bekommen, von dem er sich schwerlich wieder ganz erholen wird. Die Fabrikanten verloren durch diese schreckliche Krankheit ihre Arbeiter, und mußten daher mit der Fabrication inne halten; hierdurch entstanden aber eine Menge Bankerutte. Dieses Unglück der Tunesiser machten sich die Italiener zu Nuze, und durch ihren Verlust bereicherten sich diese. In Genua, Livorno und Venedig wurden Mützenmanufacturen errichtet, und aus

diesen Manufacturen erhält heut zu Tag Griechenland seine Bedürfnisse.

Es kommen jährlich aus Genua dreyszigtausend Duzend Mützen dahin, worunter die aus der Fabrik Alberti den Vorzug haben. Livorno schickt fünftausend Duzend, die sich besonders durch feines Gewebe und gute Farben auszeichnen, und aus Venedig kommen jährlich drehtausend Duzend, und zwar aus der vortreflichen Manufactur von Mant.

Das Sortiment bey den Mützen besteht nur aus zwey Farben, nämlich roth und weiß. Die rothen haben alle einerley Form, und es werden von diesen weit größere Quantitäten geschickt, weil die Männer inösesammt keine andere tragen. Die Form der weißen hingegen ist veränderlich, nach dem Geschmack der reichen Frauen, zu deren Gebrauch sie bestimmt sind. Die Damen in Constantinopel geben den flachen Mützen den Vorzug; in Griechenland aber ist es Mode, sie spitz zu tragen, ungefähr wie die jonischen Mützen, womit die alten Griechinnen ihre Köpfe schmückten. Nur allein in den Inseln des Archipels tragen die Weiber rothe Mützen von ungeheurer Größe, und begnügen sich, sie mit einer goldenen Tresse und Fransen einzufassen. In dem ganzen übrigen Griechenland werden die Mützen mit einem Basma, dem Turban der Weiber, umwickelt, und mit einer Menge von kleinen Zierrathen verschöneret. Die Frauen der Beys schmücken sie vorn mit einem halben Mond von Perlen.

Frankreich ist in Rücksicht des Mützenhandels ein glücklicher Nebenbuhler von Italien, und vor dem Krieg

stiegen die französischen Mützen schon an, auf allen griechischen Märkten den Vorzug zu erhalten, weil ihnen aller Glanz gegeben wird, und die Bauern hieran so vielen Geschmack fanden, daß sie keine andern mehr kaufen wollten. Die besten französischen Fabriken sind zu Orleans, Carcassonne und Marseille, und die beyden vorzüglichsten Fabrikanten zu Orleans waren Michel und Henri; der erstere besonders hat es zu einem so hohen Grad von Vollkommenheit gebracht, daß seine Mützen denen von Tunis an die Seite gestellt werden können. In Carcassonne war Forton der beste Fabrikant, und unter denen zu Marseille zeichneten sich Rossel und Bonhomme vortheilhaft aus. Im Jahr 1790 wurden funfzehntausend Duzend französische Mützen nach Griechenland gebracht, was damals beynah die Hälfte von allen eingeschickten fremden Mützen ausmachte.

Es trägt in Frankreich alles dazu bey, die Mützenfabrication in einen hohen Flor zu bringen, und die Regierung kann diesen Zweig der Industrie nicht genug begünstigen. Wir bekommen die rohe Materie in der vorzüglichsten Güte aus der ersten Hand; die Levante schickt uns ihren Kermes, Spanien seine Wolle, und Amerika alle seine Farbestoffe. Die Fabrikanten in Italien und der Barbarey kaufen zu Marseille den größten Theil der Wolle und des Kermes, die sie in ihren Fabriken verarbeiten. Folglich haben wir einen Vorzug vor ihnen in Rücksicht der Preise dieser ersten Materien. Auch den Arbeitslohn könnten wir wohlfeiler haben, wenn unsere Fabrikanten die Mützen auf dem Lande und besonders in denjenigen Departementen stricken ließen, wo der Preis

der Lebensmittel gering ist. Dieser Zweig der Industrie würde für das Land von dem äußersten Nutzen seyn, und es gehörten vielleicht nur einige geringe Prämien dazu, um unsere Fabrikanten zur Anlegung neuer Stühle aufzumuntern.

Es giebt in der That keine einzige manufacturirende Nation, die es uns in der Mützenfabrication gleich thun könnte, wenn sie nur einigermaßen bey uns begünstigt würde. In England ist der Arbeitslohn zu theuer, in Spanien fehlt es überhaupt an Arbeitern, und alle übrigen Länder von Europa haben keine hinlänglich feine Wolle. Die Deutschen haben Versuche mit diesem Zweig der Industrie gemacht, sie sind jedoch nicht geglückt. Die Qualität der Mützen war zwar ganz leidlich, aber die Farben waren unter aller Critik. Die Deutschen werden nie gefährliche Nebenbuhler in diesem Artikel werden, denn sie haben keine andere als schlesische Wolle zu verarbeiten, und diese giebt ihren Mützen nie den Grad von Feinheit und Kern, durch den sich die französischen, aus castilianischer Wolle fabricirten Mützen so vortheilhaft auszeichnen.

Der Artikel beträgt übrigens für Italien ungefähr eine Summe von 465,000 Piafter.

Alle bisher angeführten Artikel der italiänischen Einfuhr nach Griechenland machen zusammengenommen eine Summe von 1,074,000 Piafter aus.

Holländischer Handel.

Auch den holländischen Handel führen allein die Griechen. Der holländische Consul in Salonichi ist ganz ohne Geschäfte; er hat Fremde in seinem Schutz, aber mit seiner eigenen Nation hat er nichts zu schaffen. Die Griechen von Salonichi kaufen in Amsterdam in Commission Tücher ein, die unter dem allgemeinen Namen, holländischer Tücher, bekannt sind. Sie halten das Mittel zwischen den Londrins und den leipziger Tüchern; sie sind stärker als die erstern, und feiner als die andern. Wegen der Güte ihres Stoffes, und ihrer vorzüglichen Derbheit sind die holländischen Tücher von jeher von den wohlhabenden Janitscharen und den reichen Albanesern geschätzt und vorzüglich gesucht worden. Die Janitscharen brauchen sie besonders zu ihren Castans, und die Albanier zu ihren Westen und Weinkleidern. Allein alle diese Tücher sind schlecht gefärbt, obgleich die Farbe bey dem ersten Anblick einen gewissen Glanz und Schönheit hat. Die Schlechtigkeit der Farbe äußert sich bey den holländischen Tüchern weit auffallender, als bey irgend andern, denn da sie zur Kleidung der Türken genommen werden, die sehr weit ist, so sieht man die Farbe sehr bald in den Falten durch das beständige Reiben verschwinden. Ueberdies können die türkischen Kleider wegen ihrer Weite, auf keine andere Art gehörig gemacht werden, als wenn das Tuch vorher genetzt und dann mit einem heißen Eisen geglättet wird, um seiner wellenförmigen Bewegung mehr Festigkeit zu geben. Hiezu gehören aber äußerst dauerhafte Farben, denn es geschieht sehr oft, daß, wenn

der Schneider mit dem Biegeleisen über die Nähte fährt, die einfachen Farben, als z. E. Blau, Grün, Zimmitfarben u. dergl. ganz verschwinden, die gemischten hingegen, wie Violet und Purpur, sich in ganz andere Farben umändern.

Die Summe dieses Artikels beträgt jährlich funfzigtausend vierhundert Pfaster.

Audere Produkte ihrer Industrie schicken die Holsländer nicht nach Salonichi; dagegen aber liefern sie jährlich für funfzigtausend Pfaster Gewürze, z. E. Pfeffer, Nelken, Zimmt, Ingwer und Muscatennüsse und Blüten. Hiezu kommt noch eine geringe Quantität Zucker und Caffee, welche sie bloß beyfügen, um mit diesen Waaren eine oder zwey Schiffsladungen von macedonischer Wolle bezahlen zu können.

Russischer Handel.

Der Russische Handel nach der Türkei nimmt täglich zu. Das schwarze Meer und die Donau sind die beyden Canäle desselben und Constantinopel sein Stapelort. Was hier nicht niedergelegt wird, geht durch die Moldau und Wallachei nach Rumelien, und wird durch die Messen zu Selivrea und Dzongiova durch das ganze Land südwärts der Donau ausgebreitet. Die Griechen treiben diesen Handel ganz allein, denn die Russen sind noch viel zu unwissend und uncivilisirt, um Theil daran zu nehmen.

Es kommen aus Rußland Seidenwaaren von aller Art nach Griechenland, z. E. Tassete, Gaze, Borten,

ferner Goldbrath, und goldene Spitzen. Auch wird Sammet dahin geschickt, allein er findet keinen starken Absatz, denn es hält überhaupt schwer, irgend eine neue Waare in Aufnahme zu bringen,

Jedoch wird durch die Concurrnz mit diesem Sammet der Preis des genuessischen in Zukunft ohne Zweifel fallen müssen. Der gemeine russische Sammet ist in Rücksicht der Qualität dem genuessischen ganz gleich, und dabey um ein beträchtliches wohlfeiler, weil die erste Materie in Rußland nicht so theuer ist als in Italien. Die Russen verarbeiten nicht nur ihre Seide aus Casan und Astracan, sondern sie kaufen heutzutage auch noch die aus dem nördlichen Persien, und besonders aus Ghilan und Mazanderan, die ehemals durch die Caravanen von Erzerum und Teflis nach Smyrna gebracht wurde. Der russische Sammet hat nur einen Fehler; seine Farbe könnte besser seyn. Das petersburger Cabinet soll jedoch vor kurzem italiänische Fabrikanten, die den Ruhm von vorzüglichen Coloristen besitzen, nach Rußland berufen haben.

Es werden ungefähr in Salonichi zwanzig bis fünf und zwanzig Kisten mit russischem Sammet abgesetzt. Man sieht hieraus, daß der Artikel erst im Entstehen ist; er verspricht jedoch den besten Fortgang.

Die Summe des ganzen Handels beträgt ungefähr sechzigtausend Piafter.

P e l z h a n d e l.

Die Pelzwerke machen den Hauptartikel des russischen Handels nach Griechenland, so wie überhaupt nach der Türkei aus. Man weiß in dem übrigen Europa nicht, welche eine Quelle des Reichthums dieser Handelszweig ist. Ich will suchen eine richtigere Idee davon zu geben.

Die Pelze sind in Griechenland ein Hauptgegenstand des Luxus. Sie vertreten in der Türkei die Stelle der Tressen; sie sind das Merkmal des Reichthums, das Kennzeichen der Größe. Man ist nicht anständig gekleidet, wenn man keine Pelze an hat; bey allen Ständen, so wie auch in allen Jahreszeiten gehören die Pelze zum großen Staat. Ihr Gebrauch ist daher ganz allgemein, und es wird eine ungeheure Menge davon abgesetzt. Diesen unermesslichen, immer in gleichem Grade fortbauern den Handel haben die Mächte, die den Norden von Europa inne haben, bis jetzt immer vergebens gesucht den Russen zu entreißen.

Die besten Pelzwerke kommen aus dem Innern von Rußland. Die Griechen kaufen sie in den südlichen Provinzen dieses Reichs, auf den Märkten in der Ukraine und in Pohlen, und verkaufen sie nachher wieder auf den Messen zu Sellisrea und Dzungiowa, woher sie durch ganz Rumelien verschickt werden. Die übrigen Provinzen des türkischen Reichs holen ihre Bedürfnisse in diesem Artikel aus Constantinopel, wohin die Pelzwaaren von Akermann, Dczalow, Casan und Astracan über das schwarze Meer gebracht werden.

Auf den Märkten von Griechenland wird für 900,000 Piaster Pelzwerk verkauft; allein dies wird nicht alles im Lande selbst verbraucht. Salonichi schickt den dritten Theil davon nach Syrien und Egypten, um damit den Ueberschuß zu bezahlen, der diesen beyden Provinzen aus dem gegenseitigen Handel zukommt.

Man nennt rohe Pelzwerke diejenigen, die weder Form noch irgend eine Art von Zubereitung bekommen haben, und die gerade noch so sind, wie sie von dem Körper des Thieres kommen. Das verarbeitete Pelzwerk hingegen ist dasjenige, so durch die Hände des Kürschners gegangen ist, und von ihm irgend eine Form erhalten hat. Die gemeinen Pelze werden in der Türkei erst zugerichtet; die reichern aber kommen schon ganz zubereitet dahin. Sibirien ist das große Magazin von den allerschönsten Sorten von Pelzwerk.

Am meisten hält man in Griechenland auf folgende Sorten: auf Samur, Susamur oder Zobel, Grauwerk, oder sibirische Eichhörnchen, schwarzen Fuchs und ungeborne Lämmer, oder Baranken.

Z o b e l.

Man giebt in der Levante dem Zobel Marder den Namen Samur, und dem gewöhnlichen russischen Mar- der, der von dem unsrigen nur durch die Farbe der Haare verschieden ist, den Namen Susamur. Dieser gewöhnliche Mar- der lebt unter allen nördlichen Himmelsstrichen; der Zobel hingegen, der viel kleiner ist, und den man eben wegen seiner Kleinheit die moscowitische Maus ge-

nannt hat, lebt nur in den unermesslichen Wäldern Sibiriens. Sein Fell ist glatt, glänzend und schwarzbraun. Sie werden mit Flinten geschossen, und zwar bloß für Rechnung des Kaisers, der nicht nur durch die Verbrecher, die zum Exil verdammt sind, diese Jagd treiben läßt, sondern der auch dazu manchmal ganze in Tobolsk cantonnirende Regimenter abschickt *). Die unterjochten Samojeeden zahlen ihm ihren Tribut in Mardern. Zur Zeit der Eroberung wurde jeder Kopf zu zwey Fellen taxirt.

Die schwärzesten Zobelfelle werden am meisten geschätzt. Allein unter dem Polarcirkel werden so gut Betrügereyen verübt, wie in der gemäßigten Zone. Die Einwohner von Sibirien haben die Kunst erfunden **), die gewöhnlichen rothen Marder zu färben, und sie so schön glänzend schwarz zu machen, als wenn sie von Natur so wären. Durch Citronensaft wird diese nachgemachte Farbe weggefressen, und der Betrug am sichersten entdeckt.

*) Dies längst widerlegte Märchen ist wahrscheinlich daher entstanden, daß die asiatischen Nationen dem Kaiser ihren Tribut in Zobel, und anderm Pelzwerk erlegen müssen. Jetzt werden die Zobel meistens in Schlingen gefangen. Aus dem eigentlichen Sibirien haben sie sich meistens verloren, und die besten Felle erhält man nur aus Dawrien oder der Gegend von Nertschinsk und Irkuzk.

***) Man hat mich versichert, daß ein zu Moskau anfängiger Kaufmann aus Sibirien auf diese Art ein unermessliches Vermögen erworben habe. Er nahm zu seinen Operationen Saft von Nusbäumen, den er in Wasser auflöste,

Am allerhöchsten aber werden die Zobelfelle geschätzt, die bloß aus den Spitzen der Schwänze bestehen *). Dieser Theil des Felles ist der weichste, kernhafteste und glänzendste; es läßt sich aber auch leicht begreifen, wie hoch ein Pelz, der bloß aus diesen Theilen zusammengesetzt ist, im Preise zu stehen kommen muß. Daher trägt der Großherr bey öffentlichen Feyerlichkeiten Pelze, die bis dreyßigtausend Piaster werth sind. Man behauptet, daß die zwey reichen Pelze, die Catharina I. mit ihren sämtlichen Edelsteinen dem Großvezier Baktadgi Mehemet zum Geschenk gemacht habe, um Peter den Großen in dem unglücklichen Feldzug am Pruth vom gänzlichen Verderben zu retten, und den türkischen Feldherrn zur Unterzeichnung des Tractats zu Falezyn zu bewegen, mehr als 100,000 Piaster werth gewesen wären, und noch jetzt im Serail aufgehoben würden, wo man sie einmal im Jahr, nämlich an dem Tage, wo der Sultan

*) Von allen Schriftstellern, welche den Zobel Fang und den russischen Pelzhandel beschrieben haben, erwähnt kein einziger diesen Umstand. Indessen werden von den besten Fellen nur die Rückenstücke genommen, und der Bauch wird abgeschnitten. Nur die Mänchen geben die besten und dichtesten Pelze, ihr vorzüglichster Werth hängt von den langen schwarzen Haaren ab, die von einerley Länge seyn müssen. Denn die Zobel hält man für schlecht, bey denen diese Haare röthlich, gelb oder gar weiß sind. Da nun die besten Zobel auf der Stelle mit hundert Rubel und darüber bezahlt werden, so kann des Großherrn Pelz wohl 30,000 türkische Piaster gekostet haben, wenn man zu obigem Preise die Menge der Zobel zu einem Staatspelz, den weiten Transport, und den Gewinn der russischen und griechischen Kaufleute rechnet. S. Friebe über Rußland Th. III. S. 409. 2c.

seinen Gemahlinnen ein Fest zu geben pflegt, öffentlich zur Schau legt.

Die Zobelfelle haben keine große Zubereitung nöthig. Der Kürschner hat bloß dafür zu sorgen, daß die Haare gehörig von einander abgesondert werden, und daß sie sich noch weicher und seidenartiger als von Natur anfühlen lassen. Diese köstlichen Pelze werden kistenweise verkauft; die Kiste enthält ein Sortiment von zehn Paketen, die numerirt sind, und von Nr. 1 bis 10 in Schönheit immer abnehmen. Jedes Paket besteht aus zwanzig Paar, oder aus vierzig Fellen, und wird für drehundert bis auf dreystausend Piaster verkauft; der Mittelpreis ist jedoch fünf bis sechshundert Piaster. In Griechenland werden jährlich sechzig bis siebenzig solcher Pakete oder Zimmer abgesetzt. Aus einem Paket werden gewöhnlich neun türkische Westen gemacht, nämlich vier aus den Rückensücken, die den Namen Arka führen, vier aus den Weinen, die Zernak heißen, und eine aus den Hälsen, die Samurpacha genannt wird.

H e r m e l i n.

Hermelin wird gemeiniglich zu den Sommerpelzen genommen, und zwar vorzüglich zu Frauenzimmerkleidern. Seine Schönheit besteht in der weißen Farbe; allein zum Unglück ist diese nicht von Dauer, denn die allerschönsten Hermelinpelze werden in freyer Luft gelblich. Dessenungeachtet haben sie immer ein schöneres Weiß, als die Felle von den weißen Caninchen, womit man zuweilen jene Pelze zu ersetzen sucht. Die Kürschner in der Levante machen schwarze Fleckchen in die Her-

melinselle, um die weiße Farbe hervorsteckender zu machen; auch befestigen sie mit vieler Geschicklichkeit die Schwänze der Thiere an das Pelzkleid, so daß sie zu Zierrathen dienen, mit denen die Türken beständig spielen, und woran sie einen ganz eigenen Gefallen finden; es ist nämlich zu bemerken, daß die reichen Türken den ganzen Tag über auf dem Sopha sitzen, die Pfeife im Munde haben und nichts anders thun als sich den Bart oder den Pelz streichen. Tott mahlte einmal mehrere Türken in dieser lächerlichen Stellung, und schrieb unter die Caricatur: türkische Promenade.

Auch diese Hermelinpelze werden in Paketen verkauft, die Soroks heißen. Ein Sorok enthält vierzig Felle, und kostet zwanzig bis vierzig Piaster. Der jährliche Absatz mag ungefähr auf acht bis neunhundert Soroks steigen.

G r a u w e r k .

Das sogenannte Grauwerk kommt von dem sibirischen Eichhörnchen, das aschgraue Haare hat. Es ist von dem unsrigen dadurch verschieden, daß es wie diese im Sommer roth ist, im Winter aber grau wird. Auf dem Rücken ist dieses Grau besonders schön; am Bauch sind aber die Haare so weiß, wie die am Hermelin. Wenn ein Pelz abwechselnd aus Fellen vom Rücken und aus Fellen vom Bauch zusammengesetzt ist, so ist er desto schöner und desto theurer. Ein Sortiment von Grauwerk besteht aus tausend Fellen; jedes Tausend ist numerirt, und die kleinsten Nummern bezeichnen immer die schönsten Felle. Die Türken verbrauchen ausnehmend

viel Grauwerk, denn die Mannspersonen füttern ihre Tartaren oder Ueberröcke damit, und die Frauenzimmer ihre Djube's, eine Art von Kleidung, die unsern ehemaligen Polonoisen ähnlich sieht. Zu jedem Pelz werden eilf Felle gebraucht, nämlich fünf Rückenstücke, die den schönsten und kostbarsten Theil des Felles ausmachen, und sechs Bauchstücke, die weniger geachtet werden. Das Grauwerk wird auch mit Caninchensellen, die grauliche Haare haben, nachgemacht; allein diese Pelze sind bey weitem nicht so theuer und so vorzüglich schön, wie die von ächtem Grauwerk. Die Consumtion des Grauwerts beläuft sich in Griechenland jährlich auf fünfhundert Sortimenten, jedes zu tausend Fellen, und ein solches Tausend kostet zwischen dreyhundert bis fünfhundert Piaster.

Schwarzer Fuchs.

Der schwarze Fuchs ist das allerkostbarste Pelzwerk, und wird sogar theurer bezahlt als der Zobel. Deshalb ist er auch in den hohen Reichsämbtern das Symbol der Macht; der Großherr und die Pascha's mit drey Rosschweifen tragen bey öffentlichen Ceremonien Pelze von schwarzem Fuchs. Die vorzüglichsten davon kommen aus der kleinen Tartarei; man kauft sie zu Azow, Caffa und Akermann, und braucht sie vorzüglich zu Winterkleidern, weil sie sehr warm sind. Es giebt Felle, die solche lange seidenartige Haare haben, daß man bequem ein Hünerrey darin verbergen kann. In Salonichi werden jedoch wenige davon abgesetzt, und nur von der gemeinsten Sorte werden jährlich einige da-

selbst untergebracht. Die schönsten kommen nach Constantinopel, wo ein einziger solcher Pelz bis auf 50,000 Piafter zu stehen kommt.

Ungeborne Lämmerfelle.

Diese ungeborne Lämmerfelle machen in ganz Griechenland einen sehr reichen Zweig des Pelzhandels aus. Die schönsten werden zu den Caspak's genommen, einer Art von Kopfsputz, dessen sich der sogenannte griechische Adel bedient, und der zugleich auch das Symbol der geistlichen Würde von allen Classen ist; die Popen von allen christlichen Sekten tragen einen solchen Caspak auf dem Kopfe. Die Lämmer, von deren Häuten man dieses Pelzwerk macht, werden vor der Zeit der Reife den Müttern aus den Bäuchen genommen. Man unterscheidet darunter zweyerley Arten, schwarze und graue. Die erstern kommen aus der kleinen Tartarei und von den Ufern der Wolga. Die Wolle davon ist äußerst kraus, kurz, weich und glänzend schwarz. Man braucht sie zum Futter der gemeinern Mützen und zum Verbrämen der Kleider. Das Paar von solchen Fellen kostet zwischen funfzehn bis funfzig Piafter, nach dem größern oder geringern Grad ihrer Feinheit; und zum Futter einer Mütze wird ein Paar erfordert.

Die grauen Felle kommen aus Persien, und stehen in weit höhern Werth als die schwarzen. Sie sind noch weit feiner und seidenartiger; auch sind sie schöner und in kleinere Locken gekräuselt; allein sie sind so theuer, daß man nur die weißen Caspak's und die Umschläge einiger Ceremonienkleider damit verbrämt. Die Fürsten

von der Wallachei und der Moldau, die Dragomans der Pforte und aller europäischen Mächte tragen dergleichen Pelzwerk an ihren Caspaks. Das Paar solcher Felle kostet funfzig bis hundert, ja sogar zweyhundert Piafter.

Auch aus Egypten werden Lämmerfelle nach Salonichi geschickt; allein sie stehen den vorigen weit nach. Der Verbrauch von diesen verschiedenen Arten von ungebornen Lämmerfellen kann für Griechenland auf 80,000 Piafter gerechnet werden.

Es ist noch nicht lange her, daß auch England Pelzwerke aus Canada nach der Levante schickte. Ferner kamen einige Sorten aus Deutschland dahin, die aus Nordamerika geholt waren, und auf den frankfurter und leipziger Messen gekauft wurden. Allein seit einigen Jahren hat Rußland diesen ganzen Handel an sich gerissen, und der, den andere Nationen nach der Türkei führen, ist so unbedeutend, daß es sich nicht der Mühe verlohnt, ihn einmal zu schätzen.

Als man in England merkte, daß man mit den canadischen Pelzwerken auf den griechischen Märkten die Pelzwerke aus dem nördlichen Europa nicht würde verdrängen können, so faßte man die Idee, wenigstens den Handel mit russischen Pelzwaaren den Griechen zu entreißen, und man hoffte sie dadurch zu realisiren, daß man diesem Handel die Richtung ins weiße Meer und nach dem Hafen von Archangel zu geben suchte. Da die Engländer jährlich mehrere Schiffladungen mit Producten ihrer Industrie in diesen Hafen einführen, so hätten sie Pelzwerke zur Rückfracht genommen und sie dann weiter in die Levante geschickt. Hierdurch hätten sie beträcht-

liche Kosten gespart, weil sie nicht wie die Griechen die schweren Zölle bey der Einfahrt in Constantinopel, ferner im Lande der Cosacken, in der Tartarei und in Rußland hätten bezahlen müssen. Der Transport zur See schien ihnen überdies weniger kostspielig, als der Transport zu Lande, und sie rechneten in der That sehr richtig; der ganze Plan war vollkommen gut ausgedacht, und dessenungeachtet konnte er nicht ausgeführt werden. Ich vermuthete, daß man durch den hohen Preis der Asscuranzen davon abgeschreckt wurde. Denn diese wären, wegen der langen Seereise, wenigstens auf drey Procent zu stehen gekommen. Da nun Pelzwerke eine sehr feine Waare ist, die wenig Raum einnimmt, so hätten für eine gewöhnliche Kiste, die zweytausend Piafter werth ist, sechzig Piafter bezahlt werden müssen; es kostet aber nicht mehr als funfzig Piafter, um zu Lande eine solche Kiste von Moskau nach Constantinopel transportiren zu lassen. Diese Ersparniß macht äußerst viel aus, und hat allerdings in Erwägung gezogen werden müssen.

Dieser Artikel beträgt übrigens jährlich an 900,000 Piafter.

Alle übrigen Artikel der russischen Einfuhr nach Griechenland zusammengenommen belaufen sich auf eine Summe von 960,000 Piafter.

S i e b e n t e r A b s c h n i t t

F r a n z ö s i s c h e r H a n d e l.

Der Ursprung des französischen Handels in die vorzüglichsten Häfen der Levante verliert sich in den Zeiten der Kreuzzüge. Der Handel von Salonichi hat jedoch erst unter Colberts Ministerium seinen Anfang genommen; allein er machte in Einem Jahrhundert so außerordentlich schnelle Fortschritte, daß er beynahe dem Handel der ersten Häfen in der Levante gleich kam. Salonichi hat diesen ausgebreiteten Handel seiner natürlichen Lage zu verdanken, die nicht vortheilhafter seyn könnte. Die Stadt liegt fast im Mittelpunkt der europäischen Türkei, und kann durch ihre Meerenge, die sich bis in die Mitte des Archipels erstreckt, mit allen Häfen im mittelländischen Meere auf die leichteste Art in Verbindung kommen.

Diese Stadt ist die Niederlage des ganzen französischen Handels nach Griechenland, und der Ort wo die ansehnlichsten Comptoire dieser Nation errichtet sind. Diese Comptoire verkaufen Tücher, Mützen, Goldwaaren, Caffee, Zucker, Indigo und andere Produkte der Colonien.

T ü c h e r.

Aus Marseille werden zweyhundert und funfzig Ballen Tücher nach Salonichi geschickt. Der Ballen wird für tausend bis zwölfhundert Piaster verkauft, und

dieser Artikel beträgt also eine Summe von 250,000 Piafter.

Unser Tuchhandel nimmt täglich ab, je mehr die sogenannten Leipziger Tücher in Aufnahme kommen; es hängt jedoch von der Regierung ab, dem Tuchhandel wieder aufzuhelfen, wenn sie nur die sonstige Aussicht darüber wieder herstellen will. Bey gleichen Preisen werden die Türken immer unsere leichten Londrins wegen der Schönheit und der Lebhaftigkeit ihrer Farben, allen andern Tüchern vorziehen.

M ü z e n .

Ehemals schickten wir funfzehntausend Duzend Mützen nach Griechenland, durch deren Verkauf 100,000 Piafter in die Cassen unserer Comptoire kamen; allein seit dem Kriege hat diese Quantität gewaltig abgenommen. Die italienischen Handelsplätze haben sich durch unsern Verlust bereichert.

Unsere Mützenfabrication ist jedoch des größten Lobes werth, und die Fabriken zu Orleans stehen denen zu Tunis nicht nach. Sie sind ihnen sogar im Stricken, in dem festen Gewebe der Maschen, und in der Schönheit der Farben gleich gekommen. Ihr einziger Fehler liegt in der Form, die sie den Mützen geben. Die Türken sind große Kinder, die bloß darum die Mützen von Tunis den französischen vorziehen, weil die erstern Originale und die letztern Copien sind. Wir müssen ihre Augen täuschen, wenn wir aus ihren Beuteln schöpfen wollen.

G o l d w a a r e n .

Der Absatz unserer Goldwaaren nimmt immer mehr ab, anstatt zu steigen, weil die Lyoner Fabrikanten sich nicht nach den Launen der Griechen bequemen wollen. Sie verlangen lauter kleine Frausen, Spitzen und andere dergleichen Zierrathen; die großen Galonen werden nie ihr Glück machen. Der Grund davon ist höchst einfach; überall sind die Galonen hauptsächlich zum Gebrauch der Frauenzimmer, und diese wollen hier nichts anderes haben, als Dinge, die recht glänzen und in die Augen fallen. Daher haben die Galonen aus Venedig und Constantinopel, die unächt aber sehr glänzend sind, die französischen verdrängt. Es werden jetzt im Ganzen nicht über 40,000 Piafter für solche Lyoner Goldarbeiten gewonnen, da ehemals der Absatz davon beynahe 100,000 Piafter eingetragen hat.

C a f f e e .

Wir verkaufen jährlich nach Griechenland zwölftausend Cantaars Caffee, die eine Summe von 500,000 Piafter ausmachen; dies ist aber unser vorzüglichster Artikel. Unter allen Caffeesorten aus den Antillen ist der von Martinique der beliebteste. Er hat eine kleine, runde Bohne, die dunkelblau aussieht. Das davon bereitete Getränk hat einen balsamischen Geruch, und einen köstlichen Geschmack. Die Einfuhr dieses Caffees wird von der türkischen Regierung begünstiget, ob er gleich unseugbar ihren Verhältnissen mit Mekka und Djedda, welche durch die Religion geheiligt sind, Eintrag thut. Der Grund

davon mag wohl der seyn, weil der Caffee aus unsern Inseln immer durch Waaren bezahlt wird, die wir aus der Türkei nehmen; dagegen die Türken den Molacaffee in baaren venetianischen Zechinen bezahlen müssen.

Z u c k e r.

Unsere Comptoire zu Salonichi verkaufen jährlich zwölfhundert Cantaars Zucker, theils roh, theils in Hüten, und der Ertrag davon beläuft sich auf 40,000 Piafter.

Der Zucker der aus Egypten kommt, thut der Consumption des unsrigen Abbruch. Er ist zwar nicht so schön von Ansehen, aber er ist süßer.

In Egypten wächst unstreitig das beste Zuckerrohr in der Welt; dagegen hat die Trägheit und Unthätigkeit der Einwohner den höchsten Grad erreicht, und wird durch die Tyrannei der Regierung noch mehr befördert. Sollten einmal die Egyptier mehr Zuckerplantagen anlegen, und sich die Mühe geben, ihren Zucker selbst zu raffiniren, so werden sie im Stande seyn, die ganze Levante damit zu versorgen.

Das Frühjahr ist die Jahreszeit, wo unser Zuckerabsatz am stärksten ist, denn alsdann bereiten die Griechen und Türken ihren unvergleichlichen Rosenzucker. Auch nehmen die Einwohner der Levante französischen Zucker zu ihrem Sherrbet; es ist Schade, daß sie nicht auch zu ihrem Caffee Gebrauch davon machen, denn unser Absatz würde nicht nur dadurch verdoppelt werden, sondern der Caffee selbst würde auch angenehmer zu trinken seyn. Sie haben aber nie dazu gebracht werden können, diesen Ge-

brauch von uns anzunehmen. Durch das häufige Tabakrauchen wird der Gaumen hart und abgestumpft; wahrscheinlich wollen nun die Türken, die starke Raucher sind, dem Caffee seinen ihm eigenthümlichen bitteren Geschmack, der in dem Gaumen einen angenehmen Kitzel erregt, nicht durch den Zucker entziehen.

I n d i g o.

Wir verkaufen in Griechenland jährlich dreyhundert Cantars Indigo, die ungefähr eine Summe von 120,000 Piaster betragen. Der Indigo von Jamaica und St. Domingo wird hier am meisten gesucht.

Der schöne Indigo muß aus flachen Stückchen von mittlerer Größe bestehen, mit Silberfittern überzogen und entzündbar seyn; ferner muß er auf dem Wasser schwimmen und eine schöne blaue oder violette Farbe haben. Die Wahl der Farbe muß sich nach der Qualität des Wassers richten, das in dem Orte, wohin der Indigo kommen soll, zu haben ist, denn nicht für jede Art von Wasser sind beyde Farben gleich zuträglich. Die blaue vermischt sich leichter mit dem Wasser von Salonichi, die violette hingegen besser mit dem in Larissa, und in Livadia muß man einen violetten Indigo wählen, der ins dunkelkupferfarbige fällt.

Der Indigo ist übrigens die Waare, die hier unter allen am meisten verfälscht wird. Außerdem daß schon bey der ersten Bearbeitung durch zu starkes Auspressen des Blattes, aus dem der Indigo gewonnen wird, und durch Vermischung desselben mit Schieferstaub und an-

den ähnlichen Materien, Betrügereyen vorgehen, wird er auch noch von den Juden in Griechenland mit geraspeltem Bley vermischet. Dieses Bley verbindet sich mit dem Indigo, nimmt seine Farbe an, und gleicht ihm im Außern ganz vollkommen. Es hilft nichts, daß die türkischen Radis die Juden auf die Bibel schwören lassen, daß ihr Indigo nicht verfälscht ist; die Juden schwören ohne Bedenken falsche Eide, und die türkischen Kaufleute werden nach wie vor betrogen.

Das einzige Mittel, es nicht zu werden, besteht darin, daß man beym Einkaufen des Indigos in den jüdischen Magazinen nicht nur seine Farbe und sein Gewicht untersucht, sondern auch seine Zertheilbarkeit oder Auflöslichkeit. Zu diesem Ende muß er ins Wasser gelegt werden, und derjenige Indigo ist der vorzüglichste, der sich am besten auflöst und in die kleinsten homogenen Theile zertheilen läßt. Derjenige ist folglich der schlechteste, der am meisten Unreinigkeiten auf dem Boden des Gefäßes absetzt. Ist er aber verfälscht, so sondern sich die heterogenen Theile davon ab, und sind ganz unauflösbar.

Die Juden in Salonichi machen Indigo, wie unsere Birthe Wein. Sie nehmen dazu zehn Theile Mehl, einen Theil reinen Indigo, und fünf Theile Indigo, der in Tafeln und schon ganz verfälscht von Constantinopel kommt; diese fremdartigen Materien werden untereinander gemischt, zu einem feinen Pulver zerstoßen und dieses alsdann durch eine Auflösung von arabischem Gummi in einen Teig verwandelt. Aus diesem Teige machen sie hierauf kleine Kuchen oder Tafeln, lassen diese in der

Sonne trocknen, zerbrechen sie wieder in kleine Stückchen, die sie zu einem groben Pulver zerreiben, und bestreuen endlich dieses künstliche Gemengsel mit einer geringen Quantität von ächtem Indigo Pulver.

Im Jahr 1789 kam eine solche Menge Indigo von St. Domingo nach Salonichi, daß der Preis desselben auf einmal um fünf und zwanzig Procent fiel. Er mußte wieder nach Marseille und Genua zurückgeschickt werden, wo er noch immer besser verkauft werden konnte als in der Levante, und mehrere Kaufleute gewannen durch diese Wiederausfuhr über zwanzig Procent. Hierauf schlossen die französischen Kaufleute unter sich einen Verein ab, um dem immerzunehmenden Fallen des Preises Einhalt zu thun; es wurde ausgemacht, daß der Indigo auf dem Markt zu Salonichi nicht anders als um neun Procent über den Preis, den er in Marseille gälte, abgelassen werden sollte, und um auch jedem Unterschleif zuvorzukommen, wurde zu gleicher Zeit verboten, ihn gegen andere Waaren umzutauschen. Der Seeminister, dem damals die Direction über den auswärtigen Handel übertragen war, genehmigte diese seltsame Uebereinkunft, ungeachtet der Consul die dringendsten Vorstellungen dagegen machte, und voraus sagte, daß wenn der Verein aufrecht erhalten würde, die Levantiner ohne allen Zweifel den Indigo in Livorno einkaufen, und die französischen Kaufleute den ibrigen alsdann in den Magazinen behalten würden. Die Prophezeiung des Consuls traf auch buchstäblich ein. Die Käufer wandten sich an Fremde, die ihnen den Indigo weit wohlfeiler übers ließen.

Einige andere Artikel.

Aus Marseille werden jährlich siebzig Cantaar Cochennille ungefähr 60,000 Piafter an Werth, nach Salonichi geschickt; ferner funfzig Cantaar Pfeffer von Goa und aus Holland, die fünftausend Piafter betragen; einige andere Specereien für achttausend Piafter; Fernambuck- und Campescheholz für 10,000; Arzneiwaaren, gebrannte Wasser, Syrup von allerley Art, Papier, Bley, und Schrot für 30,000 Piafter.

Französischer Handelsgewinn.

Alle Artikel der französischen Einfuhr machen zusammengenommen eine Summe von 1,163,000 Piafter aus; die Ausfuhr nach Frankreich hingegen beträgt 1,310,000 Piafter; nämlich 1,000,000 in Baumwolle, 150,000 in Wolle, 60,000 in Wachs, Abats, Caputrdäcken, Hasenfellen, Kreuzbeeren, und 100,000 in Getreide. Die Summe der Einfuhr, so wie die der Ausfuhr, bleibt immer dieselbige; denn wenn der eine Artikel abnimmt, so nimmt dagegen ein anderer zu. Die Verschiedenheit in der Bilanz beträgt daher fast immer hundert und funfzig bis zweyhunderttausend Piafter, und selten weicht sie hievon ab. Ist sie jedoch beträchtlicher, so sind Getraideladungen die Ursache davon, und in einem solchen Fall muß dieses Mehr durch baares Geld oder Wechsel berichtigt werden. Constantinopel schickt alsdann einen Theil dieses Geldes nach Salonichi, das es durch den Ueberschuß seiner Ausfuhr gegen die Einfuhr gewonnen hat. Es ist überhaupt ein seltener Fall, daß

das Scentriren in den verschiedenen Handelsplätzen der Türkei zum Nachtheil von Salonichi ausfällt; es ist fast immer zu seinem Vortheil, und man kann hieraus die günstige Lage dieses Platzes kennen lernen.

Es ist nicht wohl möglich, von dem jährlichen Gewinn aus dem französischen Handel nach Griechenland mit Genauigkeit eine Mittelsumme anzugeben, denn die mancherley dem Handel eigenthümlichen Zufälle machen den Gewinn steigend und fallend, und diese Zufälle treten in Salonichi häufiger ein als anderswo, wegen der allgemeinen Unzuverlässigkeit des Vermögensstandes. Man kann indessen, wie ich glaube, doch eine ungefähre Berechnung darüber anstellen, wenn man die Geldzinsen zum Maassstab nimmt.

Diese richten sich im Steigen und Fallen nach dem Gewinn, den der Handel abwirft. Es ist billig, daß von diesem Gewinn die Hälfte zur Bezahlung der Zinsen voraus erhoben wird. Die andere Hälfte ist der Vortheil des Kaufmanns. In den barbarischen Ländern, wie in der Türkei, stehen jedoch die Interessen immer höher als in civilisirten Staaten, weil in denselben der Gewinn, der aus der Industrie fließt, wegen der geringern Concurrenz weit größer ist. Auch sind darin die Ländereyen wohlfeiler, und dessenungeachtet fruchtbarer und einträglicher, weil in diesen Ländern nur der allerfruchtbarste bestgeeignete Boden urbar gemacht und angebaut wird; nun stehen aber die Geldinteressen bekanntermaßen jramer in gleichem Verhältniß mit dem Ertrag der Ländereyen.

Diese Interessen sind also in Griechenland der wahre Maasstab von dem Gewinn, den der Handel abwirft, wie sie überhaupt in allen Ländern der Thermometer des Reichthums und der Armut sind. Der tugendhafte Brutus, der nach dem Zeugniß seines Freundes Cicero in seiner Statthalterschaft Cypren Geld zu acht und vierzig Procent ausleiht, erinnert mich an den barbarischen Diezzar, der in seinem Paschalik Acre zu eben so viel Procenten leiht, und diese ungeheuren Zinsen geben keine bessere Idee von der römischen Regierung als von der türkischen, und von dem Zustand des neuern Cyprens als von dem des alten Italiens. Je mehr man reist, desto mehr wird man überzeugt, daß die meisten alten Geschichtschreiber Betrüger sind. Wie will man die Welt belehren, wenn man sie hintergeht!

Im Durchschnitt sind in Griechenland die gewöhnlichen Zinsen zwanzig Procent; man kann folglich den reinen Gewinn vom Handel auf zehn Centner rechnen. Die hingeschickten Waaren geben einen Profit von fünf und zwanzig Procent, dagegen beträgt der Verlust auf die dort wieder eingekauften funfzehn Centner. Ich folge in dieser Angabe des Verlustes der Sprache der Kaufleute, die nicht immer die Ideen richtig ausdrücken. Der Verlust von funfzehn Procent entsteht eigentlich nicht aus dem Ankauf der Waaren, denn diese werden ja von dem auf die eingeführten Waaren gemachten Gewinn bezahlt; sondern er wird durch den Wechselskurs verursacht, weil man in der Türkei mit Piastern einkauft, und in Frankreich gegen Thaler wieder verkauft. Um nun die Piaster in Thaler umzusetzen, verliert man funfzehn Procent,

was jedoch bloß seinen Grund in der Verschiedenheit des Geldes hat.

Dessenungeachtet hat man in Marseille geklagt, daß der Handel nach Griechenland mehr Schaden als Nutzen brächte, und diese Klage ist keinesweges ungegründet. Die Unterschleife und Betrügereien der Factoren können die Kaufleute einer Nation zu Grunde richten, ohne daß die Nation aufhört, einen vortheilhaften Handel zu führen. Wenn der Factor einen unrechtmäßigen Gewinn zieht, so wird dieser von dem rechtmäßigen Gewinn des Kaufmanns genommen, und jener wird reich, während dieser zu Grunde geht. Wenn freylich der Kaufmann immer verliert, so wird er es überdrüssig, und auf diese Art können die Betrügereyen der Factoren am Ende auch den Handel einer ganzen Nation zu Grunde richten. Diese Bemerkung ist in der That so wichtig, daß jede weise Regierung sie immer vor Augen haben sollte; besonders muß die unsrige mehr Sorgfalt und Behutsamkeit bey der Auswahl der Personen anwenden, die nach der Levante geschickt werden. Es werden hiezu erprobte Grundsätze und eine unerschütterliche Rechtschaffenheit erfordert, denn man hat es unaufhörlich mit Griechen und Italienern zu thun, den beyden verdorbensten Nationen auf dem ganzen Erdboden.

Nicht minder verderblich für den Handel ins Ausland ist die Habsucht einiger Kaufleute. Ueberhaupt irren sich alle Kaufleute, die ihre Kunden pressen, gewaltig in ihrer Rechnung. Sie vertreiben sie durch unmäßige Preise eben so gut wie durch eine grobe Behandlung, und sie realisiren die Fabel von der Henne mit den goldenen Eiern.

nen Eyern, indem sie ein mäßiges, aber beständig fort-
dauerndes Einkommen dem Reiz eines augenblicklichen,
vorübergehenden Gewinnes aufopfern.

Um die bisher gegebenen Nachrichten von dem grie-
chischen Handel ganz zu vollenden, und sie sämmtlich in
ein Ganzes zusammen zu fassen, füge ich hier noch ein
Generalverzeichniß aller Einfuhr- und Ausfuhrsummen
bey, mit Bemerkung der Nationen, die diesen Handel
führen. Man kann dadurch desto leichter den Flor der
Handlung der verschiedenen Nationen von einander be-
rechnen, und der Unterschied in den Totalsummen giebt
die Bilanz des griechischen Handels.

Generalverzeichniß.

Ausfuhr aus Griechenland.	Europäischer Han- del.	Einfuhr nach Griechenland.
558,320 P.	Englischer Handel.	558,320 P.
4,663,000 —	Türkischer Handel	1,544,550 —
1,150,000 —	Italienischer Han- del — —	644,400 —
140,000 —	Holländischer Han- del — —	100,400 —
1,000,000 —	Russischer Handel	960,000 —
1,310,000 —	Französischer Han- del — —	1,163,000 —
8,821,320 P.	13,691,920 P.	4,970,670 P.

Aus dieser Tabelle sieht man, daß die Totalsumme der fränkischen Ausfuhr aus Griechenland beynahne neun Millionen Piaster ausmacht. Diese neun Millionen werden theils mit baarem Gelde, theils mit Waaren bezahlt. Die Engländer und Russen sind die einzigen, die alles ohne Geld saldiren; die ersteren nämlich mit ihren Uhren, ihren Musselinen und Chalons, und die andern mit ihren Pelzwerken. Die Deutschen bezahlen ein Drittheil mit Leinwand und mit ihren Leipziger Tüchern, die andern zwey Drittheile aber in Zechinen und Kaiserlichen Thalern. Die Italiener bezahlen die eine Hälfte mit Coloniewaaren, Mützen und Seidenwaaren, und die andere Hälfte in venetianischen Zechinen. Die Holländer bezahlen den kleinsten Theil in Zechinen, den weit größern aber in Specereyen. Die Franzosen endlich bezahlen vier Fünftheile mit Waaren, und das andere Fünftheil in Thalern, die von den Deutschen über Augsburg nach Marseille geschickt werden, um ihre Bilanz mit Frankreich dadurch zu saldiren.

Die Summe der Einfuhr nach Griechenland beläuft sich nicht über fünf Millionen; die Bilanz ist folglich um ungefähr vier Millionen zum Vortheil von Griechenland. Wenn in den übrigen Provinzen des türkischen Reichs die Bilanz eben so nachtheilig ist, so muß der Handel nach der Levante, so wie der nach Indien, nach und nach alles Geld in Europa verschlingen.

Die Preise für die eingeführten Waaren sowohl, als für die ausgeführten richten sich durchgängig nach denen, die auf den Märkten zu Salonichi festgesetzt werden. Ich habe in meiner obigen Tabelle die Transportkosten nicht

mit begriffen, denn sie sind zu wandelbar; man kann sie jedoch nach einer ungefähren Schätzung zum zehnten Theil von dem Preis der Waaren berechnen. Die Hälfte dieser Waaren geht auf der Donau und durch Deutschland, die andere nimmt den Weg zur See. Der Ertrag des Transportes zu Land wird von den Türken und den Deutschen gewonnen; der Ertrag des Seetransportes wird unter die Griechen, Franzosen und Italiener vertheilt. Die Bewohner der griechischen Inseln gewinnen die Hälfte davon, die Franzosen ein Viertel, und die Ragusaner und Sclavonier das andere Viertel.

Gewöhnlich hält man dafür, daß der Handel nach der Levante vortheilhafter für die Franken als für die Türken ist, weil ihn erstere activ treiben, und die andern passiv. Bey näherer Untersuchung findet man jedoch diese Idee durchaus falsch. Der Handel nach der Levante ist im Gegentheil für die einen eben so vortheilhaft wie für die andern, denn bey jedem freywilligen Umtausch gewinnen beyde contrahirende Theile zu gleicher Zeit. Es ist nicht wahr, wie man gesagt hat, daß der Activhandel immer vortheilhafter sey als der Passivhandel. Die Natur hat keine Preise der Dinge festgesetzt; sie sind stets das Resultat vom Ueberfluß oder Mangel, so wie auch von dem größern oder geringern Verlangen nach den gegenseitigen zum Tausch vorgelegten Artikeln. Je mehr folglich der Handel passiv ist, desto nützlicher muß er werden, denn derjenige, der das Anerbieten macht, ein Product gegen ein anderes auszutauschen, zeigt ein größeres Verlangen das andere Product zu besitzen, und läuft daher Gefahr, mehr dafür geben zu müssen. Ich

weiß wohl, daß wenn listige Verschlagenheit mit Unwissenheit unterhandelt, diese natürliche Ordnung der Dinge zuweilen umgekehrt wird; allein wir sind doch in der That den Türken nicht so außerordentlich überlegen, daß wir im Stande wären, ihnen Glaskugeln für Goldstaub zu verkaufen. Folglich ist die Theorie von Activ- und Passivhandel eine wahre Schimäre. Jeder Handel ist nützlich, in so fern er die Nationalthätigkeit vermehrt, allein er ist es gewiß immer für beyde Nationen, die mit einander handeln, denn sonst würde er nicht statt haben; nur ausgemachte Narren lassen sich lange betrügen, und wer wollte ganzen Nationen den Menschenverstand absprechen? Wenn man vielleicht diese ganze Materie recht gründlich untersuchte, so würde man finden, daß alles was man Gewinn des Handels nennt, sich doch am Ende ganz allein auf den Gewinn reducirt, der auf dem Transport gemacht wird. Hieraus würde folgen, daß nur diejenigen Nationen wahre Handelsnationen sind, die sich ein Geschäft daraus machen, Waaren zu verschleppen. So viel ist wenigstens ausgemacht, daß den Franzosen in dem Handel nach der Levante der Transport den reinsten Gewinn abwirft. Um übrigens nur einigermaßen richtig zu beurtheilen, wer in dem Handel nach der Levante am meisten gewinnt, ob die Türken oder die französischen Nationen, die mit ihnen handeln? so müßte man vor allen Dingen den Werth der Arbeit *) in beyden Län-

*) Die Arbeit ist der wahre Werth aller Dinge; das Geld ist nur ihr Nominalwerth. Nach Smith ändert sich die Subsistenz des Arbeiters, oder der wahre Werth der Ar-

bern genau kennen, der zuverlässig der einzige Maasstab ist, um den wahren Werth aller Dinge bestimmen zu

beit, nach den Umständen; sie ist überflüssig reichlich in einem Staat, der sich zu hohem Wohlstand erhebt, geringer in einem solchen, der still steht und nicht vorwärts kommt, noch weit geringer in dem, der zurückgeh und in Verfall geräth. — Durch den Werth der Arbeit in Griechenland wird aber diese Theorie nicht bestätigt. Die Tagelohnarbeit des Bauern trägt ihm nicht mehr als zwanzig bis fünf und zwanzig Paras ein, dagegen die eines Künstlers mit dreßsig bis vierzig bezahlt wird.

Eine Oke Rindfleisch kostet sechs Paras, und eine Oke Hammelfleisch zwölf. Dieser Unterschied in dem Preise des Rind- und des Hammelfleisches entspringt aus der Natur derselben, das Hammelfleisch ist nämlich in Griechenland von vorzüglicher Güte, das Rindfleisch aber zähe.

Die Oke Brodt kostet vier Paras, folglich gilt eine Oke Hammelfleisch drey Oken Brodt, und eine Oke Rindfleisch gilt anderthalb Oken Brodt. Der Preis des Getreides steht in Verhältniß mit dem Preise des Brodtes; das griechische Quilot kostet dritthalb Piaster und wiegt zwey und zwanzig Oken. Ein Bauer kann jährlich ungefähr sechs bis sieben Quilots Getreide essen: hieraus ergibt sich, daß ein Tagelöhner auf dem Lande in sechs und dreßsig bis vierzig Arbeitstagen so viel Brodt verdienen kann, als er auf das ganze Jahr nöthig hat. Dieser Tagelöhner ist nur an hohen Festtagen Fleisch, nämlich an den Festen des heil. Georgs und des heil. Demetrius, ferner Weihnachten und Ostern. Für andere Nahrungsmittel als, für Sardellen, Caviar, Früchte und Gemüse, giebt er im Jahr höchstens achtzehn bis zwanzig Piaster aus, folglich kann er in achtzig Arbeitstagen seinen ganzen Unterhalt verdienen, und in hundert und sechzig Tagen verdient er mit dem seinigen auch noch den für seine Frau. Auf den Unterhalt eines Kindes, das noch nicht vermögend ist zu arbeiten, rechnet man gewöhnlich die Hälfte von dem für eine erwachsene Person; er verdient folglich in zweyhundert Tagen auch noch den Unterhalt seines Kindes. Auch arbeitet wirklich ein griechischer Bauer nicht mehr als zweyhundert Tage

Können. Man müßte wissen, in welchen Verhältnissen der Arbeitslohn in beyden Ländern gegen einander steht; allein wer getrauet sich, diese Kenntnisse zu besitzen? Man müßte ferner genau wissen, welcher Summe von Arbeit jede auszutauschende Waare gleich kommt. Wenn man nun nach allem diesem auch noch die Quantität dieser Waaren genau erführe, dann erst würde man im Stande seyn, mit einiger Zuverlässigkeit von dem Gewinn oder Verlust der einen oder der andern Nation zu sprechen. Allein ich wiederhole es: keine von beyden verliert, sonst hörte der Handel auf.

Für uns ist es jedoch jetzt weit interessanter zu wissen, auf welche Art die große Masse von Waaren, die

im Jahr; außer hundert Festtagen, die er feyert, bringt er seine ganze übrige Zeit damit zu, daß er auf der Cither spielt und den *Romeca* tanzt. Seine Frau sitzt vom Morgen bis auf den Abend auf ihrem Sopha, und steht nicht auf, als um ihr Mittagessen und Henne zu holen, um sich die Augenbraunen und die Nägel damit zu färben. Der übermäßige Gewinn der Männer rührt von der Trägheit der Weiber her.

Dieser hohe Werth der Arbeit in Griechenland entsteht aus zweyerley Ursachen, nämlich aus Mangel an Arbeitern und aus der großen Menge von Festen, die in dem griechischen Kalender stehen. Ein Grieche kann in drey Tagen nur an zweyen arbeiten; folglich muß er in zweyen so viel verdienen als er in dreyen verdienen würde. Wenn die katholischen Länder wegen ihrer vielen Festtage es nie zu dem Wohlstand und dem Flor der Industrie bringen können, die in protestantischen Ländern gefunden werden, so müssen die Länder, in welchen die griechische Religion eingeführt ist, aus dem nämlichen Grunde noch weit hinter den katholischen zurückbleiben.

durch den fränkischen Handel in Griechenland bleibt, im Lande vertheilt wird.

Die französischen Waaren, welche Salonichi erhält, bleiben nicht lange dort, sondern der Handel bemächtigt sich ihrer, zertheilt sie, und verbreitet sie durch ganz Griechenland. Die Consumtion davon in Salonichi selbst ist sehr gering; die genauesten Berechnungen geben nicht mehr an als jährlich 30,000 Oken Caffee, fünf und zwanzig Ballen Lücher, 21,000 Mützen, und 12,000 Oken Indigo. Der Zucker hingegen, der schon mehr ein Artikel des Luxus ist, und die Cochenille, deren Verarbeitung nur in großen Städten Statt haben kann, werden hier in größern Quantitäten verbraucht, und selten weiter verschickt, außer etwa nach Seres, Larissa, Janina oder in eine andere benachbarte Stadt; höchstens gehen sie zuweilen wegen der höhern Preise nach Adrianopel, Smyrna und Constantinopel. In Salonichi allein werden jährlich wohl tausend Centner Zucker consumirt; der größte Theil davon wird jedoch von den Zuckerbeckern zum Einmachen der Früchte verbraucht, das Uebrige aber in den Serails der Beys und in den Caffeehäusern zum Sherbet. Von Cochenille werden nicht über achthundert Oken verbraucht; sie wird zum Färben der Wochs verwendet, die zum Kopffschmuck der Janitscharen gehören, vorzüglich aber braucht man sie zum Färben des berühmten rothen Cassians, dessen Fabrikation in den Händen von fünfzig türkischen Meistern ist, die durch ihr Meisterrecht in dem Besiz großer Privilegien stehen, und mit ihren Gefellen und Arbeitern ein der Landesregierung sehr oft furchtbares Corps

ausmachen. Es ist immer von der Parthey desjenigen Beyß, der es am besten bezahlt, und man sucht es daher gewöhnlich bey allen geheimen Plänen zuerst auf seine Seite zu ziehen. Die sämmtlichen Meister, so wie alle die Gerberprofession treibenden, sind macedonische Bergbewohner, die den Namen Arnauten führen; unter Alexander bestand diese ganze Nation aus lauter Helden, heut zu Tage sind sie aber nichts weiter, als die besten Lastträger in der Turkey.

Die verschiedenen Märkte in dem Innern der europäischen Turkey sind die Canäle, durch welche die in Salonichi nicht consumirten Waaren weiter geschafft werden. Durch die Messe zu Zeiton, die zu Anfang Aprils Statt hat, werden die fränkischen Waaren durch Thessalien verbreitet; durch die Messe zu Selimia, die im Junius anfängt, kommen sie in die an der Donau gelegene ottomannische Provinzen, und die Messen zu Negrocowp, Dlooson und Dzongiova, die zu Ende Septembers und im Anfang Octobers fallen, versorgen Servien, Albanien und ganz Obergriechenland mit diesen Artikeln.

Es ist noch nicht lange her, daß die fränkischen Kaufleute selbst Faktore auf alle diese Messen schickten; allein diese wurden nicht nur von den Ugas schrecklich in Contribution gesetzt, sondern auch sehr häufig von Räubern geplündert. Aus dieser Ursache hat heut zu Tag die Besichtigung der Messen ganz aufgehört, und alle Geschäfte werden sogleich in Salonichi mit inländischen Kaufleuten getrieben, die jedoch nicht anders

als in Terminen bezahlen, und daher bloß Zwischenhändler sind.

Gut verkaufen heißt in der Levante nicht wie bey uns, um hohe Preise verkaufen, sondern es heißt, an Leute verkaufen, die bezahlen können. Bey dem levantischen Handel weiß der allgeschickteste Kaufmann weit weniger als ein bloßer Handlungsdiener, der eine genaue Kenntniß der Personen besitzt. Denn das allerschwerste Fach in diesem Handel ist das Eintreiben der Schulden. Man kann es in Griechenland, so wie in Egypten, nie dahin bringen, daß man von einem Schuldner eine Forderung einfassirt, ohne ihm zugleich für eine neue Summe Credit zu geben.

In einem gut regierten Lande ist die Eintreibung der Schulden ein sehr leichtes Geschäft, weil alle Verträge pünktlich erfüllt werden müssen: allein in Griechenland belasten die Gesetze den Schwachen, und binden den Stärkern nicht. Der Reiche besitzt sie mit seinem Gelde, und der Mächtige übertritt sie mit offenbarer Gewalt. Die türkische Regierungsform mag in Constantinopel despotisch seyn; aber so viel ist zuverlässig, daß sie in den Provinzen eine wirkliche militärische Aristocratie ist, die sich mehr oder minder der zu Tunis und Algier nähert, aber im Grunde überall dieselbige ist. Der Janitschar zahlt, wenn er will; und wenn er nicht will, so kann er nur mit Gewalt dazu gezwungen werden; die Gewalt aber ist in seinen Händen.

Man hat also gegen den inländischen Kaufmann keine andere Garantie, als seine eigene Moralität; diese

ist aber sehr schwach, denn die Pest der Beyspiele richtet sie zu Grunde. Der Janitschar, der Kaufmann ist, zahlt nur wenn sein Interesse es erfordert, daß er seinen Credit erhalte, auf den er entweder die Hoffnungen seines Standes, oder auch die Projecte seiner Ehrsucht gründet. Sobald man aufhört ihm zu verkaufen, so hört er auf zu bezahlen. Der folgende Vorfall, der mir selbst neuerlich begegnet ist, kann zum Maassstab seiner Treulosigkeit dienen. Ich drang in einen Janitscharen, der für einen der reichsten Kaufleute gehalten wurde, daß er einem Franzosen seine Schuldforderung bezahlen möchte. Den Gründen, die ich anführte, setzte er läppische Ausflüchte entgegen, und ich mochte sagen was ich wollte, so beharrte er auf seiner Weigerung. Endlich wurde ich böse, und drohte ihm mit dem Pascha und der Schnur. Er hörte mich mit der allergrößten Kälte an, und gab endlich zur Antwort: „Ich weiß, daß Sie mich können „stranguliren lassen, aber ich weiß auch, daß Sie es „nicht thun werden; denn im Grunde, was könnte Ihr „Kaufmann dadurch gewinnen? Ehe ich stirbe, würde „ich mich für Gallit erklären, und dann ließe er Gefahr, „seine ganze Forderung zu verlieren; dahingegen, wenn „er sich mit mir versiechen will, er nur einen Theil davon „verlieren kann.“

Die Treulosigkeit der Türken ist jedoch nicht die einzige Ursache, warum es so äußerst schwer ist, seine Forderungen bezahlt zu bekommen; ein anderer wichtiger Grund davon liegt in der schrecklichen Verarmung des Landes, die eine nothwendige Folge der schlechten Regierungsverfassung ist.

Der Despotismus macht jedes Vermögen unsicher, denn am Ende wird es fast immer von ihm verschlungen. Er setzt der Industrie Grenzen, denn es liegt einem nicht daran zu gewinnen, wenn man nicht versichert ist, daß man das Erworbene behalten darf; er hemmt endlich die Circulation des Geldes, denn es häuft sich bey denen auf, die es besitzen, weil sie das höchste Interesse haben es zu verbergen. Durch den Mangel der Circulation wird aber der Verkauf in Terminen desto nothwendiger und gefährlicher. Wenn man nicht bezahlt wird, so kann man selbst nicht bezahlen.

Die nämlichen Ursachen, wodurch die Schwierigkeit entsteht, seine Schulden einzukassiren, sind auch die wesentliche Veranlassung der außerordentlich hohen Geldzinsen. Natürlich fordert der Darleiher desto größere Zinsen, je weniger er wegen der richtigen Rückzahlung seines Capitals gesichert ist.

In einem Lande, wo das Vermögen gleichförmiger vertheilt ist, wird weniger Mangel an Geld verspürt; und wo die Nachfrage geringer ist, da ist auch das Geld wohlfeiler. Der Despotismus hingegen giebt den Einen Alles, und nimmt Alles den Andern; er befördert mehr als irgend eine andere Verfassung die Ungleichheit der Reichthümer. Dies ist der Grund, warum in den asiatischen Ländern die Geldzinsen weit höher stehen als in den europäischen. Man könnte sogar zum Maassstab für diese Zinsen den höhern Grad des Despotismus annehmen; sie betragen z. B. zwanzig Procent in der Türkei, fünf und zwanzig in Persien und dreyßig in Indostan, oder, um bestimmter zu reden, die Geldinteressen stehen

zwar in den angeführten Staaten in der genannten Progression, allein sie haben keinen eigentlichen festen Maaßstab, sondern richten sich wie überall nach den augenblicklichen Bedürfnissen. In dem fränkischen Handel in der Levante werden zwölf Procent Interessen bezahlt, außer dem Handel aber zwanzig bis fünf und zwanzig, und sehr oft wird nicht anders als gegen Pfänder geliehen, Sobald nicht eine solche Art von bestimmter Sicherheit gegeben wird, so ist es ein seltener Fall, wenn man das Capital wieder zurück erhält, es mag aus Unvermögen oder aus bösem Willen geschehen. Die Interessen werden im Anfang ziemlich pünktlich abgetragen; bald aber wird auch hiermit inne gehalten, und zuletzt verschwinden Capital und Zinsen.

Die Franken bekommen immer Geld für geringere Interessen geborgt, denn man ist überzeugt, daß es nebst den Zinsen wieder zurück bezahlt wird. Dessenungeachtet müssen sie weit höhere Zinsen geben als in Europa, denn man fürchtet sich hier sehr vor Unglücksfällen.

Hiezu kommt nun noch, daß in Griechenland das Geld in der That selten ist. Diese Seltenheit kann unter zweyerley Gesichtspuncten betrachtet werden, als zufällige und auch als absolute Seltenheit. Die erstere entsteht durch die Abänderungen, denen sich die fremden Münzen, die zu Folge der Bilanz eben so häufig und gangbar sind, als die inländischen, in der Türkei unterwerfen müssen. Steht nach der Meinung des Divans eine oder die andere dieser Münzen zu hoch, so bestimmt der Großherr durch einen Firman ihren Werth. Die Firmans werden befolgt, in sofern es dem Paschas

gefällig ist, daher werden sie in einigen Provinzen vollzogen, und in andern nicht. In jedem Lande muß sich die Verordnung des Fürsten in Betreff des Werthes der Münzsorten, nach dem Werth richten, den ihnen der Handel beylegt. Der Münztarif der Pforte hat daher keine andere Wirkung, als daß die fremden Münzsorten sich in einer immerwährenden Fluctuation befinden, indem sie nämlich da zusammenströmen, wo sie hoch stehen, und aus den Provinzen, in denen sie fallen, gleichsam verschwinden; sie wandern beständig zwischen Smyrna, Alexandrien und Salonichi hin und her. Daher entstehen manchmal an dem einen Orte Momente von ganzlichem Mangel an fremdem Gelde, während an dem andern der größte Ueberfluß herrscht. Hiezu gesellt sich gewöhnlich noch der Wucher des Aufwechselfuß, der seine Rechnung bey diesen Abänderungen vortrefflich findet; dieser Wucher ist überhaupt eines von den größten Uebeln, durch die der Handel mit der Türkei erschwert wird. Er ist auch zum großen Theil schuld daran, daß man so äußerst schwer zu seiner Bezahlung gelangen kann.

Die absolute Seltenheit des Geldes ist die Wirkung von allen diesen Ursachen, und von noch mehrern andern. Mit Gold könnte man den ganzen Divan erkaufen; daher kommt der allgemeine Gebrauch aller Beys und aller Agas, daß sie in den Provinzen sich Schätze sammeln, um sich damit zur Zeit der Noth von der Schnur loszukaufen, oder auch sich Paschaliks damit zu erhandeln. Durch dieses Schatzesammeln wird eine ungeheure Menge von baarem Geld der Circulation entzogen, und liegt todt in den Coffern der Großen, während es in dem

Handel aufs nützlichste könnte verwendet werden. Ein anderer Grund, wodurch diese Seltenheit vermehrt wird, ist, weil der türkische Sultan einer der größten Falschmünzer unter allen Fürsten in Europa ist, und man daher bey jeder Veränderung in den Münzen ihre Verfälschung zu befürchten hat. Bey jeder neuen Regierung werden die Münzen verändert, und jedes Mal schlechter. Die alten Piaster werden dann sorgfältig aufgekauft; allein die Privatleute finden ihre Rechnung besser dabei, solche zu behalten, als in die Münze des Großherrn zu schicken, und lassen sie daher von den Goldschmieden einschmelzen, oder schicken sie heimlicher Weise nach Deutschland. Seit zwanzig Jahren ist der innere Werth des Piasters um die Hälfte verringert worden. Man kann in der That sagen, der Großherr hat keine reelle, sondern bloß eingebilddete Münzsorten.

Man sollte glauben, diese vielen Mißbräuche, die in der Verfassung liegen, müßten nothwendig die Masse des Handels immer mehr vermindern, allein man würde sich sehr irren. In dem Handel vermehrt sich der Gewinn nach Maaßgabe der Gefahr. Handelnde Nationen lassen sich von bankerutten Völkern nicht so leicht hinter das Licht führen; wenn sie mit ihnen Gefahr laufen, so verkaufen sie ihnen auch desto theurer, und für einen Verlust, den sie leiden, halten sie sich durch einen doppelten Gewinn schadlos. Der Handel muß abnehmen, sagt man, weil das Land verarmt; und das Land verarmt, weil die Masse der Erzeugnisse abnimmt. Dies ist vollkommen richtig; allein mit der Masse der Erzeugnisse nimmt auch immer die Bevölkerung ab, und es bleibt

daher der nämliche Ueberschuß zurück. Wenn die Beyß weniger Getreide haben, so ernähren sie weniger Menschen auf ihren Gütern, denn sie schaffen viel lieber ihre Bauern als ihre Pferde ab. Mit dem Luxus der Pracht haben sie, seitdem der europäische Geschmack und europäische Ideen bey ihnen Eingang gefunden haben, auch den Luxus der Bequemlichkeit verbunden. Diese neu angenommene Bedürfnisse haben die Folge, daß sie, anstatt vorher die Subsistenz eines Districts, jetzt die von zweyen verzehren. Darum aber nimmt die Consumption von europäischen Waaren nicht im mindesten ab. Sie hat im Gegentheil durch die Fortschritte des Luxus seit zwanzig Jahren um ein Drittheil zugenommen, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man einen Blick auf die Register des europäischen Handels wirft. Diese Zunahme kann jedoch nicht von Dauer seyn, denn es ist nicht möglich, daß man mit einem Lande, das immer mehr in Verfall und Armuth geräth, lange einen vortheilhaften Handel führen kann. Schon jetzt merkt man hier und da eine wirkliche Abnahme, und Salonichi selbst stellt ein Beyspiel davon auf. Zwar beruht die Abnahme des Handels von Salonichi hauptsächlich auf andern Ursachen, die ich hier ausführlicher angeben will, allein zuverlässig hat die Verarmung des Landes auch großen Theils das ihrige dazu beygetragen.

Bis ins Jahr 1775 hat der Handel von Salonichi beständig zugenommen, und von da bis ins Jahr 1781 hat er sich in gleichem Flor erhalten. In der erstern Epoche wurden für Bulgarien, für Servien, Bosnien, Albanien und Morea, das durch die albanische Revolu-

tion alle seine fränkischen Niederlassungen verloren hatte, durchaus die nöthigsten Waaren aus Salonichi geholt. Im Jahr 1778 wurden Ausgangs- und Transitozölle angelegt, von denen zuvor der Handel in das Innere des Landes verschont gewesen war. Dies war der erste Schlag, der dem Flor dieser Handelsstadt beygebracht wurde. Unmerklich aber machte auch der Handelsgeist größere Fortschritte, und vermehrte seine Quellen und seine Canäle. Die fränkischen Kaufleute zu Adrianopel wurden es überdrüssig, daß sie immer nur die Factoren von denen in Constantinopel seyn sollten, und da sie nähere und bessere Gelegenheit hatten, als die Kaufleute in Salonichi, die vorzüglichsten Messen in Rumelien zu besuchen, besonders die zu Dzungiova und zu Selimia, welche die Hauptmessen in der ganzen europäischen Türkei sind, so fiengen sie an, für eigene Rechnung Handel zu treiben. Sie besuchten nunmehr alle diese Messen, und thaten den Kaufleuten in Salonichi durch ihre Concurrnz den größten Abbruch. Die Lage von Adrianopel ist äußerst vortheilhaft; durch die Nähe des Hafens von Enos, und durch die Schiffarth auf der Marizza wird der Transport der Waaren nicht nur sehr erleichtert, sondern verursacht auch weit weniger Kosten als der Transport auf der Achse. Wenn die Kaufleute zu Adrianopel ihre Vorthelle zu benutzen wissen, so kann man ihnen mit vollem Recht den glänzendsten Wohlstand prophezeien; indem sie den fränkischen Handel aus dem Hafen von Salonichi weg, und in den von Enos hinziehen, werden sie sich auf Kosten aller fränkischen Kaufleute in Griechenland unermesslich bereichern.

Der Handel von Salonichi hat aber nicht nur im Norden und Osten der europäischen Türkei abgenommen, sondern auch im Süden und Westen. Morea hat nach hergestellter Ruhe seinen Handel wieder von neuem angefangen. Zu Arta, zu Prevesa und auf der ganzen Küste von Albanien sind neue Comptoire errichtet worden. Aus den Häfen des vormals venetianischen Dalmatiens werden heutzutag in alle türkische um sie herum liegende Provinzen die Waaren geliefert, die dort verbraucht werden, und Ragusa versieht seit einigen Jahren Bosnien damit. Diese neue Richtung, die der Handel nimmt, ist der Natur angemessen; auffallend und unbegreiflich ist es aber, daß Teutschland, das alle Coloniwaaren aus Hamburg zieht, seit einiger Zeit die ottomannischen Provinzen, die an der Donau liegen, damit überschremit, und daß sie von da bis in das Innere von Griechenland hineingeschafft werden.

Dies sind die wahren Ursachen, die den Handel von Salonichi eingeschränkt haben, und die noch weit mehr zu seinem Verfall beytragen, als die Verarmung des Landes.

Es ergibt sich aus allem, was ich bisher angeführt habe, daß der europäische Handel in der Levante eben so abnehmen wird, wie es mit dem Handel in Indien der Fall ist. Die Europäer werden in Zukunft immer weniger baares Geld in die levantischen Häfen schicken, allein sie werden stets die nämliche Quantität von ihren Waaren dort absetzen, weil die Gewohnheiten und der Luxus bleibend sind. Es wird also eine richtigere Bilanz zwischen Einfuhr und Ausfuhr statt haben, bis endlich die levan-

tischen Länder so ganz werden zu Grunde gerichtet seyn, daß sie nicht mehr im Stande sind, die ausländischen Waaren zu bezahlen, und dann wird aller Handel aufhören.

Türkischer Handel, Gewichte, Maaße und
Münzen.

Ich kann diese Schilderung von dem griechischen Handel nicht beschließen, ohne noch einige Nachrichten über den Handel von Salonichi mit den andern Städten der Türkei beygefügt, und die Maaße, Gewichte und Münzen dieses Reiches angezeigt zu haben.

Salonichi erhält aus Egypten Mokacaffee, Flachs, Leinenwaaren, Gummi, Weihrauch, Salmiac, Materialwaaren und Hennepulver *). Diese verschiedenen Artikel zusammengenommen betragen ungefähr eine Summe von 800,000 Piafter; die Bezahlung derselben geschieht durch 20,000 Ballen Taback, und der Uberschuß, der auf 150,000 Piafter geschätzt werden kann, wird mit baaren Thalern oder Zechinen saldirt.

Syrien schickt nach Salonichi für 200,000 Piafter Galläpfel, Eisenplatten, und grobe Zeuge von Aleppo und Damascus. Für diese Waaren holt es aus Salonichi Abars, Cochenille, und 100,000 Piafter an baarem Gelde, womit der Uberschuß seiner Sendungen saldirt wird.

*) Die Hennestaube gehört zu der Familie des Purpurweides richs oder Blutkrautes. Die Blätter werden gepulvert, und mit Limoniensaft in einen Teich verwandelt, den man als ein cosmetisches Mittel braucht.

Von Smyrna kommen Seife, Myzari, und getrocknetes Obst; diese werden gegen Abats und Caputröcke umgetauscht. Den wichtigsten Zweig des Handels zwischen Smyrna und Salonichi machen die Wechselgeschäfte, die durch die beständigen Abänderungen des Werthes der Geldsorten unausgesetzt im Gang sind, und immer von neuem Nahrung bekommen.

Aus der Insel Candien werden Oehl, Seife, Citronen, und Drangen geliefert. Dies alles wird theils mit Cede, theils mit baarem Geld bezahlt; der ganze Artikel beträgt 100,000 Piafter.

Von den Inseln des Archipels und besonders aus Chio werden Baumfrüchte, Weine und allerhand Seidenwaaren, z. E. Taffete, Gürtel, Schnupstücher und dergl. eingeführt. Dagegen giebt Salonichi rohe Seide, und Abats zurück, und saldirt den Rest mit baarem Gelde. Die Waarenlieferungen aus Chio können zu 800,000 Piafter berechnet werden.

Nach den Dardanellen werden Caputröcke und Abats verschickt, und man bekommt von daher Eichelu (Knospenn) von einer besondern Art von Eichbäumen, die auf der Küste von Troja wachsen; die Käppchen davon werden in den türkischen Verberereyen gebraucht.

Aus der Barbarey kommen schwarze Sklaven und tunefische Mützen. Diese letztern werden in die Häfen von Morea geschickt, mit denen die Barbarey wegen der Rekrutirung ihrer Miliz in starkem Verkehr steht, und dort gegen Kermes ausgetauscht. Aus Morea kommen sie auf die Messen von Theffalien und Albanien; hier wer-

den sie gegen andere Waaren umgehandelt, und bis nach Salonichi gebracht.

Von Constantinopel zieht endlich Salonichi seidene Stoffe, Gold- und Silber-Brocate, gelben Cassian, verarbeiteten Bernstein, kostbare Tobackspfeifen, einige Circasserinen, Juwelen und Galanteriewaaren und überhaupt alle Artikel die zum türkischen Luxus gehören. Der Werth dieser Einfuhr, der beynah auf eine Million Vierter steigt, wird mit Getreide, Taback, und seidnen Frauenzimmerkleidern saldirt. Mit Getreide wird gewöhnlich allein die ganze Schuld bezahlt; zieht hingegen Constantinopel seine Bedürfnisse an Getreide über das schwarze Meer, so muß Salonichi mit baarem Geld oder mit Riemessen jene Schuld bezahlen.

Gewichte.

Die türkischen Gewichte sind der Cantaar, die Oke und die Dragme. Der Cantaar wiegt vier und vierzig Oken, und die Oke hat vierhundert Dragmen. Die Dragme, die das Element des türkischen Gewichtes ist, kommt ganz unserm Quentchen gleich, und beträgt den achten Theil einer Unze. Der Cantaar wiegt folglich hundert sieben und dreyßig Pfund acht Unzen nach Tafelgewicht *), und die Oke drey Pfund, zwey Unzen.

*) Tafelgewicht ist ein besonderes, in den südlichen Provinzen von Frankreich gebräuchliches Gewicht, das zwar auch wie das Markgewicht sechzehn Unzen hat, die Unzen sind aber nicht so schwer, indem sechzehn Unzen Tafelgewicht nach Verschiedenheit der Orte ungefähr dreyzehn bis vierzehn Unzen Markgewicht ausmachen.

Nach dem alten französischen Gewicht betrug das Pfund nach Markgewicht zwölf Unzen, und das Pfund Tafelgewicht sechzehn Unzen, so daß zwischen beyden ein Unterschied von fünf und zwanzig Procent Statt hatte.

M a a ß e.

Die türkischen Maaße sind der Pic, zur Ausmessung von Tüchern, Zeugen ic. und das Quilot, für Getreide und andere Sämereyen. Der Pic ist fünf und zwanzig Zoll groß; ein und dreyviertel Pies machen eine französische Elle. Ein Quilot von Salonichi hält drey und drey Viertel Quilots von Constantinopel, das im gemeinen Leben nur der Quilot von Stambul heißt. Vier und ein halbes Quilot von Stambul machen eine sogenannte Marseiller Last, und einen und ein Fünftheil Pariser Sester aus.

Genauer wird man jedoch die türkischen Maaße beurtheilen können, wenn ich noch ihre Verhältnisse mit den Gewichten beyfüge. Das Quilot von Salonichi wiegt fünf und achtzig Oken, und das von Stambul zwey und zwanzig. Die Marseiller Last kann zu dreyhundert Pfund und der Pariser Sester zu zweyhundert und funfzig Pfund berechnet werden.

S i l b e r m ü n z e n.

Die in der Türkei gangbaren Münzen sind theils diejenigen, die der Großherr selbst prägen läßt, theils ausländische, die ausdrücklich für den Handel nach der Levante geschlagen werden.

Zum Maaßstab aller übrigen türkischen Münzen dient eine Silbermünze, die vierzig Paras werth ist. Sie heißt bey den Türken in der gewöhnlichen Sprache Grusch, und Aklanli in der Kunstsprache. Dies ist der eigentliche türkische Thaler, den man in dem europäischen Handel unter dem Namen des türkischen Piasters kennt, und der nach dem gegenwärtigen Wechselkurs ungefähr zwölf Gr. sächsisch, oder zwey französische Livres gilt. Der Para, deren vierzig einen Piaster ausmachen, hat folglich den Werth von einem französischen Solz, oder viertelhalb Pfennige sächsisch.

Chemals wog der Piaster sechs Dragmen, und wurde wie die meisten europäischen Münzen aus elf Loth feinem Silber geprägt. Sultan Achmed III, der zu Anfang dieses Jahrhunderts regierte, war der erste Grossherr, der es wagte, die Münzen zu verfälschen, und neue Abgaben aufzulegen. Er mußte jedoch mit beyden Unternehmungen inne halten, weil sonst eine Empörung unausbleiblich erfolgt wäre. Die türkischen Kaiser können zwar ihrer Raubsucht gegen alle und jede Beamte des Reichs den Zügel schießen lassen, denn diese sind doch nichts weiter als ihre Sklaven; allein sie können die andern Musulmänner weder an ihrer Ehre angreifen und beleidigen, noch auch ihres Vermögens berauben, denn diese stehen unter dem Schutz der Gesetze.

Achmed III. verfälschte den Piaster um ein Zehnthel; seitdem haben alle, die in den Münzstädten zu Cairo und Constantinopel geprägt wurden, nie mehr Zusatz bekommen, als die Piaster von Achmed, bis auf die Regierung Muhammeds, in der Mitte dieses Jahrhun-

berts; dieser aber verringerte das Gewicht und zu gleicher Zeit auch Schrot und Korn derselben. Seine Piaster wiegen nicht mehr als fünf und ein halb Dragmen, und haben ein Drittheil Zusatz. Seit dieser Epoche ist die Verfälschung immer ärger geworden. Deshalb sind auch alle alten Piaster durchaus verschwunden, und man sieht heutzutag keine mehr in der Circulation als die von den drey letztern Regierungen. Der Piaster von dem Sultan Mustapha, der auch anfängt selten zu werden, wiegt fünf Dragmen; er enthält zwey und ein halb Dragmen in feinem Silber, und zwey und ein halb Dragmen Zusatz, oder, nach unserer Art zu reden, ihr Korn ist zu sechs Loth. Der Piaster von Abdul-Ahmed wiegt eine halbe Dragme weniger, als der von Mustapha, und enthält wie jener die Hälfte fein Silber und die Hälfte Zusatz; folglich ist er bloß durch den Unterschied im Gewicht um ein Zehnthel schlechter. Die Sarraf, oder Wechsler, kaufen die Piaster von den Sultanen Mustapha und Abdul-Ahmed um einen etwas höhern Preis ein, als der gewöhnliche Piaster gilt, und schicken sie in die Münze nach Constantinopel, wo sie umgeschmolzen werden. Hierdurch verschwinden auch diese Piaster in solcher Menge, daß man in dem türkischen Handel bald gar nichts mehr wird zu sehen bekommen, als die Piaster von der jezigen Regierung, die wahre Kupfermünze sind.

Diese Piaster von Selim III. wiegen vier Dragmen, und enthalten ein und dreyviertel Dragmen fein Silber, und zwey und ein viertel Dragmen Zusatz. Die Dragme feines Silber kostet sechzehn Paras, nach dortigem Geld;

folglich hat der Piaster einen innern Werth von acht und zwanzig Paras. Der Sultan gewinnt also zwölf Paras durch die Ausmünzung. Die Dragme ist bey uns einem Quentchen gleich; acht Quentchen machen eine Unze und acht Unzen eine Mark; wenn man nun die Mark fein Silber zu vier und funfzig Livres, oder dreyzehn Rthlr. zwölf Gr. sächsisch annimmt, was sie ungefähr kostete, als ich Frankreich verließ, und folglich die Unze zu sechs Pfund funfzehn Sols, oder 1 Rthlr. sechzehn Gr. sächsisch, und die Dragme zu sechzehn Sols acht Den., oder fünf Gr. sächsisch, so ist der Piaster seinem inneren Gehalt nach acht und zwanzig Sols 1 Den., oder acht Gr. sächsisch werth. Daß er aber jetzt in dem Cours auf fünf und dreyßig bis vierzig Sols, oder elf bis zwölf Gr. steht, hat seinen Grund bloß darin, daß die Handelsbilanz durchaus zum Vortheil der Türkei ist.

Der Asper ist das Element aller türkischen Münzen. Er gilt ungefähr vier Den. oder ungefähr ein drey achtel Pfennig, wenn man den Piaster zu zwey Livres oder zwölf Gr. rechnet. Drey Aspern machen nämlich einen Para, und vierzig Para machen einen Piaster. Folgendes sind die gewöhnlichsten Münzsorten: Der Asper, als erstes Element, ist eine kleine Kupfermünze, so wie auch der Para, der drey Aspern gilt, und von der Größe eines Pfennigs ist. — Der Bechlik ist die kleinste Silbermünze, und von einerley Korn wie der Piaster; er gilt fünf Paras; — der Onluk gilt zehn Paras. — Der Dirmilik gilt zwanzig Paras; — der einfache Zlote, dreyßig Paras. — Der neue Zlote, oder der Grusch,

und in dem fränkischen Handel der eigentlich sogenannte Piaster, sechs und vierzig Paras. — Der Altmilik, sechzig Paras. — Der Kilik, achtzig Paras. — Der Nusluk, hundert Paras. Diese letztere ist die größte Silbermünze von dem nämlichen Korn wie der Piaster, so wie der Bechlik die kleinste ist. Den Nusluk nennen die Franken auch den türkischen Thaler, weil er vor seiner letzten Umprägung die größte Ähnlichkeit mit den östereichischen Thalern hatte.

Dies sind die türkischen Silbermünzen, die zu den fremden, in der Türkei gangbaren, gehörend, sind der deutsche Thaler, der in der Türkei Caragrusch, in Egypten Pasake, und in dem fränkischen Handel Taleri heißt. Er steht gegenwärtig auf drey Piaster, dreyzehn Paras; er wiegt acht vierzehn sechszehntel Dragmen, und besteht aus eilfbühigem Silber.

Der spanische, oder sogenannte sevillanische Piaster, ist von feinerem Korn als der Thaler, und ob er schon nur acht achtschzehntel Dragmen wiegt, so gilt er doch drey Piaster und zwölf Paras. Der sächsische Thaler gilt drey Piaster acht Paras; der venetianische Ducaten, drey Piaster, zwölf Paras; und der ragussische, zwey Piaster, fünf Paras.

G o l d m ü n z e n .

Die türkischen Goldmünzen sind: Die Fundukli = die Bermahbub = und die Meshir = Zechinen,

Die Fundukli = Zechine wiegt ein und ein sechszebntel Dragme. Das Gold wird in der Türkei nach Meticalen und nach Karaten verkauft. Sechszehn Karate machen eine Dragme, und vier und zwanzig Karate ein Metical. Das Meticalgold kostet neun Piafter, und ein Karat funfzehn Paras; folglich kostet eine Dragme sechs Piafter. Wir haben oben gesehen, daß die Dragme Silber sechszehn Paras gilt, die Proportion zwischen Gold und Silber ist folglich in der Türkei wie eins zu funfzehn. In Europa ist sie jedoch wie eins zu vierzehn. Das Gold muß auch nothwendigerweise in der Türkei theurer seyn als das Silber, schon darum weil größere Summen vor der Raubsucht der Regierung verborgen werden können. Wer hier haares Vermögen besitzt, sucht es in Gold umzusetzen!

Die Fundukli = Zechine wiegt siebzehn Karat; sie enthält dreyzehn Karat reines Gold und vier Karat Zusatz, oder, nach unserer Art zu reden, sie hat ein Korn von ungefähr neunzehn Karat. Diese Zechine hat folglich nur einen innern Werth von hundert fünf und neunzig Paras, oder von vier Piaftern, fünf und dreyßig Paras. Allein der Großherr hat ihren Werth auf sieben Piafter bestimmt, und sie wird auch dafür im Handel und Wandel genommen.

Die Zermahub = Zechine, die auch Stambul = Zechine genannt wird, um sie von denen in Cairo ausgeprägten, die Meshir = Zechinen heißen, zu unterscheiden, wiegt dreyzehn Karat. Sie enthält zehn und ein

achtel Karat feines Gold, und ihr innerer Werth beträgt drey Piaſter ein und zwanzig Paras; allein der Großherr verkauft ſie für fünf Piaſter.

Eben ſo iſt es nur Wille des Sultans, daß die Meſhir-Zechine, die in Cairo geprägt wird, vier Piaſter gilt, denn ſie wiegt nur dreyzehn Karat, und enthält nicht mehr als acht und ein halb Karat feines Gold, wornach ihr wahrer Werth nur drey Piaſter acht Paras iſt.

Von ausländiſchen Goldmünzen ſind in der Türkei gangbar: Die ungarischen und venetianiſchen Zechinen.

Die ungarischen Zechinen heißen Madgiar und gelten ſieben Piaſter. Sie wiegen eine Dragme und ihr Korn iſt drey und zwanzig Karat.

Die venetianiſche Zechine, die ſieben und ein halb Piaſter gilt, und ein und ein ſechszehntel Dragme wiegt, iſt die beliebteſte Geldſorte in der Türkei, und wird überhaupt im ganzen Orient für die erſte unter allen Münzen gehalten. Sie hat das allerfeinſte Korn, das man kennt, und das nur möglicher Weiſe verarbeitet werden kann. Nach dieſer venetianiſchen Zechine ſind die holländiſchen und toſcaniſchen Zechinen die geſuchteſten Goldmünzen.

Alle andern Geldſorten werden in der Levante bloß als Waare behandelt, und wenn ihr Korn vorher ge-

hdrig erprobt worden, nach dem Gewicht verkauft. Große Summen werden in der Türkei nach Venteln berechnet. Ein Ventel ist ein idealisches Maas, das fünfhundert Piaster enthält. Der Zoll zu Salonichi ist für siebenhundert Ventel verpachtet, und der zu Larissa für dreyhundert Ventel.

Bemerkungen
über die Maratten,
vorzüglich
ihre Verfassung und Kriegsmacht;

von
W. H. T o n e.

1811

1812

1813

Bemerkungen
über die Maratten,
vorzüglich
ihre Verfassung und Kriegsmacht;
v o n
W. H. T o n e.

Ob wir gleich über dieses seit etwa hundert Jahren berühmte Volk wegen seiner Kriege mit England und dermaligen Verbreitung über den ansehnlichsten Theil von Hindostan mancherley Nachrichten besitzen, so erschöpft doch keiner, welcher uns diese glücklichen Räuber kenntlich zu machen suchte, die Geschichte und heutige Verfassung der Maratten. Ihre alte Geschichte ist in Dunkelheit verhüllt, und ihre neuere so verwickelt, daß wir nicht einmal die Namen aller Fürsten wissen, welche die eroberten Provinzen Hindostans unter sich getheilt haben, britische Heere sind als Feinde und Allirte durch ihr Gebiet gezogen, aber ihre Tagebücher haben uns nur die Namen der vornehmsten Städte und Festungen erhalten, die sie auf ihrem Zuge berührten oder in der Nähe und in der Ferne erblickten. Die Maratten selber scheinen auch

Fremden so viel möglich ihre Einrichtungen zu verbergen. Daher wurden die brittischen Truppen, welche sich 1790 mit den Maratten vereinigten, um Tipoo Sahib zu bekriegen, auf ihrem Hin- und Rückmarsch durch das Gebiet des Peischwa nie durch ansehnliche Städte, sondern immer in einer Entfernung derselben herumgeführt, so daß sie bloß Dorfschaften und kleine Orte zu sehen bekamen. So lange wir uns also mit fragmentarischen Beiträgen über diese Hauptzertrümmerer des mogulischen Reichs in Hindostan begnügen müssen, so werden folgende Bemerkungen an Ort und Stelle gesammelt *), von einem Verfasser, der noch unter den Maratten lebt, und selbst beym Peischwa in Kriegsdielensten steht, hier nicht am unrechten Orte stehen, um so mehr, da er über ihre Sitten und Einrichtungen manches bisher Unbekannte erzählt, und die frühern Schilderungen dieser Nation so mannigfaltig berichtigt. Ich habe zwar Hrn. Töne indiesem Aufsatz gewöhnlich selbst reden lassen, jedoch zuweilen ihn abgekürzt, wenn er sich in Wiederholungen oder Discussionen verlor, welche ihn von seinem Gegenstande abführten. Auch habe ich zuweilen kleine Einschüßel gewagt, wenn mir seine Bemerkungen nicht jedermann verständlich schienen, oder er in Indien unbekannt, und mit den dortigen Staatseinrichtungen, Anstalten und Gebräuchen, vertraute Leser voraussetzte. Was von dergleichen Aufklärungen und Zusätze im Texte nicht

*) Seine kleine bey Debrett in London 1799 gedruckte Schrift heißt *A summary of the particular Institutions of the Mahrattah People principally relative to their System of Finance and War.* 8.

mdglich, so sind diese von mir in den Anmerkungen angebracht.

Zu den indischen Einrichtungen voriger Zeiten gehört unter andern die Absonderung der alten Bewohner durch Rang und Ansehen von einander. Die alte Eintheilung in vier Hauptkasten ist längst erloschen, oder durch Heirathen, und Vernachlässigung der alten Vorschriften, so zerrütet, daß es kaum mdglich ist, die daher entstandenen Volksklassen zu unterscheiden oder einmal anzugeben. Kaiser Akbars Landbuch, das sein Bezier Abul Fazl in den ersten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts zusammentrug, bemerkt unter andern, daß die Unterschiede des Vaterlandes, der Gewerbe, und des Ranges der Vorfahren, so unendliche Nüancen in den Kasten gemacht haben, daß es unmöglich ist, alle Unterabtheilungen zu nennen. An einer andern Stelle sagt eben dieser Verfasser bey dem Kehteries, der Kriegerkaste, zu denen die ersten Großfürsten der Maratten gehörten, man zähle damals schon fünfhundert Abstufungen, und es gebe eigentlich keine wahre Kehteries mehr, einige wenige ausgenommen, welche aber zu seiner Zeit keine Waffen führten *).

Die Maratten oder der ursprüngliche Theil dieses Volks stehen auf keiner hohen Stufe der indischen Rangordnung, und sind nur einige Grade über die Kasten erhoben, die man für unrein hält. Sie folgen nach den Kasten, die man Daira oder Perwarri **) nennt. Da

*) L. Ajeen Akbery. Vol. III. S. 84. 87.

**) Da Herr Lane diese Kaste nicht näher erklärt hat, so habe ich über die Bedeutung ihres Namens nichts Aufklär

sie aber wegen ihrer niedrigen Kaste von den höhern Ständen nicht geehrt werden, so haben sie sich durch Tapferkeit in Kriegsdiensten Achtung verschafft, und diesem Eifer sich auszuzeichnen, muß man zum Theil den bewundernswürdigen Fortgang marattischer Unternehmungen zuschreiben.

Die Hindus beobachten vorzüglich bey ihren Speisen besondere Vorschriften. Die Braminen dürfen nichts anrühren was Leben hat *). Die andern Kasten, je weiter sie sich von dieser obersten entfernen, sind weniger eingeschränkt bis auf die untersten, welche alle Speisen, außer Rindfleisch genießen können. Die höhern Kasten dürfen nur zu bestimmten Zeiten und unter besondern Umständen essen. Sie müssen ihre Speisen selbst bereiten, oder wenigstens von Leuten ihrer Kaste bereiten lassen, doch dies ist nicht überall eingeführt. Sie dürfen nicht zweymal von den zubereiteten Gerichten essen, müssen sich bey ihren Mahlzeiten entblößen, wenn jemand von einer andern

rendes finden können. Da aber zur dritten indischen Hauptkaste Vies, Waffiar, auch Vanianen genannt, Ackerleute und Hirten gerechnet werden, so scheinen die Maratten zu ihr zu gehören. Ihre Glieder dürfen auch die heilige Schnur der Braminen tragen.

*) Auch davon finden sich Ausnahmen. Herr Dalrymple, der im ersten Stück des oriental Repertory S. 49. eine Menge indischer Kasten auführt, und dabey bemerkt, ob sie Fleisch essen dürfen oder nicht, nennt unter den ersten die Worrias und Gundabraminen. Diese dürfen Fische, Wildpret, Hammelfleisch aber kein Geflügel essen. Ein Gleiches sagt Kaiser Acbars Landbuch. Th. III. S. 247. daß sonst auch Braminen in den Häusern der Kechteries, und Vies gespeiset, und diese wieder in den Häusern der Braminen gegessen hätten.

Kaste in den Cirkel tritt, worin ein Bramine sein Essen kocht, so werden dadurch für ihn die Speisen unrein. Es giebt noch eine Menge religiöser Anordnungen beym Waschen, Beten &c., welche sehr lästig sind, und bey einer kriegerischen Lebensart nachtheilige Folgen haben könnnen. Glücklicher Weise ist der Maratte von allen diesen Ceremonien befreuet. Er kann alle Speisen genießen, nur Rindfleisch nicht. Er kann sein Mahl zu allen Zeiten bereiten, und alle Speisen genießen, die für höhere Kasten eingerichtet sind. Beten und Waschen werden von ihm nicht nothwendig erfordert, er kann beydes zu allen Zeiten verrichten, oder auch nach Belieben ausschieben. Diese Vortheile verglichen mit den mancherley Einschränkungen, welche andere Kasten von einander absondern, machen die Maratten zum militärischen Leben vorzüglich geschickt. Seine Kaste, nach welcher er zur arbeitenden Klasse gehört, bildet ihn, Strapazen und den Einfluß der Bitterung auszuhalten, erhebt ihn aber auf der andern Seite wieder, um mit Braminen ungehindert umgehen, und ihre bessern Kenntnisse benutzen zu können. Endlich ist der Marattenstamm sehr zahlreich, und wegen seiner Menge kann er erwarten, in seinen Kriegsunternehmungen glücklich zu seyn.

Mehrere Geschichtschreiber haben bemerkt, daß Nationen, die sich noch im Hirtenzustande befinden, gute Krieger abgeben. Dies paßt vorzüglich auf die Maratten, die sich meist von Feldarbeiten nähren. Die drey großen Stämme, woraus die Maratten fast einzig bestehen, sind die Koonby oder Ackersleute, die Dingu oder

Schäfer *), und Cowla oder Kuhirten. Von dieser Abstammung kann man die große Simplicität der Sitten herleiten, die überall unter den Maratten herrscht. Homer erzählt, daß Prinzessinnen zu seiner Zeit an den Fluß gegangen wären, um ihre Kleidung selbst zu waschen. Ich habe es selbst gesehen, daß die Tochter eines mächtigen Marattenfürsten, der eine größere Armee ins Feld stellen konnte, als alle Griechen vor Troja zusammenbrachten, Brot mit eigenen Händen backte, und alle Haushaltungsgeschäfte besorgte. Ich habe selbst einen andern berühmten Marattenfürsten gesehen, selber das Feuer besorgen, um sich für die Nacht zu erwärmen, und eben denselben zu einer andern Zeit bloß auf einer Satteldecke ruhend seinen Schreibern Antworten und Befehle diktiren, und übrigens in dieser Lage alle Staatsgeschäfte handhaben. In ihren Ideen, Begriffen und Kenntnissen ist der geringste Maratte nicht über den vornehmsten erhaben. Es scheint unter ihnen eine Gleichheit

*) So gehörte der 1793. verstorbene Marattenfürst. Madaji Scindiah, der mächtigste unter allen, zu der Klasse der Patel oder Ackerleute, er behauptete aber den Rang der Kheteries. Sein Nachbar Lufaji Holkar war aus dem Stamm der Schäfer entsprossen. Asiatic. Miscellany VII. n. 1. S. 103. Die Familie der Marattenfürsten in Guzeratte leitet ihren Ursprung vom Stamm der Hirten her. S. Moores Narrative of Captain Littles Detachment. S. 430. Hingegen gehört der Rajah von Verar zur Familie des Stiflers des Marattenstaats, und ist ein Cheterle oder Kasbutte, und Purseram Bhow, dessen Gebiet in den südlichen Districten des Peischwa liegt, ist ein Bramine wie der Peischwa.

des Karakter's obzuwalten, und der unterste kennt und braucht keine andern Ausdrücke als der Oberste *)

Im Ganzen sind die Maratten ein ungelehrtes Volk. Daher sind sie gezwungen, in Regierungs- und Finanzgeschäften Braminen zu brauchen. Diese ehemaligen Staatsdiener sind allmählig zur Oberherrschaft gelangt, und jetzt stehen Braminen an der Spitze einer jeden maratthischen Regierung. Der alte Einfluß der Nation in die wichtigsten Geschäfte hat aufgehört, seitdem der Abkömmling des ersten Oberhaupt's des berühmten Sevagi als Gefangener in Setterah lebt, und die Regierung in Punah von Braminen verwaltet wird **). Diese sind

*) Was Herr Lüne oben erzählt, wird ebenfalls von andern bestätigt, welche die Maratten in ihrer gewöhnlichen Lebensweise zu beobachten Gelegenheit hatten. So pflegte sonst der Peischwa, der erste unter allen Marattenanführern, so lange das wirkliche oder vermeinte Oberhaupt, in der Festung Setterah nach indischer Weise gefangen ist, beym Abmarsch der Truppen jeden der geringsten Oberbefehlshaber öffentlich zu umarmen, und jedermann konnte ohne Umstände zu ihm kommen. Dies ist aber seit geraumer Zeit abgeschafft, weil einer von den niedern Officieren sich wirklich an der Person des Peischwa vergrißen haben soll. (W. Chambers Account of the Marattah State. Lond. 1787. S. 37.). Doch unterscheiden sich die Oberhäupter durch orientalische Pracht auf ihren Feldzügen von den niedern, und Purseram Bow, einer von den kleinern Fürsten, der 1790 die Maratten gegen Tippu Sultan befehligte, wollte lieber einem Maundore der englischen Truppen nicht beywohnen, weil er seinen Elefanten verlassen, und ein Pferd besteigen sollte, um die Evolutionsen anzusehen, oder sich von den Vorzügen der europäischen Waffengeschicklichkeit, vor der indischen zu überzeugen.

***) Unbedingt kann man unmöglich des Verfassers Meynung beypflichten. Der letzte von Sevagi's Nachkommen oder Verwandten lebt noch in Setterah, und wird als das Ober-

allerdings geschickter, die öffentlichen Angelegenheiten zu besorgen. Ihr höfliches Betragen, ihre ausgezeichnete Gewandtheit, ihr lebhafter Verstand, ihr scharfer Blick und vor allen ihr Gleichmuth zeichnen sie bey allen diplomatischen Geschäften aus. Dies ist aber ihre beste Seite. Im übrigen besitzen sie keinen Funken von Zuverlässigkeit, sie haben alles Gefühl von Mitleid verloren, Dankbarkeit kennen sie nur dem Namen nach, sind Sklaven der unersättlichsten Haabsucht, und mit einem Wort, für sie sind alle Empfindungen der Moralität verloren.

Man glaubt gemeinhin, die Braminen hätten einen unbegrenzten Einfluß auf die indische Nation. Allein sie besitzen dieses Uebergewicht keinesweges. Ich weiß es, daß sie häufig als Verbrecher oder Schuldige hart bestraft, ja auf Befehl der Marattenfürsten hingerichtet sind. Es ist freylich das Verbot gegründet, das Blut eines Braminen zu vergießen, aber sie werden auf andere Weise getödtet. Der verstorbene Marattenfürst Luckast Holkar, der den westlichen Theil von Malwa beherrschte, der zur Zeit nach seinem Nachfolger Cassy Row gehört, ließ seinen braminiischen Minister auf folgende Art hingerichten, daß er ihn in Del getunkten Zeugen einwickeln, und so verbrennen ließ. Sonst ist ihre gewöhnliche Strafe, ihren Körper so lange in kaltes Wasser zu halten,

haupt der ganzen Nation angesehen, auch sind die mächtigsten Marattenfürsten, der Peischwa und einige geringere Oberhäupter ausgenommen, wirklich marattischen Ursprungs. Er zeigt auch bald hernach, daß die Braminen doch dem Willen der Fürsten unterworfen sind.

bis er zu schwellen anfängt, wonach der Tod nicht lange auszubleiben pflegt.

Anderer oder geringerer Missethäter werden bey den Maratten auf mancherley Weise bestraft. Nase und Ohren abschneiden fällt häufig vor, wird aber auf Todesstrafe erkannt, so pflegt man den Verurtheilten so lange von einem Elefanten schleifen zu lassen, bis er das Leben verliert. Eine andere Art besteht darin, den Kopf des Verbrechers in einen Sack zu stecken, und mit einem schweren Hammer zu zermalmen. Doch ist die allgemeinste Todesstrafe, dem Verurtheilten Arm und Beine abzuhacken, und ihn in diesem Zustande liegen zu lassen, bis er seinen Geist aufgibt. Dies geschieht meistens auf die grausamste martervollste Art mit einem gemeinen Scheermesser, und der Scharfrichter gehört zur niedrigsten Volksklasse. Wenn man dergleichen Todesstrafen mit angesehen hat, so bedenkt man sich keinen Augenblick der gewöhnlichen Meinung zu widersprechen, die Hindus wären von Natur nicht blutdürstig.

Jetzt darf man nicht mehr die Braminen als bloß geistliche Personen betrachten. Sie beschäftigten sich vielleicht ehemals mit Andachtsübungen, und bloß religiösen Berrichtungen, aber gegenwärtig hat diese ursprüngliche Absonderung aufgehört, und man findet jetzt Braminen, die Kaufleute, Banquiers, Kriegszahlmeister und Soldaten sind. Der einzige wirkliche Geistliche, oder bloß mit religiösen Geschäften Beschäftigte, von dem ich je in Hindostan gehört, und den ich selber dort ge-

trossen habe, war der Guru *), aber nicht von der braminiſchen, ſondern von der Byragkaſie.

Vielleicht iſt die Toleranz anderer Religionsparthejen der edelſte Theil des braminiſchen Charakters. Ein Hindu kann ſich nicht vorſtellen, daß es möglich ſey, andere wegen bloß ſpeculativer Grundſätze zu verfolgen. In Punah, der Hauptſtadt der Maratten, und der Reſidenz des Peiſchwa, findet man mehrere Moſcheen und eine chriſtliche Kirche, wo die Befenner beyder Religionen ihren Gottesdienſt ohne Hinderniß abwarten können.

Die Maratten **) waren vor etwa vierzig Jahren ein kaum dem Namen nach bekanntes Volk, deſſen Vater-

*) Was für eine Art indiſcher Geiſtlichen Herr Tone unter dieſem Namen verſteht, wird von ihm nicht näher erklärt. Fra Baolino de San Bartholomeo, der in ſeiner Reiſe nach Oſtiadien ſo treffliche Aufſchlüſſe über die Küſte Malabar gegeben hat, nennt S. 295 diejenigen Bramine Guruh, welche die Moral und andere philoſophiſchen Wiſſenſchaften lehren. Sonſt hießen die erſten zehn Oberhäupter Siks Guru. Auch nennt man in Bengalen die verſchiedenen tibetanischen Lamen Guru.

**) Der Name der Maratten iſt in Indien ſehr alt, ob er gleich ſpäter in Europa bekannt wurde. Feriſhta nennt in ſeiner Geſchichte von Deſan translated by J. Scorr. Vol. I. S. 32.) ſchon ums Jahr 1370 einen Fürſten der Maratten Namens Geodeo, der ſich in Baglana durch ſeine Streifereyen berühmt machte. Später kommt der Name bey ihm auch häufig vor, ob er gleich die Maratten, eben ſo oft Bergies und ſelbſt Sevagis Anhänger mit dem Namen Bergies bezeichnet. Auch in Kaiſers Akbars Landbuch erſcheint der Name der Maratten ſchon. Hier wird (Vol. III. S. 89.) gelegentlich unter den verſchiedenen indiſchen Mundarten, der Marattehdialect aufgeführt, ohne etwas von dem Volke anzumerken, das ſich deſſelben bediente.

land bald nach dem eigentlichen Hindostan versetzt ward. Allein sie sind ursprüngliche Bewohner der Halbinsel Dekan, obgleich ihre Fürsten, unter denen die Nation so furchtbar wurde, von den Rasbutten oder der Kriegerkaste stammten, und zu ihren Aherru, die alten berühmten Rajas von Chitor in der Provinz Agimere zählten. Die alte Heimath der Maratten bestand aus den Provinzen Kandeisch und Baglana, nebst der Küste Konkan. Gegen Norden begrenzte der Nerbuddafluß ihr Gebiet, und jenseit desselben wohnen die räuberischen Völkerschaften, die Gracias und Bills *), und man wird schwerlich weiter nordwärts wirkliche Maratten finden. Gegen Westen erstreckt sich das alte Gebiet der Maratten längst der Seeküste von Suratte bis an die Grenze von Canara. Gegen Süden macht Tippos ehemaliges Gebiet die Grenze, und hier scheinen sie außer auf ihren Streifzügen nicht über den Fluß Lombadra gekommen zu seyn, weil dort die Einwohner Telingas **) sind. Des Nizams von Des

Q 2

*) Beydes sind Namen wenig bekannter roher Völkerschaften, welche in dichten Waldungen oder gebirgigten Gegenden zerstreut leben und die Caravanen plündern, Bills findet man vom Flusse Nerbudda bis im äußersten Norden von Agimere. D'Anquetil du Peron, der 1756 von Anrungabat nach Suratte durch das Gebiet der Maratten reisete, fand an mehreren Orten diesseit des Nerbudda Haufen von Bills. Von den Gracies, s. meine Geschichte der Maratten. S. 27. Die Dschaten, welche weiter unten vorkommen, wohnten ehemals in Suzeratte, und nachher in Agra. Sie waren von 1760 bis 1770 berühmter als gegenwärtig s. Sullivan. S. 227.

**) Nach indischen Traditionen wohnten ursprünglich sechs verschiedene Völkerschaften oder Stämme in Dekan. Malas

Kan Länder machen die östliche Grenze. Hier wohnen ebenfalls Telingas, die von den Maratten in der Sprache und Karakter verschieden sind. In diesem ziemlich ansehnlichen Bezirk von funfzehn bis ein und zwanzig Grad nördlicher Breite liegen die alten Wohnplätze der Maratten, ehe sie in unserm Jahrhundert ihre Herrschaft so weit, vorzüglich nordwärts ausdehnten. Sie sind von Natar besetzt, und bestehen aus Gebirgen und engen Pässen, alle durch Festungen vertheidigt, in welchen man die ersparten Schätze verwahrt, und die als Zuflucht bey unglücklichen Feldzügen oder Niederlagen dienen. Kein Land ist für einen Vertheidigungskrieg so gut beschaffen, so daß wenn die Maratten auch auf ihren Streifzügen geschlagen oder zurückgedrängt werden, sie dennoch in ihrem eigenen Lande unüberwindlich sind. Ich habe auf einem Marsch durch die Provinz Candéis an zwanzig Festungen nach verschiedenen Richtungen gezählt. Ein so beschütztes Land ist unbezwinglich, und von dieser Wahrheit ward Kaiser Aurung zwar überzeugt, als er es zu erobern versuchte. Allein selbst auf dem Gipfel seiner Allgewalt in Dekan hielt er für besser, den damals noch unbedeutenden Sevagi, den eigentlichen Stifter des Marattenstaats laufen zu lassen, als diesen Feind seiner neuen Eroberungen zu verfolgen, dessen flüchtige Schaaren er freylich zerstreuen, aber nie überwältigen konnte. Diesen anfänglich unbedeutenden Räuberschwärmen ist es zuletzt geglückt, die Verwirrungen zu benutzen,

bar, Canava, Merhat, Telinga, Oriah oder Oriffa und Sundivanna.

welche nach Aurungzebes Ableben entstehen mußten, um die besten Provinzen von Hindostan zu erobern, oder zu brandschatzen und auszuplündern, wenn solche von ihren neuen Eroberungen zu entfernt lagen.

Diese plötzlichen unerwarteten Glückszufälle bey den Thronstreitigkeiten, unter den kaiserlichen Prinzen und den Empydrungen der Statthalter in den Provinzen, haben den Maratten unverdient einen Ruf verschafft, und daher haben Gelehrte sich Mühe gegeben, die Etymologie ihres Namens zu entwickeln. Holwell leitet ihren Namen vom indischen Worte Maha, groß, und Rattor dem Namen einer besondern Kaste her, und glaubt, die Maratten gehörten zu den Rasbutten, von denen jedoch der große Volkshaufen ganz und gar verschieden ist. Denn die Rasbutten, oder die angesehensten der indischen Kriegerkaste, (Cheteries) unterscheiden sich durch Statur und äußeres Ansehen von den Maratten, da diese im ganzen untersezt, und meistens schlecht geformt sind. Ihre Schriftzüge sind auch ganz und gar verschieden, sie bedienen sich des in Dekan allgemein üblichen Alphabets, dahingegen die Rasbutten die Marwarri oder nördlichen Schriftzeichen brauchen.

Herr Major Kennel, dem die Geographie vom festesten Lande von Hindostan und Dekan, ihre ganze heutige Kenntniß verdankt, leitet den Namen der Maratten von einem District Mehrut *) ab. Ich habe nie gesun-

*) Mehrut ist allerdings der alte Name eines Districts in der Provinz Baglana, welche sich sonst in Dekan vom Flusse Tapti, bis in die Nachbarschaft von Puhna erstreckte. Ferrihta nennt diese Provinz häufig in seiner Geschichte von Des

den, daß die Hindus als Volk ihren Namen von ihrem Wohnort entlehnen. Ihre Kaste, oder ihr Stamm borget nie den Namen seines Wohnorts, sonst müßten wir auch die Länder aussuchen, worin Gracias, Bills und Dshasten (Jantes) wohnen, oder ehemals heranzogen.

Die Verfassung der Maratten ist weder monarchisch noch aristocratisch oder demokratisch. Der Peischwa kann nicht geradezu befehlen, es giebt keinen erblichen Adel unter ihnen, und das übrige Volk nimmt an der Landesregierung oder der gesetzgebenden Gewalt keinen Antheil.

Der Marattenstaat läßt sich daher mit Deutschland vergleichen, er ist eine wahre militairische Republik, deren Häupter von einander unabhängig sind, jedoch den Peischwa in Puna für ihren Obern anerkennen, der wiederum als der erste Minister des in Satterah gefangenen Raja anzusehen ist. Ihre Abhängigkeit, von dem Großfürsten (Maha Raja) in Satterah ist aber bloß dem Scheine nach. Der unglückliche Nachfolger des Sevagi, ob er gleich aller Gewalt beraubt ist, genießt indessen gewisse einmal hergebrachte Vorzüge. Der Peischwa wird nur von ihm eingesetzt, indem er von sei-

fan. Die erste Meldung derselben fällt in das Jahr 1374. Mehrat würde gewiß auch in Akbars Landbuch vorhanden seyn, hätte dieser Kaiser seine siegreichen Waffen so weit in Defan als seine Nachfolger verbreitet. Der Verfasser des persischen Geschichtsbuchs *Razanah e Naamerah*, woraus Herr W. Chambers 1786. im N. I. B. II. des *Asiatic Miscellany* die Geschichte der Maratten übersetzte, nennt ihr Vaterland ebenfalls Mehrat, welches nach ihm ein Theil der alten Provinz Deogir war, die hernach Dowlatabad genannt ward

ner Hand des Rhelat oder orientalische Staatskleid empfangt. Zieht der Peischwa zu Felde, so muß er vorher von dem gefangenen Rajah um eine Abschiedsaudienz ansuchen. Das Land um Setterah herum ist von allen Kriegskosten und Beschwerden frey. Betritt ein Marattenfürst den zu dieser Bestung gehdrigen Bezirk, so muß er alle Zeichen seiner Würde ablegen, und darf die großen Heerpauken, die ein Elefant immer im Gefolge indischer Fürsten trägt, nicht rühren lassen. Dies sind die einzigen Ehrenbezeugungen, welche dem titulären Oberhaupt der Maratten von seiner ehemaligen Würde übrig geblieben sind, der sonst als Staatsgefangener von geringen Einkünften lebt. Der gegenwärtige Maharaja war vor etlichen Jahren ein bloßer Reuterofficier, weil er aber von Sevagis Geblüte stammte, so ward er nach dem Tode des letzten Fürsten aus seiner glücklichen Dunkelheit auf den Thron im Kerker erhoben.

Alle Einrichtungen dieses sonderbaren Volks reizen die Neugierde, weil sie eben so sehr von den orientalischen, als den europäischen verschieden sind. Die Länder der verschiedenen Fürsten liegen untereinander zerstreuet und vermischt. Das Gebiet des Peischwa erstreckt sich längst der Küste von Concan, aber ihm gehören auch Provinzen, welche nordwärts von Delhi liegen. Es ist gar nicht ungewöhnlich, daß Districte oder einzelne Städte, zweyen oder mehreren Fürsten gehören, ja der Peischwa und sein Nachbar der Nizam von Dekan besitzen einige gemeinschaftlich. Ein so zerstückeltes Gebiet, scheint die Stärke des Ganzen zu schwächen, ich weiß aber nicht ob sie absichtlich oder zufällig so vertheilt sind.

Der Peischwa, ob er gleich als Oberherr des ganzen Marattenstaats anerkannt wird, besitzt für sich kein ansehnliches Gebiet. Die Stadthalterschaft Ahmedabad in der Provinz Guzeratte ist die größte von seinen Ländern, und trägt ihm etwa sechs Millionen Rupien ein. Mehrere von den hohen Staatsbeamten in Puhna besitzen in dem südlichen Gebiet des Peischwa, ansehnliche Lehne ganz von ihm unabhängig wegen ihrer hohen Stellen. Purseram Bow, der die Maratten im vorletzten mysorischen Kriege befehligte, und dessen Residenz Laigon (Laggon) heißt, hat drey Millionen Einkünfte, Kastia und andere Marattenfürsten der zweyten Klasse besitzen ebenfalls in den Ländern des Peischwa ansehnliche Districte. Daher sind die Einkünfte des Peischwa von seinen Landbesitzungen unbeträchtlich. Allein seine vornehmste Einnahme besteht aus den Contributionen oder Geldunterstützungen, die ihm die andern Marattenfürsten zahlen müssen, so daß man sie jährlich auf vier Crore oder vierzig Millionen Rupien schätzt.

In dem Reichsrath von Punah sind alle hohen Stellen erblich. Der Dewan oder Minister, der Furnavese oder Schatzmeister der Chitnavese oder Staatssecretair, selbst die Befehlshaber der Truppen oder der Führer des Reichspaniers *), besitzen diese Aemter für sich und ihre Nachkommen, und kein Peischwa hat es

*) Diese Fahne heißt bey den Maratten Ferriput, und ist eigentlich eine kleine in der Mitte ausgeschnittene Standarte von Goldstoff. Sie wird nur bey der Armee geführt wenn der Peischwa mit ins Feld zieht.

noch gewagt hierin eine Veränderung zu machen, die niedrigen Stellen werden aber nach Verdienst oder nach Willkühr vergeben.

Bey der marattischen Regierung ist dieses merkwürdig, daß sie beständig sich im Kriegszustande befindet. Dies rührt vorzüglich von der schwankenden, unsichern Staatsverfassung her, und daß die neueroberten Provinzen nur durchs Schwert im Gehorsam erhalten werden. Sie müssen überdem den Chout oder den vierten Theil der Landeseinkünfte, den die Nachbarn nur gezwungen bezahlen, mit den Waffen in der Hand eintreiben, überdem ist der Krieg für sie eine reichliche Erwerbsquelle, daher sie die verschiedenen Provinzen beständig ausplündern, die sich ihnen noch nicht unterworfen, oder welche sie noch nicht ganz wie die Fürstenthümer der Rasbutten in Agimere, die Provinzen Bundelkund, Gohud, unterjocht haben. Diese militairische Streifzüge heißen bey den Maratten Mulukghere, vom persischen Worte Muluk Land, und Ghere Besitz nehmen. Die Kriegszüge sind mit großen Kosten verknüpft, daher die Fürsten in diesem Fall häufig ihre Territorialeinkünfte zu anticipiren pflegen. Diese werden reichen Banquiers verpfändet, welche den Vorschuß in dem schlechtesten Gelde bezahlen, und wenigstens dreyßig Procent Provision nehmen. In solchen Districten, welche unter der Verwaltung der Fürsten stehen, werden die Abgaben nach uralter Weise gehoben. Die Zölle von den eingeführten Waaren steigen nicht über fünf Procent, von der Butter aber sollen sie funfzig betragen. Die Einkünfte von den Ländereyen, oder die Hälfte des reinen Ertrages, der Chout den der Nizam be-

zahlen muß, und die Beute welche die Maratten von dem Mulukghere heimbringen, sind die vorzüglichsten Geldquellen ihrer Regenten. Sie betragen zwar jährlich ungeheure Summen, allein ihre Ausgaben übersteigen die Einnahme gar sehr. Das von ihnen eroberte durch Streifereyen und Plünderungen erschöpfte Hindostan ist außer Stande eine einzige Rupie aufzubringen. Die großen Reichthümer dieser ehemals so blühenden Provinzen sind für die Circulation ganz verloren, und in den Schatzkammern einzelner Großen vergraben. Der Geldmangel ist in den nördlichen Provinzen so groß, daß Scindiahs Nachfolger der Oberherr derselben seit zwey Jahren Geld von der Stadt Punah hat erpressen müssen, um seine zahlreichen Truppen zu besolden.

In den verschiedenen indischen Staaten hat der eigentliche Landesherr wenig zu sagen, außer wenn dieser ein Mann von Talenten ist. Sein erster Minister hat alle Gewalt in Händen, und diese Stelle erhält derjenige, der das ansehnlichste Geschenk darbringen oder in Nothfällen Geld schaffen kann. Ein indischer Minister der in solchen Fällen eine leere Kasse hat, wird sicher seiner Dienste entlassen. Nachdem der Fürst das Geschenk erhalten, welches oft einige Lac Rupien beträgt, so sucht der Käufer dieser Stelle sich wegen seiner Auslagen zu entschädigen, und jetzt sind Bestechungen aller Art Thür und Thore geöffnet. Ein jedes Amt noch so klein wird dem Meistbietenden überlassen, ohne auf die Person des neuen Käufers oder dessen Geschicklichkeit zu sehen. Die Posten der Steuereinnehmer, Bestungscommandanten und Dorfschulzen werden alle öffentlich verkauft. Der-

jenige der eine solche Stelle gekauft hat weiß nicht ob er sie das nächste Jahr noch inne hat, daher sucht er nur seine Habsucht zu befriedigen. Er erpreßt von dem unglücklichen Landmann, den Schweiß seiner Arbeit, und plündert die Unterthanen aus. Wird ein solcher Tyrann abgesetzt, so hören damit die Leiden der Unterdrückten nicht auf, denn sein Nachfolger der ebenfalls für seine Stelle bezahlt hat, ist eben so raubgierig und ohne alle Grundsätze.

Daher besitzt der größte Theil der Einwohner ganz und gar kein Vermögen. Sehr wenige von den Maratten haben Gelegenheit Geld zu erwerben, die Braminen ausgenommen, welche die ersten Staatsämter bekleiden. Ihr Geiz ist grenzenlos, und wenn ja das gierige Geldanhäufen eine Thorheit ist, so findet diese bey ihnen statt. Denn wenn der Fürst auch den Braminen ihre Gelderpressungen Jahre lang hingehen läßt, so erregen ihre schnell erlangten Reichthümer doch zuletzt seine Aufmerksamkeit, und sie müssen ihm am Ende ihre Schätze ausliefern, und vielleicht ihr Leben in irgend einer Bestung, als Staatsgefangene beschließen. Stirbt er in seinem Posten, so wird sein Vermögen zum Besten des Fürsten confiscirt, doch erhält seine Familie alsdann eine Pension, oder wird auf andere Weise versorgt. Dieser Gebrauch das Vermögen reicher Staatsdiener an sich zu ziehen, gehört zu den zufälligen Einkünften der Fürsten, und die Maratten bezeichnen diese Einnahme mit einem besondern Namen.

Im Ganzen giebt es wol keine Regierung als die marattische, unter welcher die Unterthanen alles Schutzes

beraubt sind. Unter einer Regierung bloß auf Raubsucht, Bestechung und Unsicherheit gegründet, läßt sich weder häusliches Glück, noch öffentliche Sicherheit erwarten. Daher rührt auch das unbeschreibliche Elend des gemeinen Volks, und Unterdrückung, Armuth und Hunger scheinen zu den Eigenthümlichkeiten des Landes zu gehören. Wenn man die große Fruchtbarkeit Indiens bedenkt, so ist es fast unerklärlich, daß dessen Provinzen so oft von Hungersnoth heimgesucht werden, da der Boden des Jahres zwey bis dreyfältig trägt, so sieht man leicht daß das Uebel in den Erpressungen und der Habsucht der Regenten liegen muß. In einem Lande wo Revolutionen so häufig sind, verschwindet allmählig jeder Sporn zur Industrie. Der Landmann, der seinen Boden dies Jahr anbauet, ist nicht versichert, daß er ihn das kommende behalten werde. Oder bleibt er im Besitz seines Guts, so ist es wahrscheinlich, daß ein Truppen-corps in seiner Nachbarschaft Quartier erhält. Kaum kann ihn ein größeres Unheil treffen, denn ein Haufen Maratten richtet gleiche Verwüstungen als Myriaden Heuschrecken an. Das Eigenthum der Freunde ist ihren Räubereyen eben so ausgesetzt als das feindliche. Daher erzeugt der Landmann nicht mehr Getreide als er zu seinem nöthigen Unterhalt braucht, da nun gar keine Magazine oder Vorrathshäuser vorhanden sind, so entsteht bey großer Dürre, oder wenn zu viel Regen fällt, alsbald eine Hungersnoth. Die Einwohner verlassen ihre Wohnungen und flüchten sodann nach der Küste oder in andere Provinzen, wo der Mangel nicht so groß ist. Die Menge Menschen, die dort auf einmal ankommen,

veranlassen bald Theurung und endlich ebenfalls Hungerstoth, und nun verbreitet sich die Plage allgemein. Zu dieser Zeit erblickt der Reisende den höchsten Grad des menschlichen Elends. Hunger, Mactheit, und Seuchen, und das Ende von allen den Tod. Die Straßen sind mit Leichnamen, und die Landwege mit Todtengerippen bedeckt, und jeder Ueberlebende ist ein Bild des äußersten Elends und der Verzweiflung. Wegen dieser so oft entstehenden Hungerstoth, sind die indischen Provinzen, so schlecht bevölkert, und man kann sicher behaupten, daß in dem ganzen Lande, Bengalen und Bahar ausgenommen von fünfzig Morgen kaum einer angebauet ist, und das angebaute Land dient zum sichern Zeichen der guten oder schlechten Bevölkerung. Es ist nicht ungewöhnlich, daß große Städte, bey einer solchen Landplage dreyviertel ihrer Einwohner verlieren, und das platte Land eben so viel, daher werden ganze Districte menschenleer, und die Felder bewachsen mit Gesiräch und Dornen.

Oben ist bereits bemerkt worden, daß die Maratten im beständigen Kriege leben. Am Feste Duffera, welches jährlich zu Ende des nordwestlichen Monsuns fällt, wird des Fürsten Hauptpanier aufgesteckt, seine Staatszelte werden aufgeschlagen, und es wird schnell ein Lager formirt. Hier werden die Operationen des kommenden Jahres bestimmt, ob man wirklich Krieg anfangen, oder bloß den Tribut eintreiben, oder auf Streifereyen ausgehen will. Letzteren sind vorzüglich die Länder der Rasbutten, der nördliche Theil von Guzeratte, nebst andern kleinen Bezirken ausgesetzt, da der übrige Theil

von Hindostan und Dekan entweder von den Maratten erobert, oder in den Händen der Engländer und ihrer Allirten ist.

Wenn die ganze vereinigte Macht der Maratten ins Feld zieht wie 1794. in dem Kriege mit dem Nizam von Dekan geschah, so wird die Armee in drey Abtheilungen abgesondert, von denen jede eine besondere Stellung nimmt. Die erste besteht aus der Avantgarde und ihrer ganzen Infanterie. Ihr Befehlshaber ist der Fahnenträger des Peischwa, obgleich jedes Oberhaupt seine eigenen Truppen anführt. Das Centrum dient eigentlich zum Reservecorps und ist bloß mit der nothwendigsten Bagage und Artillerie versehen. Das Hintertreffen befehligt der Peischwa in Person, und bey demselben befindet sich der ganze Artilleriepark, nebst der Bagage der Armee.

Die Maratten greifen den Feind nicht leicht an, bevor sie mit ihm unterhandelt haben, und kann der Zwist mit Geld ausgeglichen werden, so ziehen sie eine ansehnliche Summe allemal den militärischen Operationen vor. Selbst wenn sie in der Nachbarschaft der feindlichen Armee stehen, lassen sie sich selten in ordentliche Gefechte ein, sie müßten denn selbst angegriffen werden, sondern sie bleiben lange Zeit in ihrem Lager stehen, suchen nur ihren Gegnern die Zufuhr abzuschneiden, und das umherliegende Land auszuplündern.

Die Hauptstärke der Maratten besteht in ihrer zahlreichen Cavallerie, welche man in vier verschiedene Klassen eintheilen kann, die erste Klasse heißt bey ihnen Vaugiers. Sie bestehen aus den Haustruppen der Fürsten; diese

liefern und unterhalten auch die Pferde. Mannschaft und Pferde sind vortrefflich, und der Reuter bekommt etwa acht Rupien monatlichen Sold.

Die zweyte Klasse wird von den sogenannten Silladars oder schwer bewaffneten gestellt. Sie machen mit den Fürsten einen Contract, so und so viel Pferde und Reuter zu stellen, so gut sie mit ihm einig werden können, und erhalten gewöhnlich fünf und dreyßig Rupien monatlich, den Sold des Reuters mit eingerechnet.

Zur dritten Klasse gehören die Freiwilligen, die ihre eigenen Waffen und Zeug mitbringen, und monatlich vierzig bis funfzig Rupien Sold nach dem Werth und der Beschaffenheit ihres Pferdes erhalten.

Die vierte Abtheilung der Reuterei besteht aus den sogenannten Pindarins. Dies sind bloß Räuberhaufen die keinen Sold bekommen, nur von Plündern leben, und dem Fürsten den vierten Theil der gemachten Beute abgeben müssen. Sie sind aber so schlechte Soldaten, und so schwer in Ordnung zu halten, daß man diese Pindarins nur bey den Armeen einzelner Marattenfürsten findet.

Die auf diese Weise zusammengebrachte Armee steht unter gar keiner Zucht. Keiner dient eine gewisse bestimmte Zeit, sondern kann das Heer wieder verlassen, wenn es ihm beliebt. Sie leisten auch keine andere Dienste als in wirklichen Gefechten, und daß man einzelne Reuter als Pikete ausstellt, oder auf Kommando ausschickt. Die Reuterei der Maratten wird sehr unordentlich und schlecht bezahlt. Selbst die erste Klasse derselben erhält statt des Soldes im Felde alle Tage eine

Quantität groben Mehls, welche kaum hinreicht ihren Hunger zu stillen. Die Silladars stehen sich nicht besser. Nach seinem Contracte mit der Regierung ist ihm ein Stück Landes angewiesen seine Pferde zu weiden. Dort lebt er mit seiner Familie wenn er nicht zum Dienst berufen wird, und sucht seine Pferde zu vermehren, vorzüglich Stuten zu ziehen, aus denen größtentheils die Reuterpferde der Maratten bestehen. Es ist nicht ungewöhnlich, daß ein Silladar, der bloß nebst einem Pferde Dienste nimmt, in wenigen Jahren Besitzer einer ansehnlichen Stuterey ist. Sie besitzen mancherley Methoden ihre Stuten fruchtbar zu machen, und dressiren ihre Füllen sehr früh, daher sie schnell die zum Reuten erforderlichen Kräfte erlangen. Diese anhaltende Sorgfalt, die Pferde zu pflegen, und zu warten, ist die Hauptursache der ungeheuren Menge womit sie ihre Feldzüge eröffnen. Aber außer ihrer eigenen Zucht werden nach den indischen Jahrmärkten eine Menge Pferde von Candahar und den nördlichen Provinzen gebracht, doch dergleichen bekommt man bey den gemeinen Maratten nicht viele zu sehen. Bey einem Kriegsausbruch muß der Silladar seine Pferde vorher mustern lassen. Die Musterung besorgt ein Bramine, der aber vorher durch ein Geschenk gewonnen werden muß; sonst würde er nicht die kleinsten elendsten Gåule für Reuterpferde passiren lassen, und Futtersäcke und Stricke, womit die Maratten ihren Pferden auf der Weide die Füße zusammenbinden, statt wirklicher Pferde aufzeichnen, die sich vorgeblich auf der Grasung befinden sollen. Die Fürsten werden bey dieser Gelegenheit auf alle mögliche Art betrogen, und

sie suchen sich wieder von ihrem Verlust durch schlechte und unregelmäßige Bezahlung zu erholen. Denn wenn ein Reuter vom Rückstande seines Soldes auf ein ganzes Jahr endlich die Bezahlung von sechs Monaten erhält, so glaubt er recht gut bezahlt zu seyn, und kann es auch glauben, da ihm Pferde bezahlt werden, die nur auf der Musterrolle existiren. Die Freywilligen stehen sich noch schlechter, weil man den Sold von den Maratten, wie unten gezeigt werden soll, mit Gewalt erpressen muß.

Ein anderer großer Fehler bey der Marattischen Cavallerie besteht darin, daß die Pferde den Reitern größtentheils eigenthümlich gehören. Sie wagen sich daher nicht leicht in Gefahr, weil sie nach dem Verlust ihres Pferdes nicht länger dienen können. Dies erstickt bey ihnen alle Bravour und den Trieb sich auszuzeichnen, weil sie nur auf die Erhaltung ihres Pferdes bedacht sind. Es wird freilich dem Reuter so bald er Dienste nimmt sein Pferd taxirt, aber hat er es einmal auch in einer wirklichen Schlacht verloren, so erhält er entweder keine Schadenserstattung, oder eine so geringe, die dem Verlust keinesweges angemessen ist. Wird daher ein Silladar disjungirt, so kann er ohne alle Hinderniß selbst im Angesicht des Feindes die Armee verlassen. Auch ist es nicht ungewöhnlich, daß reiche Silladars Reuter zum Dienst nicht bloß bey einem, sondern verschiedenen, Marattenfürsten stellen, selbst wenn diese mit einander in Fehden verwickelt sind.

Um den rückständigen Sold gewiß zu erlangen, ist bey allen indischen Truppen, Maratten, sowohl als Moshametanern der sogenannte Dherna eingeführt. Dieser

besteht darin, daß man den Schuldner, er mag seyn wer er will, in Arrest setzt, oder auf andere Art seiner Freyheit beraubt, bis entweder Unterpfand gegeben, oder die Schuld bezahlt wird. Jeder, der in den Diensten indischer Fürsten oder dortigen Großen steht, kann auf diese Art seine Forderung von dem Fürsten selber, dessen Minister oder Zahlmeister eintreiben. Der geringste Soldat wird daran nicht gehindert, noch weniger sein Betragen als Meuterey betrachtet, und er verliert dadurch in den Augen seines Befehlshabers nicht das mindeste.

Ofters dauert der Dherna eine ziemliche Zeit, und es ist einerley, ob man damit den Fürsten oder seinen Minister belegt, weil der Erfolg immer derselbe bleibt; denn wenn der Minister im Dherna sitzt, so macht sich der Fürst eine Ehre daraus während dieser Zeit nicht zu essen und zu trinken. Der Minister muß gleiche Fasten halten, er darf weder sich waschen noch beten, oder sich von dem Platz bewegen wo er sich befindet, auch wird er zuweilen mit bloßem Kopfe in die Sonne gestellt *), bis der Schuldner befriedigt ist. Diese Art zu seinem Rechte zu gelangen, ist so allgemein, daß ich glaube, die meisten Marattenfürsten, welche überhaupt schlechte Bezahler sind, müssen beynähe die Hälfte ihrer Zeit in einer Art von Dherna zubringen.

*) Nujuffhan einer der letzten Minister und Feldherren des Großmoguls, welcher 1782. starb, ward nach der Eroberung von Agra von seinen unbezahlten Soldaten in den Dherna gesetzt, und mußte an einem heißen Tage in der brennendsten Sonnenhitze mit bloßem Kopfe stehen, sie besreyeten ihn aber wieder, als er ihnen einen Theil des rückständigen Goldes bezahlte.

Es giebt noch andere Arten des Dherna gegen Schuldner oder Ehrenschänder. Bey der ersten geht der Gläubiger an die Thür seines Schuldners und fordert Bezahlung. Erhält er diese nicht, so hat er zu diesem Behuf ein schweres Gewicht bey der Hand, das er sich auf den Kopf legt, und dabey schwört, diese Stellung nicht eher zu ändern, als bis er befriedigt worden. Zu gleicher Zeit stößt er gegen den Schuldner die härtesten Verwünschungen aus, wenn er in dieser Stellung seinen Geist aufgeben sollte. Dieses Mittel verfehlt selten seinen Zweck, und die Bezahlung erfolgt gewöhnlich. Sollte aber der Gläubiger in diesem Dherna wirklich sterben, so wird das Haus des Schuldners niedgerissen, und er nebst seiner ganzen Familie zum Besten der Erben des Gläubigers als Sklaven verkauft.

Die zweyte Art von Dherna ist viel schrecklicher, und wird daher sehr selten ausgeführt. Bezahlt der Schuldner nämlich auf die mündliche Erinnerung des Gläubigers nicht, so thürmt dieser einen großen Holzhaufen vor dessen Hause auf. Oben auf demselben wird eine Kuh oder Kalb gestellt, auch wohl eine alte Frau, die Mutter oder eine andere Verwandte des Gläubigers, gesetzt, die den Haufen anzuzünden droht, wenn keine Zahlung erfolgen sollte. Sie belegt den Schuldner mit Flüchen und Verwünschungen, und droht ihn in dieser und jener Welt zu verfolgen. Dieser Dherna ist in Defau unbekannt, findet aber bey den Maratten statt, die weder Civil- noch Kriminalgesetze haben.

Außer den Reutern haben die Maratten auch Infanterie bey ihren Armeen. Sie selber dienen nur im

äußersten Nothfall als Infanteristen, und überhaupt sind die wenigsten Soldaten bey ihren Armeen wirkliche Maratten. Die Seapois unter den Truppen der verschiedenen Fürsten lassen sich meistens in Hindostan anwerben, und sind größtentheils Rasbutten oder von der Purviasaste. Sie sind stark und athletisch gebauet, und gehören dem Ansehen und der Figur nach zu den schönsten Mannspersonen. Sie besitzen schnelle Fassungskraft, Tapferkeit und Sparsamkeit, sind aber dabey unändig und zum Aufruhr geneigt. Eigentlich sind sie Abentheurer die jedem dienen, der sie gut bezahlt, und ziehen daher von Hindostan nach Dekan wo sie Purdasies, d. i. Fremde genannt werden. Vaterlandsliebe kennen sie gar nicht, und sie würden ohne Bedenken und Gefühl ihren eigenen Geburtsort ausplündern.

Auch dienen viele Muselmänner unter den Maratten, und sie erlangen ansehnliche Befehlshaberstellen. Durch den Umgang mit den Hindus nehmen sie nach und nach ein gefälliges höfliches Betragen an, das sonst ihrem Charakter ganz fremd ist. Sonst ist die Infanterie der meisten Marattenfürsten nicht zahlreich, und hat, Scindiahs Brigaden ausgenommen, ein sehr burleskes Ansehen. Dieser verstorbene Fürst war der einzige, der ein starkes Korps Infanterie ganz auf europäischen Fuß errichtete. Er war ein Mann von großen Talenten und sein Ehrgeiz war diesen gleich. Als er 1791. wieder nach Dekan zurückkam, war er Bezier des Großmoguls oder vielmehr wirklicher Kaiser von Indien, und er kam nach Punah um zugleich erster Minister bey dem Veischwa zu werden. Hätte er diese Würde erlangen können, so wäre

sein Ansehen, und seine Macht größer gewesen als je ein indischer Kaiser in der glänzendsten Periode seiner Herrschaft besaß. Ein Mann der so ausgedehnte Pläne entwarf, konnte nur große Thaten verrichten, und der Ausgang entsprach seinen Entwürfen. Er legte Stückgießereyen in Agra an, ließ in eigenen Fabriken alle seine Gewehre verfertigen, und ermunterte verdiente europäische Offiziere in seine Dienste zu treten. Unter andern war er so glücklich Hrn. de Voigne seinen nachherigen General der Infanterie in seine Dienste zu bekommen, einen Mann von den ersten militärischen Talenten und ausgebreiteten politischen Kenntnissen. Er war unermüdet, im Kriege so wohl als bey Unterhandlungen, zeigte seine glänzenden Eigenschaften auf einem großen Schauplatze erweiterte Scindias Besitzungen nach allen Seiten, und erwarb für sich ein ansehnliches Vermögen. Die Armee welche de Voigne für seinen Herrn zusammenbrachte, bestand aus etwa 20,000 Mann regulärer Infanterie, zehntausend Nezibs die gleich beschrieben werden sollen, und sechszigtausend gut geübter Reuter nebst einem ansehnlichen Train Artillerie, welcher mit allen Erfordernissen versehen war.

Die Nezibs sind mit Luntens Flinten bewaffnet, und bestehen aus Indiern und Rohillas, letztere haben nach der Zerstörung ihrer Staaten in den nördlichen Gegenden von Auhd, meist bey dem Scindia Dienste genommen. De Voigne hat diese in Indien sehr gewöhnlichen Flinten noch mit Bajonetten versehen. Man braucht zwar längere Zeit diese Gewehre zu laden, aber sie schießen weiter und die Kugel trifft gewisser. Jedoch nach langer und

vieler Übung haben die Nuzib's es dahin gebracht, daß sie auch geschwind feuern können. Sie sind außerdem mit Schilden und Schwertern bewaffnet, und bedienen sich beim Angriff vorzüglich des Säbels.

Diese furchtbare Armee verschaffte dem Scindia in Hindostan ein größeres Ansehen, als irgend ein Fürst seiner Nation besaß. Aber sein Nachfolger Dowlut Row Scindiah besitzt seines Vaters Klugheit und Ansehen nicht. Seitdem er seinen ersten Minister ins Gefängniß geworfen, hat er keinen andern wieder ernannt, und seine Rathgeber sind unerfahrene junge Leute, die sich als Bedienten und Sclaven bey ihm eingeschmeichelt haben. Scindias Ausgaben übersteigen seine Einnahme sehr weit, sein Land ist erschöpft und bringt jetzt beynahe nichts hervor, weil es so lange der Schauplatz von Räubern und Unterdrückern war. Jetzt ist diesem Fürsten um seine zahlreiche Armee zu erhalten kein anderes Mittel übrig geblieben, als die Großen in Punah auszuplündern. Dies hat ihm zwar große Summen eingebracht, allein dieser Zufluß kann nicht lange dauern, und ist diese Quelle einmal erschöpft, so muß sein Reich zerfallen. Bisher kostete ihm der Theil seiner Truppen, mit dem er vor kurzem in Dekan stand, monatlich fünf und zwanzig Lac Rupien, die in Hindostan befindlichen lebten bloß vom Rauben, und seine Unterthanen erliegen unter der Last der mannichfaltigsten Erpressungen.

Von den übrigen Marattenfürsten scheint der Raja von Berar Modaji Wonsulo, ein Abkömmling vom berühmten Sevagi sein Land vernünftig zu regieren, und ein guter Haushalter zu seyn. Er beherrscht ein ansehn-

liches Gebiet, das aber nicht von andern marattischen Besitzungen zerstückelt ist. Ihm gehört auch die Küste von Driffa, und er mischt sich wenig in die Streitigkeiten von Punah oder die Handel der andern Marattenfürsten. Er schränkt sich daher auf sein Gebiet ein, ist aber mächtig genug keinen Angriff fürchten zu dürfen. Seine Kriegsmacht ist der Zahl nach die zweyte im Range der übrigen Marattenfürsten. Er hält zehntausend Mann Fußvolk auf den Beinen, die aber schlecht bezahlt werden, und daher ein zügelloser Haufe sind. Destomehr Reuter kann er aber zusammenbringen, weil er seinen großen Schatz in seinen Bergfestungen aufbewahrt. Von Character ist er ein schwacher muthloser Prinz.

Holkar war so lange er lebte, unter den Marattenfürsten seines unter ihnen berühmten Vaters wegen geachtet. Ihm gehörten ansehnliche Provinzen in Dekan und Hindostan, und im letztern Reiche ein großer Theil von Malwa, daher er auch Subah von Malwa genannt ward. Sein Vater Malhar Now Holkar mit dem Beynahmen des Großen, war einer von den ersten Marattenanführern, welche gegen Norden Eroberungen machten. Sein Sohn konnte, so lange er regierte, funfzigtausend Reuter marschiren lassen, und hielt an sechstausend Infanteristen die ziemlich in Ordnung waren. Aber gegen Ende seiner Regierung gerieth er in Verfall, theils wegen einer Fehde mit Scindia theils wegen der Streitigkeiten in seiner Familie. Ihm folgte sein Sohn Cossay Now in der Regierung, ein schwacher Prinz der sich ganz von seinen Verwandten leiten läßt.

Der Peischwa wird freylich als das Oberhaupt der ganzen Nation angesehen, aber seine Kriegsmacht ist nicht so fürchtbar, als die der vorher genannten Fürsten. Seine Residenz ist Punah, in welcher Stadt der Reichthum aller Marattensfürsten zusammen fließt. Sie ist schlecht gebauet, und ist nur durch ihre gute Policei merkwürdig, welche einige tausend Mann beschäftigt. Des Abends um zehn Uhr nach dem Kanonenschuß, darf sich niemand auf der Straße blicken lassen, oder er wird von den Patrouillen aufgegriffen, und die ganze Nacht im Arrest behalten, bis ihn der Policeipräsident den andern Morgen wieder frey läßt. Es wird so strenge Ordnung gehalten, daß der Peischwa selber einmal die ganze Nacht im Arrest bleiben mußte, weil er sich zur Nachtzeit außer seinem Pallast gewagt hatte. Der Peischwa will 20,000 Mann Infanterie im Dienste haben, aber die meisten sind bloß in den Musterrollen vorhanden, oder werden als Policeywächter in Punah gebraucht, sind aber in einer so elenden Verfassung und so schlecht bewaffnet, daß sie schwerlich einem einzelnen Bataillon regulärer Seapois Widerstand leisten können. Die Reuterey des Peischwa ist dagegen vortrefflich. Sie besteht aus den sogenannten Maankarries, oder den Contingenten mehrerer kleinen Häuptlinge in Dekan, oder dem eigentlichen Gebiete des Peischwa, welche im vorigen Jahrhunderte das Joch des Großmoguls abwarfen, und dem Sevagi vorzüglich behülflich waren, den Marattenstaat zu gründen. Sie werden am Hofe in Punah sehr hervorgezogen, und genießen besondere Vorzüge, unter andern muß der Peischwa immer aufstehen, oder sich von seinem Musnud, einer

Art von Thron erheben, wenn einer von ihnen zu ihm kommt. Bey feyerlichen Aufzügen stellen sie sich dem Weischwa gleich. Sitzt er auf einem Elefanten, so bestiegen sie auch die ihrigen, und reitet er, so setzen sie sich auch zu Pferde. Eigentlich bezeigen sie nur dem gefangenen Großfürsten in Setterah ihre Ehrfurcht, und ziehen dann persönlich ins Feld, wenn der Weischwa bey der Armee ist *).

Der Marattenfürst von Guzeratte, Sobind Row Guicawar mag ein Crore **) oder zehu Millionen Rupien Einkünfte haben, und kann bey einem allgemeinen Marattenkriege 30,000 Reuter zusammen bringen. Der Halbbruder des letztverstorbenen Weischwa plündert jetzt Bundelcund, das Land der Diamanten in der Provinz Agra aus. Er hat aber nur eine precäre Existenz, und an Macht und Ansehen steht er weit unter den vorher genannten Fürsten. Die übrigen Heerführer der Maratten besitzen bloß einzelne Lehne im Gebiet des Weischwa, und können die Hauptarmee nur mit kleinen schlecht bewaffneten Haufen verstärken. Dies ist ein treues Gemählde der vereinigten marattischen Kriegsmacht, die gehdrig disciplinirt, besser besoldet, und ganz von einem Oberhaupte abhängig, den Engländern und andern Mächten

*) Sie wohnen vorzüglich in den südlichen Gegenden seines Gebiets, und 1791 war in den westlichen Ghauts ein solcher Häuptling vorhanden, dem der Distrikt Panella gehörte. (Moore's Narrative of Captain Little's Detachment S. 12,

**) Die Indier berechnen große Summen nach Lac und Crore, ein Lac bedeutet 100,000, und ein Crore hundert Lac oder zehu Millionen.

wohl Besorgnisse erregen könnte. In dem Kriege, den die Maratten 1794 mit dem Subah von Dekan führten, war ihre Armee über zweymal hundert tausend Mann stark. Aber in Europa hat man von diesem Kriege zur Zeit keine Nachricht.

Bei den Maratten besteht die Infanterie aus zweyen verschiedentlich unterhaltenen Corps. Zur ersten und besten Art gehört Scindias Infanterie, deren Geschütz, Gewehre, Ammunition, Kleidungsstücke und übrige Geräthschaften dem Fürsten gehören. Er setzt und besoldet die Befehlshaber. Aber bey andern Fürsten unter andern dem Holkar ist das ganze Corps nebst allen Geräthschaften das Eigenthum des Befehlshabers, der dafür von seinem Fürsten Subsídien zieht, und die Besoldung seiner Mannschaft selbst besorgt. Diese Einrichtung ist eben so fehlerhaft als die bey der marattischen Reuterei gewöhnliche, indem schwerlich ein Befehlshaber seine Pflicht so treu und thätig erfüllt, dessen Existenz von der Erhaltung seiner Mannschaft abhängt. Denn sollte diese in einem Gefecht geschlagen werden, oder nur ansehnlichen Verlust leiden, so sind alle seine Hoffnungen getäuscht, weil der Fürst den erlittenen Schaden auf keine Weise ersetzt. Sonst wird die Infanterie im Ganzen besser als die Reuterei bezahlt, und ein Musketier erhält in Hindostan monatlich sechs und in Dekan neun Rupien.

Die Maratten haben jetzt die Vorzüge der Infanterie einsehen gelernt, und geben daher den disciplinirten Bataillons Vorzüge vor ihrer Reuterei. Nur hält es schwer, die benöthigten Gewehre in den Niederlassungen zu einem festgesetzten Preise zu kaufen. Da die eng-

lische ostindische Gesellschaft den Verkauf aller Gewehre und selbst der unbrauchbaren in ihren Besitzungen verboten hat, so kann diese Anordnung zwar die Vermehrung der indischen Infanterie einige Zeit aufhalten, aber sie wird die Fürsten nöthigen, selbst Gewehrfabriken anzulegen, wie Scindiah schon mit großem Vortheile versucht hat. Seine Gewehre sind vortrefflich und viel besser als die gewöhnlichen europäischen. Ich halte jenes Verbot für sehr unpolitisch. Denn Gewehre werden immer den Indiern verkauft werden, so lange sie solche gut bezahlen, und in diesem Fall wäre es für die Gesellschaft vortheilhafter, diesen Gewinn zu ziehen, als ihn Privatpersonen zu überlassen. Die Waffen, welche man im Innern von Hindostan verkauft, sind gewöhnlich untauglich oder zum Dienst nicht brauchbar, daher ist es gleichviel, in welchen Händen sie sind, und werden sie dennoch von indischen Fürsten gekauft, so können sie ihnen wenig nützen, weil sie keine Waffenschmiede haben, unbrauchbare oder schadhafte Gewehre wieder in Stand zu setzen. Da nun die Gesellschaft die Einrichtung getroffen hat, die Läufe zu zerschlagen und nach Europa zurück zu schicken, so verliert sie dadurch auf ihren Schiffen Raum, der mit bessern Waaren angefüllt werden könnte. Aber ich behaupte auch gerade zu, es erfordert das Interesse der ostindischen Gesellschaft, den indischen Fürsten alle ihre alten Gewehre zu verkaufen. Könnten diese Gewehre in hinlänglicher Menge erhalten werden, sie würden gewiß eine zahlreichere Infanterie im Verhältniß ihrer Reiterei zu errichten suchen. In jedem künftigen Kriege würde die Gesellschaft davon ansehnliche Vortheile ziehen, weil sie dem Feinde besser auf den Leib

gehen, und dadurch die gewöhnlichen kostbaren, lange dauernden Feldzüge vermeiden würde, welche sich wegen der Menge indischer Reuter so sehr in die Länge ziehen, indem sich diese nicht leicht in ein ernsthaftes Gefecht einlassen. Beständen die indischen Heere aus einer größern Menge Fußvolks als gegenwärtig, so würden sie das Gebiet der Gesellschaft nicht so schnell überschwemmen können, als sie jetzt mit ihrer leichten Reuterei ungehindert thun können, und bey Gefechten würde sich bald die Ueberlegenheit des brittischen Fußvolks vor dem indischen zeigen.

Der Befehlshaber der Artillerie bekleidet einen wichtigen und sehr einträglichen Posten. Die Kanonen der Maratten sind zwar ziemlich gut gegossen, allein die Mäße der sind plump, bestehen gewöhnlich aus einem ganzen oder mehreren zusammengesetzten Stücken Holz, und nutzen sich, da sie nicht beschlagen sind, auf den Märschen so ab, daß sie mit der Zeit oval werden. Doch habe ich auch bey einigen Armeen sehr gute Labetten gesehen. Die Kanonen haben kein festgesetztes Kaliber, und sie sind von sehr verschiedener Größe, und die Kugel wird nach jeder Kanone eingerichtet. Sie brauchen aber nie gegossene, sondern geschmiedete Kugeln, welche durch ihre rauhe Oberfläche das Geschütz verderben, man kann auch damit nicht so sicher als mit andern Kugeln schießen. Von diesem Geschütz führen ihre Armeen immer eine große oft unndthige Menge mit sich, weil sie auf die Artillerie sehr viel halten, ob sie gleich nicht verstehen eine Kanone ordentlich zu richten. Ihr Pulver ist schlecht, wiewohl sie alle dazu ndthigen Ingredienzen besitzen.

Ein marattisches Lager ist ohne allen Plan und Ordnung aufgeschlagen, und nimmt einen gewaltigen Raum ein. Sobald das Zelt des Oberbefehlshabers aufgerichtet ist, so erscheint vor demselben ein förmlicher Markt, wo man alles nöthige kaufen kann, und alle Gewerbe und Handwerke getrieben werden. Der Fürst oder Oberbefehlshaber zieht von diesen Krämern, Künstlern und Handwerkern große Summen. Jede Bude, deren im Lager auf tausend gefunden werden, muß ihm etwas gewisses zahlen, und jeder Handwerker ihm monatlich fünf Rupien erlegen. Dieser Abgabe sind selbst die Tänzerinnen, die bey hunderten dem Lager folgen, unterworfen. Selbst die Diebe stehen unter seinem Schutz, wenn sie dafür monatlich bezahlen.

Des Ministers Zelt steht neben dem fürstlichen. Die andern Befehlshaber wählen ihre Plätze nach Belieben, haben aber ihre Fahne aufgesteckt, damit ihr Gefolge sich an sie anschließen kann. Die Menge der Leute die ein indisches Heer begleiten, ist außerordentlich groß, und man kann wirklich drey Personen auf jeden wirklichen Soldaten annehmen. Die Artillerie wird auf einem besondern Platze, gemeinhin auf einer Flanke, aufgeföhren. Die Infanterie schlägt ihr Lager immer in der Fronte auf, und die Cavallerie wird meist nach allen Richtungen ausgeschiedt den Feind zu beobachten, oder Posten ums Lager zu besetzen.

Wenn gleich der Fürst im Felde steht, so ruhen deswegen die Staats- und andern Geschäfte nicht. Jeden Abend versammelt er sowohl auf Märschen als an Ruhetagen seine Minister, und alles wird eben so pünktlich und

ordentlich besorgt, als in seinem Pallast. Ein jeder, selbst der niedrigste, kann Audienz erhalten.

Soll die Armee aufbrechen, so bestimmt der Oberbefehlshaber den Ort, wo sie sich den folgenden Tag lagern soll. Diese Nachricht wird von den Leuten des Generalquartiermeisters auf dem Marktplatz bekannt gemacht. Die Infanterie, welche immer die Avantgarde macht, bricht vor Aufgang der Sonne auf. Die Reiterei ist selten vor neun Uhr Morgens marschfertig, weil sie vorher ihr Frühstück oder ihre ganze Mahlzeit einnimmt. Die Artillerie setzt sich zuletzt in Bewegung, marschirt ganz allein, und ist oft von der Armee sehr weit entfernt. Der Oberbefehlshaber zieht mit vielem Pomp einher. Seine Paradeelefanten, diejenigen welche seine Fahnen tragen, seine Handpferde gehen voran, und er folgt von einem außerlesenen Korps Reuter begleitet. Auf dem Marsche nimmt er wieder ansehnliche Summen ein, denn jeder Ort im Gesichte der Armee, er mag in seinen eigenen oder fremden Ländern liegen, muß ihm ein Geschenk verehren. Eben deswegen hält sich der Artilleriepark so weit von der Armee, denn dieser fordert nach uraltem Herkommen von jedem Dorf für jede Kanone eine Quantität Butter, ein Schaaf und eine Rupie, und läßt es selten bey dieser Forderung bewenden. Ueberdem müssen die Dörfer Leute stellen das Gepäck fortzuschaffen, Wagen und Zugochsen liefern, wäre es auch nur um von den Einwohnern Geld zu erpressen. Diese Lieferungen und andere Erpressungen setzt der Dorfschulz oder Steuereinnehmer auf die Rechnung des Landesherrn, und zieht

sie ihm wieder zum Vesten der Einwohner bey Berechnung der Steuern und Gefälle ab.

Die marattische Reuterei kann sehr schnelle und lange dauernde Märsche aushalten, und weder die Monsuns noch die ungünstigste Bitterung kann sie auf ihren Zügen aufhalten. Bey außerordentlichen Fällen kann ein marattischer Reuter große Strapazen ausdauern. Er hält den ganzen Tag über keine ordentliche Mahlzeit, kömmt ein Kornfeld, so streift er einige Aehren ab, die er auf dem Pferde mit seinen Händen zerreibt, und sich damit nährt. Sein Pferd frißt was es unterwegs findet, doch bekömmt es auf langen Märschen etwas Opium. Führt die Armee etwa einen Train schwerer Artillerie, so wird sie dadurch nicht aufgehalten, weil die voraus geschickten Reuter überall Zugvieh zusammen treiben die Artillerie fortzuschaffen. Doch so schnelle Märsche sind außerordentliche Fälle; gemeinhin legen die Marattenheere täglich nur zwölf englische Meilen zurück.

Eine Marattenarmee braucht allerdings sehr viel Lebensmittel, aber ihre Fürsten denken nicht daran Magazine anzulegen, oder Vorräthe anzuschaffen. Ein jeder muß für sich sorgen. Die Getreidehändler schicken gemeinhin ihre Leute mit den Streifpartheyen aus, um in den benachbarten Ortschaften, Getreide und andere Bedürfnisse einzukaufen, daher leidet ein indisches Lager selten Mangel an Lebensmitteln, auch sind diese nur fünf Procent theurer als auf den Marktplätzen der Städte. Aber außerdem werden die Armeen von herumziehenden

Getreidehändlern versorgt, welche Banjaries *) heißen, und ein besouderer Stamm zu sein scheinen. Diese führen auf Ochsen Getreide aus den entferntesten Gegenden herbey. Sie ziehen in großen Caravanen mit Weib und Kind von einer Provinz zur andern, und wurden sonst so sehr geachtet, daß sie ungehindert mitten durch die streitenden Heere mit ihren Vorräthen zogen, aber seit kurzem haben sie vieles von ihrer alten Unverletzlichkeit verloren, und Tippu hat ihre herumwandernde Magazine bisweilen ausplündern lassen. Indessen da die Männer dieses Stammes immer gut bewaffnet reisen, und ihre Caravanen bloß an Lastthieren aus fünfzig bis achtzigtausend Ochsen bestehen, so sind sie für sich allein im Stande Streifpartheyen abzuhalten. Für Getreide nehmen sie andere Waaren aus Dekan nach Hindostan zurück. Sie weben auch aus Hanf ein grobes dichtes Zeug, das allgemein gesucht, und zu Kornsäcken und Kameldecken verbraucht wird. Zuweilen beschäftigen sich diese Banjaries auch mit dem Feldbau, und ich habe selber in einem wüsten Theil von Guzeratte eine ziemliche Anzahl derselben damit beschäftigt gefunden, die sich von ihrer Arbeit reichlichen Gewinn versprochen.

Die Infanterie der Maratten wird immer von europäischen Offizieren commandirt. Diejenigen welche Be-

*) Sie gehören zur dritten Klasse, oder der Kaste der Vies Akbars Landbuch nennt sie Bunniah, und bemerkt dabey, daß zu diesem Kornhändlerstamm vier und achtzig Unterabtheilungen gehören. Ausführlicher beschreibt diese Banjaries, welche mit beladenen Lastochsen umherziehen. More's Account of Captain Littles Detachment, S. 129.

fehlshaber ganzer Brigaden sind, haben ansehnliche Besoldung nebst andern Vortheilen. Der Oberste Perron, der dem vorher genannten de Voigne als Oberbefehlshaber der ganzen Infanterie des Scindiah folgte, und hernach Generalfeldmarschall des Nizam's wurde, hatte monatlich fünftausend Rupien. Andere europäische Befehlshaber im Dienste dieses Fürsten erhalten alle Monate eintausend bis dreytausend Rupien, eben so reichlich werden sie von andern indischen Fürsten besoldet. Holkar bezahlt dem Befehlshaber seiner Infanterie monatlich dreytausend Rupien, und eben so viel erhielt der Oberste Boyd vom Peischwa. Dem verstorbenen Raymond, Befehlshaber der Infanterie des Nizam, war ein Lehn zur Bezahlung seines ganzen Korps angewiesen, das jährlich drey Millionen Rupien eintrug. Europäer die als Subalternoffiziere den Maratten dienen, bekommen monatlich von zweyhundert bis fünfhundert Rupien. Die Bezahlung geschieht zwar nicht pünktlich, sie ist aber gewiß und kein Verlust dabey zu befürchten, auch verlangt der gewöhnliche Dienst in Friedenszeiten wenig Kosten. Doch ist im Ganzen für Europäer, welche sich entschließen indischen Fürsten zu dienen, wenig zu gewinnen; weil diese in ewigen Kriegen verwickelt sind, und die Offiziere ihr Feldgeräth, Lastthiere und Knechte beständig bey der Hand haben müssen. Nur diejenigen, welche ein großes Korps kommandiren, können etwas zurücklegen. Wird aber ein Europäer krank oder durch Wunden zum Dienst untüchtig, so hat er keine weitere Belohnung zu erwarten. Es ist daher einem jedem Glücksucher zu rathen, lieber sein Fortkommen in den euro-

päischen Niederlassungen, als Dienste bey einem indischen Fürsten zu suchen.

Ich schätze, daß überhaupt in Indien bey den Armeen der verschiedenen, reguläre Truppen haltenden, Fürsten, etwa dreyhundert Europäer angestellt seyn mögen. Von diesen haben etwa sieben das Oberkommando ansehnlicher Korps, auch Gelegenheit einiges Vermögen zu erwerben. Sechzig andere dienen als Offiziere, und die übrigen meist Ausgetretene aus den europäischen Niederlassungen oder von Schiffen sind als Unteroffiziere und Artilleristen hin und wieder angestellt; und die meisten dieser Ueberläufer sind Franzosen. Da sie unter keiner Disciplin stehen, so machen sie ihren Landsleuten durch ihr zügelloses Betragen wenig Ehre, zeichnen sich aber durch Muth und Unerschrockenheit in Gefechten aus. Bey den Marattenfürsten genießten alle Europäer Vorzüge, welche sie den Hindus nicht verstaten. Alle europäischen Bedürfnisse, welche sie verlangen gehen durch das ganze Land zoll- und abgabefrey. An den indischen Höfen darf sich keiner ohne Erlaubniß eines Valankins bedienen, aber ein Europäer braucht diese Vergünstigung nicht. Unter den Mahometanern kann er sich frey eines gelben Elefantensitzes bedienen, welche Farbe sonst nur den Nabobs verstatet ist. Reist er durchs Land, so wird sein ganzes Gepäcke von einem Ort zum andern kostenfrey weiter geschafft, und er genießt in Absicht seiner Person und seines Eigenthums völlige Sicherheit. Diese letztern Vorzüge erlaubt man überhaupt allen indischen Militärpersonen.

Zum Besten derer, die künftig Indien bereisen, will ich hier noch einige dem Lande eigenthümliche Anstalten

anführen. Die Gutmüthigkeit der Hindus ist von jeher für die Bequemlichkeit der Reisenden besorgt gewesen. Dahin gehören die von Privatpersonen erbauten Herbergen und Ruheplätze, wie auch die am Wege gegrabenen Brunnen. Die Wohlthätigkeit der Indier zeigt sich auch bey andern von jeher gemachten Einrichtungen. In jedem Dorfe werden bloß zum Besten der Reisenden drey Personen auf öffentliche Kosten unterhalten. Der erste von diesen ist der Fshkaur einer von den niedrigen Klassen, der die Coolies oder Träger zur Fortschaffung der Reisenden und ihres Gepäcks besorgt. Findet er diese nicht unter den niedern Kasten, so sucht er sie unter den Goldschmieden aus, und geht auf diese Art alle Volksabtheilungen durch, bis er die erforderliche Mannschaft zusammenbringt, und kann er die nöthige Anzahl nicht erlangen, so muß zuweilen der Schulze als Lastträger dienen. Ich habe selber mehr als einmal gesehen, daß sich Braminen dieser Last unterwerfen müssen. Jedoch pflegt man nicht leicht einen Muselman zu diesem Dienst zu zwingen, er mag noch so arm und unbedeutend seyn. Diese Träger wechseln am nächsten Orte mit andern ab, und sie erhalten für ihre Bemühung nichts weiter als etwas grobes Mehl, an ordentliche Bezahlung ist nicht zu denken. Die zweyte Person ist der Wegweiser gewöhnlich einer von den Bills oder wilden Waldbewohnern, welche wie oben bereits gesagt worden, rohe Barbaren sind, mit Pfeil und Bogen bewaffnet umherziehen, und unter dem Schutz irgend eines Fürsten stehen, dem sie einen Theil ihres Raubes abgeben. Von diesen werden zwey bis drey in jedem Dorfe auf Kosten des Gauzen unterhalten.

Der dritte gehört zu einer so angesehenen Kaste, daß jeder Indier das von ihm zubereitete Essen genießten kann, und dies Geschäft kann ein Mann so wohl, als eine Frau verrichten. Sie kaufen für den Fremden Victualien auf dem Markte ein, bereiten sie und erwarten dafür keine Belohnung. Ueberdem kann ein Reisender in jedem Dorfe, von dem Schulzen etwas Salz, Korn, Holz und einen Topf fordern sein Essen zu kochen.

Bisher habe ich die militärische Verfassung der Maratten beschrieben, es wird aber nöthig seyn auch zu zeigen, warum sie große Armeen halten, und wozu sie solche gebrauchen. Die Länder, welche sich der Herrschaft dieser Räuberbande unterworfen haben, so werden sie von allen indischen Schriftstellern genannt, sind neu eroberte Provinzen meist von kriegerischen bisher unabhängigen Völkern bewohnt, welche mit ihren neuen Herren höchst unzufrieden sind. Der ehemalige Kaiser von Delhi war nur ihr Oberherr dem Nahmen nach, und sie bezahlten ihm geringern Tribut, als den jetzt die Maratten von ihnen erzwingen. Jede Rupie muß diesen neueroberten, aber nicht überwältigten Ländern abgepreßt werden, und daher sind zum Eintreiben der Abgaben große Heere nöthig. Die Nasbuttenfürsten halten es unter ihrer Würde, den auferlegten Tribut gutwillig zu bezahlen. Ob sie gleich gewiß sind von den Maratten geschlagen zu werden, so wagen sie doch lieber einen Feldzug um vielleicht ihre alte Independenz wiederstellen zu können. Ihr Stolz wird bey dem Gedanken verwundet, einem Volke unterworfen zu seyn, vor dem sie doch als Glieder einer höhern Kaste Rang und Vorzüge besitzen.

Um so unruhige, widerspenstige Provinzen im Gehorsam zu erhalten, ist die ganze Kriegsmacht der Maratten immer beschäftigt, und ich zweifle ob die Eroberungen in Hindostan die Kosten einbringen, welche die großen Armeen verursachen.

Von allen Fürsten, die den Maratten = Tribut zahlen müssen, könnte sich der Rajah von Nypor, der mächtigste der Radbutten in Agimere am ersten von dieser Last befreien. Er besitzt große Reichthümer, und seine Unterthanen gehören zu den tapfersten in Hindostan. Aber der jetzt regierende Rajah ist ein unbedeutender Prinz, der seine Zeit mit Frauenzimmern im Zenana tödtet, daher sonst Scindiah und Holkar sein Gebiet mit ihren Heeren zu überschwebmen pflegten. Vor etlichen Jahren zwang ihn Scindias Feldherr de Boigne vor den Thoren seiner Hauptstadt sieben Millionen Rupien zu zahlen, und er gab lieber diese große Summe her, ehe er sich in seiner Bestung belagern ließ.

In der unten versuchten Skizze habe ich von den Einkünften und den Truppen, welche die vornehmsten Marattenfürsten stellen können, eine Uebersicht gegeben. Die ganze Mannschaft ist gerade nicht allezeit vorhanden, aber ich bin überzeugt, daß sie so viel und noch mehr zusammenzubringen im Stande sind. Ihre Einkünfte betragen ebenfalls nicht alle Jahre die hier berechnete Summe. Diese richten sich nach den Jahren des Ueberflusses und Mangels, und wenn das Getreide zu sehr im Preise fällt, so hält es schwer die Abgaben vom platten Lande zu erhalten. Nach meiner Schätzung haben nachstehende Für-

sten folgende Einkünfte, und können an Reutern und Infanterie zusammenbringen :

	Rupien.	Cavallerie.	Infanterie.	Zusammen.
Der Peischwa	4 Crore	40,000	20,000	60,000 Mann.
Scindiah	— 6 —	60,000	30,000	90,000 —
Bonjulo	— 3 — 50 Lac	50,000	10,000	60,000 —
Holkar	— 1 — 50 Lac	30,000	4,000	34,000 —
Quicwar	— 1 Crore —	30,000	—	30,000 —
<hr/>				
	16 Crore Rupien.	210,000	64,000	274,000 Mann.

Außer diesen ansehnlichen Einkünften von hundert und sechzig Millionen Rupien oder deutschen Gulden, verwahren manche Fürsten in ihren Bergschlößern einen ungeheuren Schatz, der aber ganz für die Circulation verloren ist, und den sie nur bey der dringendsten Gefahr anzugreifen wagen. Welche große Summen auf diese Weise bey den Marattensfürsten und ihren ersten Beamten vergraben liegen, kann man aus folgenden Thatfachen schließen. Nana der Staatssekretair beym letzten Peischwa, der im December 1797 gestürzt wurde, und in Guzeratte gefangen saß, aber das Jahr darauf alle seine Würden wieder erhielt, gab selber seine Schätze auf zwanzig Crore, oder zweyhundert Millionen Rupien an, und versicherte, daß im Schätze des Peischwa noch größere Summen verwahrt würden.

Betrachtet man nach dem vorher gesagten den Marattenstaat im Ganzen, dessen ungeheuren Umfang, aber sehr geringe Bevölkerung, den raslosen, unbezähmten Geist der eroberten Provinzen, und die Spaltungen unter den Oberhäuptern, und Staatspartheyen, so kann

man ihn unmdglich für so furchtbar halten, als man ihn gewöhnlich in Europa und Indien anzusehen gewohnt ist. Der Marattensstaat ist eine Verbindung ohne Einigkeit, nicht auf Vertrauen, sondern auf Eifersucht und Mißtrauen gegründet, die Oberhäupter sind unfähig zum allgemeinen Besten zu handeln, und werden nur von Privatabsichten geleitet. Ihre Regierung ist in den Händen habfüchtiger Braminen, den treulossten und bestechlichsten unter dem ganzen Menschengeschlechte. Ich wünsche meinem Vaterlande keinen Krieg mit den Maratten, sollte es aber dazu kommen, so kann ich ihm den glücklichsten Erfolg vorher sagen.

Inhalt des dritten Theils.

- I. Grasset Saint Sauveur Beschreibung der ehemaligen venetianischen Besigungen auf dem festen Lande und an den Küsten von Griechenland.
 - II. Felix Beaujour Schilderung des Handels von Griechenland, besonders der Stadt Thessalonich.
 - III. Tones Bemerkungen über die Maratten, vorzüglich ihre Verfassung und Kriegsmacht.
-





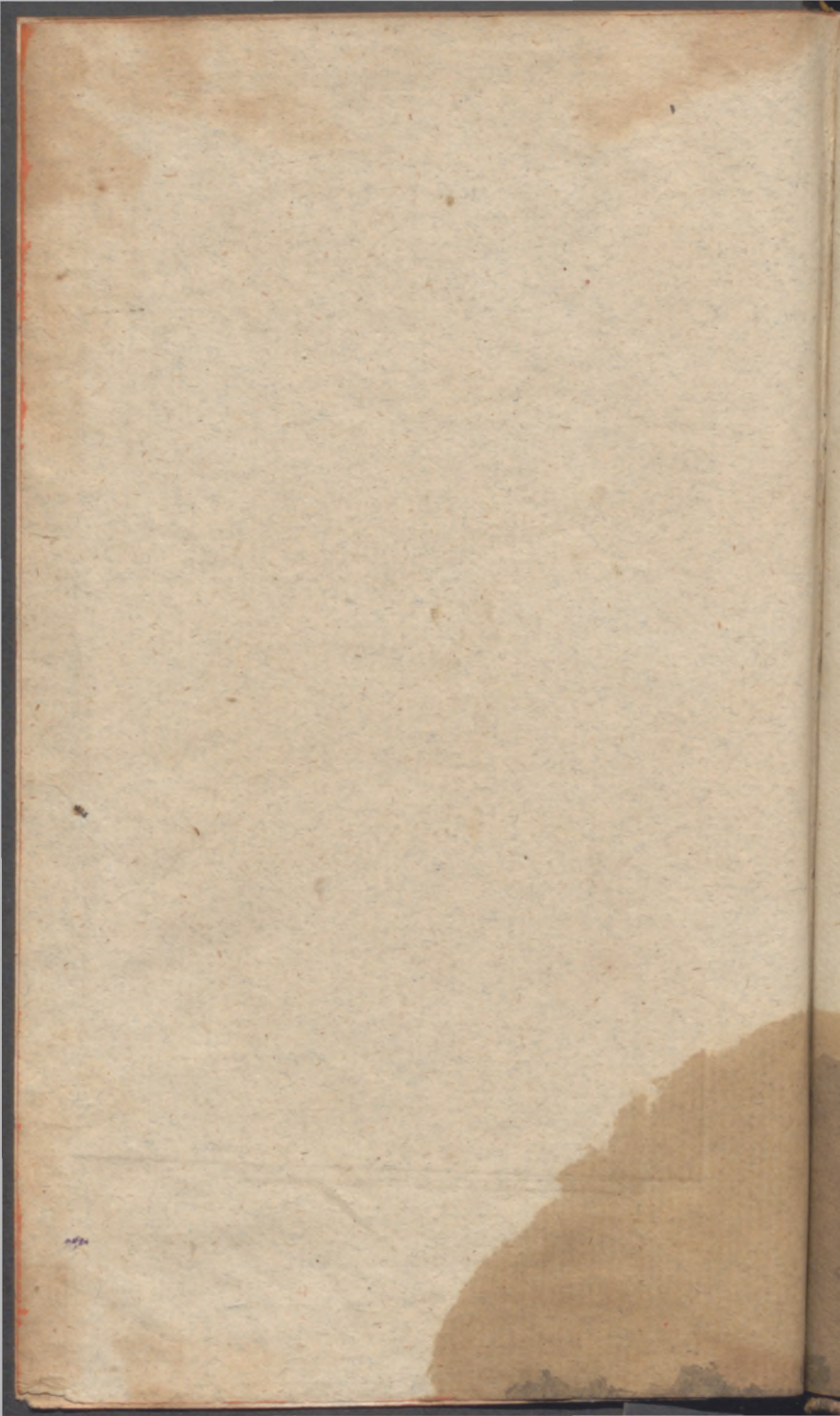
IONISCHES
MEER

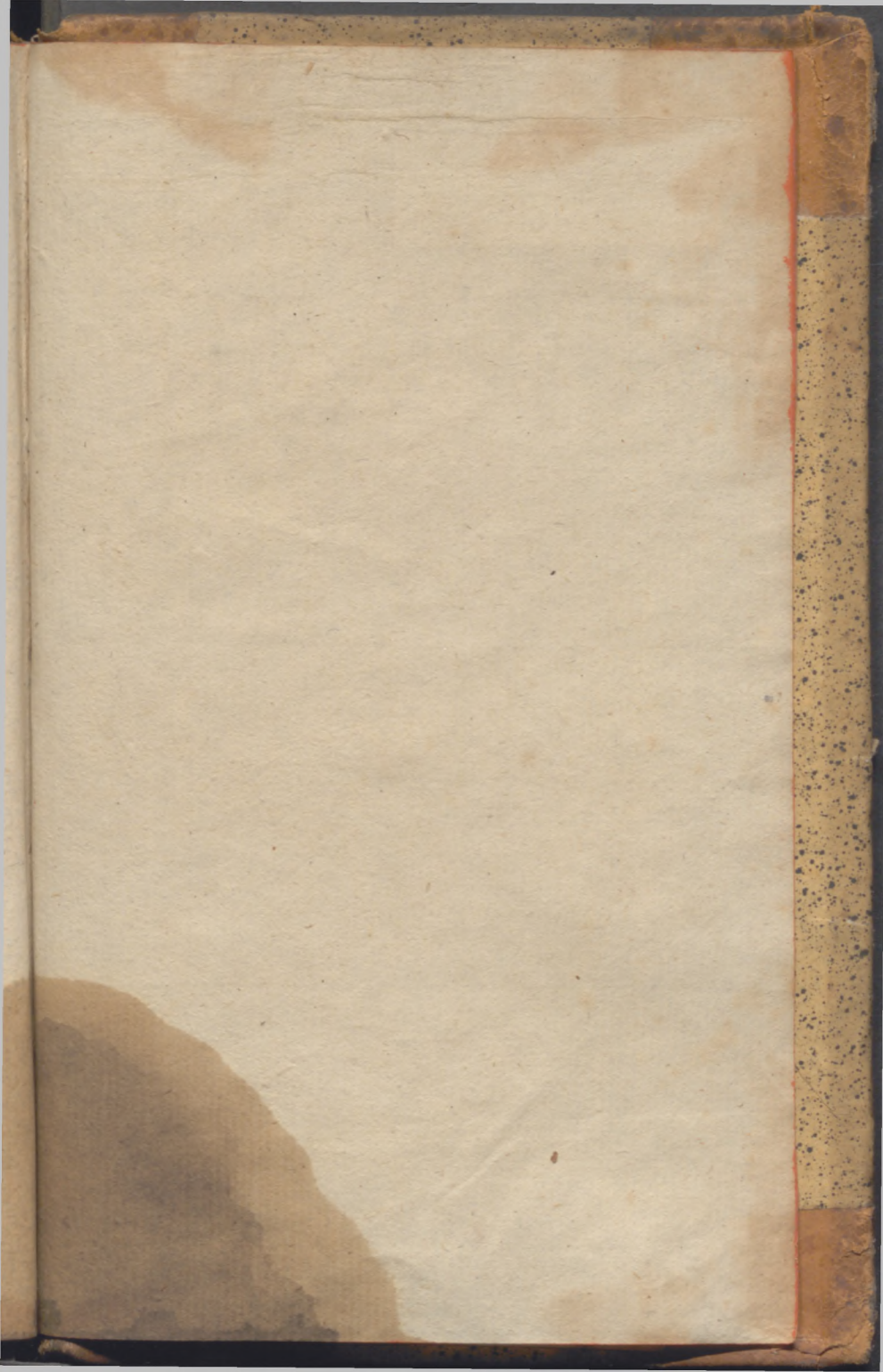
CHARTE
 Der ehemaligen
 Venezianischen Besitzungen
 auf dem festen Lande und den Inseln
 Griechenlands.
 Nach S. L. de la Rochette und
 Grasset Saint Sauveur.
 1800.

Geographische Meilen



Carte d'après von London.





Biblioteka Główna UMK



300021755376

